# Alte Ziele — neue Wege,

oder:

# Die Aufgaben des Cassianeums.

## Mitteilungen

von

Ludwig Auer,
Gründer des Cassianeums.

Donauwörth.
Druck und Verlag der Buchhandlung L. Auer.
(1898)

# Einleitung.

Die folgenden Abhandlungen sollen meine Ansichten über das Erziehungs- und Unterrichtswesen klar machen. Dabei werden die verehrten Leser erfahren, warum und wozu ich das Cassianeum gründete.

Ich habe zwar — seit bereits dreißig Jahren — meine Ansichten und Pläne in unsern Zeitschriften und in eigenen Broschüren stets aufrichtig mitgeteilt, allein es herrscht darüber doch vielfach noch eine Unkenntnis, die ans Unglaubliche grenzt. Freilich wurde ich selber erst nach und nach in den Grundsätzen und Zielen meines Wirkens immer klarer. Aufmerksame Beobachter haben sich darüber gewundert, daß ich in den letzten Jahren über die Ziele meiner Anstalt schweigsamer geworden bin. Ihnen werden die folgenden Mitteilungen beweisen, daß ich allen Grund hatte, meine Ansichten und Pläne immer wieder zu prüfen, ehe ich es wagen durfte, dieselben — wie sie sich nach und nach in mir immer mehr entwickelten — zu veröffentlichen. Ich mußte mir jene Ueberzeugung mühsam erringen, die die Durchführung der betreffenden großen Aufgabe voraussetzt.

Dieser praktischen Durchführung meiner Pläne sollen die folgenden Mitteilungen Freunde und Helfer verschaffen. Das ist ihre nächste Aufgabe, und bitte ich deshalb um ruhige, ernste, eingehende Prüfung meiner Darlegungen und — wo sie Beifall finden — um thatkräftige Teilnahme an dem großen, langen Kampfe, den meine Auseinandersetzungen hervorrufen werden.

Ich baue — angesichts jenes Kampfes — um so fester auf die Hilfe Gottes, als ich bereits über zwei Jahrzehnte lang berechnen lernte, daß

meine Hilfe nur bei dem Herrn ist. Ich vertraue aber auch auf unsere Zeit, welche — nach Gottes Willen — die Aufgaben, für die ich das Cassianeum gründete, bereits zur höchsten Dringlichkeit gesteigert hat. Ich vertraue auf jene Menschen, die in unsern fieberhaft bewegten Tagen noch ruhig beobachten und nüchtern denken, die die Wahrheit noch ertragen können und die Gerechtigkeit aufrichtig suchen.

Wenn ich nun in gegenwärtiger Broschüre klar machen soll: „Was das Cassianeum will? welchen Aufgaben diese Anstalt dienen soll? zu welchem Zweck die durch Gottes Güte bereits vorhandenen Einrichtungen, Kräfte und Mittel verwendet und wozu erst noch zu gewinnende benützt werden sollen?“: so darf ich diese Aufgaben nicht sofort aufzählen. Ich muß die geehrten Leser nach und nach zu diesen Aufgaben führen, ich muß ihnen dieselben allmählich immer klarer machen, und werde das wohl am besten thun, während ich ihnen erzähle, wie ich selber zu meinen Ansichten und Plänen gekommen bin.

Meine Mitteilungen zerfallen deshalb in drei Teile, nämlich

I. in die Entwicklungsgeschichte des Cassianeums;

II. in die Darlegung der neuen Wege zu alten Zielen (Umgestaltung unseres Erziehungs- und Unterrichtswesens);

III. in die Schilderung der Aufgaben, die dabei das Cassianeum (und den Katholischen Erziehungsverein) treffen.

Bezüglich der Form meiner Mitteilungen muß ich mir ausbedingen, daß man mich gemütlich plaudern läßt, ohne alle umständliche Vorarbeit. Meine vielseitigen Arbeiten und die in meiner Stellung unvermeidlichen beständigen Störungen lassen mir keine Zeit, auch nur meine eigene Registratur genügend durchzustöbern und das Material zu ordnen. Ich kann meistens nur aus meinem Gedächtnisse erzählen. Dabei mache ich noch eigens darauf aufmerksam, daß ich die Geschichte meiner Bestrebungen so erzähle, wie sie mir jetzt — nach drei Jahrzehnten beharrlicher Arbeit — erscheint.

Und nun noch eine

## Bitte.

Ich wünsche, daß die folgenden Mitteilungen da und dort eine nähere Besprechung des einen oder des andern Punktes aus dem Schulleben anregen werden. Ich meine, die folgenden Erzählungen sollen den einen oder den andern Lehrer oder Erzieher anreizen, über dieses oder jenes Kapitel seine Gedanken — mit oder ohne Namen — zu veröffentlichen. Um solche Themata noch eigens zu markieren, werde ich da und dort mitten in den Text ein Sternchen (*) einschalten. So ein Sternchen soll immer die Frage bedeuten: „Wollen Sie, verehrter Leser! nicht über den eben besprochenen Punkt einige allgemeine wichtige Gedanken und Erfahrungen niederschreiben? Bitte darum!“ —

Solche kleinere oder größere Aufsätze sollen dann — unter meiner persönlichen Adresse — für unsere Zeitschriften eingeschickt werden. Ich bitte dringend darum. Es ist sehr wichtig, daß die geehrten Leser die folgenden Mitteilungen genau verfolgen und eingehend überdenken; es ist sehr notwendig, daß sie sich über solche oft recht unscheinbare Sätze ein eigenes, klares Urteil bilden: sonst würde ihnen sicher manche spätere Folgerung daraus sehr sonderbar vorkommen. Und dann — meine ich — gäben die mannigfachen praktischen Punkte gewiß auch Aufsätze aus dem praktischen Erzieherleben und es thäte wirklich not, daß die pädagogische Schriftstellerei sich wieder ganz entschieden der Praxis zuwenden würde.

Obige Bitte hat aber noch einen andern Grund. Das Cassianeum hat eine ebenso wichtige als schwierige Aufgabe, die sich kurzweg als die Anbahnung einer gänzlichen Umgestaltung unseres Erziehungs- und Unterrichtswesens charakterisieren läßt. Diese Riesenarbeit kann nur bei zahlreicher, vereinigter Mithilfe begeisterter Lehrer und Erzieher gedeihen. Darum wünschen wir mit so ängstlicher Dringlichkeit, daß jede Zersplitterung der Kräfte vermieden und daß **das Cassianeum** (seine litterarischen Produkte, seine Unternehmungen und Anstalten) als Mittelpunkt jener Bestrebungen von allen denen betrachtet werde, die eine Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens für notwendig erachten und die in den Prinzipien, in den Grundgedanken, im Wesen mit uns einverstanden sind.

Keiner arbeite und kämpfe für sich allein! Alle stehen fest und treu zusammen! Nur dann kann unserer eminent wichtigen Sache der Sieg blühen!

Ich muß hier noch eine sehr wichtige Aufgabe gegenwärtiger Mitteilungen kurz erwähnen. Sie sollen nämlich auch ein eingehendes, klares Programm für den „Katholischen Erziehungsverein“ geben. Auch deshalb wünsche ich dringendst, daß die verehrten Leser den folgenden Darlegungen Schritt für Schritt ihre ganze, volle Aufmerksamkeit und eingehende Prüfung schenken. Hoffentlich kommt dann der Katholische Erziehungsverein endlich zu jener Thätigkeit und zu jenem Einfluß, für die er einst — unter so großen Kämpfen und Mühen — gegründet worden ist.

Von den zahlreichen Bedenken, die sich mir bei Veröffentlichung meiner Ansichten und Pläne aufdrängen, und von den zahllosen Feinden, die ich mir entgegentreten sehe, will ich schweigen.

Ich weiß, was ich thu'; ich weiß, was ich wage, halte es aber für meine heilige Pflicht, am Abend meines Lebens das zu veröffentlichen und die Realisierung dessen anzustreben, was mich der liebe Gott erkennen und wünschen lehrte. Es veranlaßt und ermutiget mich zu den folgenden Mitteilungen **nur allein** die Ueberzeugung, daß Gott der Herr diese

Darlegungen von mir will zu Seiner Ehre und zum Besten der Jugend und des Volkes. Ich darf wohl ohne Selbstüberhebung sagen, daß mir der liebe Gott — nach Seinen unerforschlichen Ratschlüssen — eine ganz eigenartige Aufgabe diktiert und mich zur Lösung derselben ganz eigentümliche Wege geführt hat. Das darf ich nicht übersehen; das darf ich nicht verleugnen, wenn mich nicht einst ein furchtbares Gericht ereilen soll. Ich darf nicht verschweigen, was ich als Gottes Willen erkannt habe, wenn mir deswegen auch noch so bittere Erfahrungen drohen.

Möge man allenthalben meine heilige Versicherung vertrauensvoll hinnehmen, daß ich in den folgenden Mitteilungen nie verletzen will. Ich werde offen und ehrlich nach allen Seiten die Wahrheit sagen, aber stets nur, um zu nützen, nie aber, um zu beleidigen. Ich wünsche vom ganzen Herzen, daß die versöhnende, vermittelnde Tendenz meiner Mitteilungen — in Bezug auf die bestehenden pädagogischen Gegensätze — recht bald von recht vielen Lehrern und Erziehern erkannt werde.

Es sei mir noch die Bemerkung gestattet, daß ich jede ruhige, sachliche Belehrung dankbarst annehmen, daß ich aber auf persönliche Angriffe nie erwidern werde. Ich habe in langen dreißig Jahren so unzählige Verkennungen, falsche Urteile, Ehrabschneidungen und Verleumdungen ertragen, daß ich gegen derlei Waffen vollständig abgehärtet bin.

Und so schicke ich denn meine Mitteilungen unter dem Rufe in die gläubige und in die ungläubige Welt hinaus: Alles mit Gott — — — und für Gott — — — zum Besten der Jugend und des Volkes!

**Donauwörth,** im September 1897.

**Ludwig Auer,**

Direktor des Cassianeums.

# Erster Teil.

## Die Entwicklungsgeschichte des Cassianeums.

Indem ich daran gehe, die Entwicklungsgeschichte des Cassianeums zu erzählen, bedaure ich schmerzlich, daß ich dabei zumeist von mir selber sprechen muß. Es ist das nicht bloß eine höchst unangenehme, sondern auch eine sehr schwierige und vielfach bedenkliche Aufgabe. Doch ich kann nicht ändern, daß die Geschichte mehrgenannter Anstalt so enge mit meiner Person verknüpft ist.

Und so sei denn — nach jahrelangem Zögern — für die Ziele meiner Anstalt auch das angedeutete, große Opfer gebracht. Gott segne es!

### I. Meine Erziehung.

(1839—1851.)

Die Geschichte des Cassianeums beginnt schon mit meiner Kindheit. In ihr liegen die Anfänge dieser Anstalt und mein ganzer Lebensweg war eine Vorschule meiner Unternehmungen. Wenn ich zurückschaue auf mein bisheriges Leben und Wirken, dann komme ich mir vor, wie eine Marionettenfigur, deren Bewegungsfäden der liebe Gott in der Hand hielt. Mein einziges und mein ganzes Verdienst besteht darin, daß ich mich allmählich mit freudigem Bewußtsein dieser Leitung vertrauend hingegeben habe. Wenn ich jetzt, an meinem Lebensabend, zurückblicke auf die Morgen- und Mittagszeit meines Lebens, dann muß ich die Güte und die Weisheit Gottes preisen, die schon vor Jahrzehnten gesät, was in mir nach und nach zur Reife kam.

Mein Vater war der Schullehrer Joseph Auer in Laaber bei Hemau (Oberpfalz). Er hat die erste innere Anregung zur Gründung des Cassianeums gegeben. Sein Wirken war der Garten, aus dem meine Ansichten im Erziehungs- und Unterrichtswesen und meine Pläne für dasselbe emporkeimten.

Meine Mutter war eine echt christliche Frau, keine dumme Betschwester, noch weniger eine Weltdame, sondern verständig, fleißig, sparsam, einfach, eine Frau nach dem Herzen Gottes, voll vernünftigem Glauben, starker Hoffnung und thatkräftiger Liebe.

Von Geburt aus gut veranlagt, hatte ich ferner das Glück, meine Kindheit an der Hand meines Großvaters — des ehemaligen Schullehrers von Aufhausen bei Regensburg — zubringen zu können, der sich den ganzen Tag mit mir abgab. Er zeigte und benannte mir alle Dinge in meiner Umgebung viel dutzendmal. Er spielte mit mir und brachte mir — bis zu meinem fünften Jahre — spielend das Lesen, Schreiben und Rechnen bei. Ich bitte, diese Großvaterschule ja nicht zu übersehen. Ich verdanke ihr mehr, als allen spätern Schulen. Durch Gottes weise Fügung wurde der Unterricht meines Großvaters später in einen neuen, höhern Kurs verwandelt. Als nämlich mein guter Großvater fast ganz erblindete, war er froh, mir stundenlang erzählen zu können, von guten und bösen Menschen, von ihrer Arbeit und von ihrer Erholung; von ehrenwerten Männern und Frauen, und von einfältigem, grundsatzlosem Gesindel. Namentlich erzählte er mir viel und gerne von den französischen Kriegen, von der Schlacht bei Eggmühl, vom Kaiser Napoleon I. und von seinen Generälen, von den Zeiten der Folter, von Irrlichtern und Sternschnuppen, von Hexereien und Gespenstern. Dabei verstand der gute Greis vortrefflich, an die unscheinbarsten Dinge gar ernste Belehrungen zu knüpfen.

Leider ahnt man bei unsern jetzigen zerrissenen Familienverhältnissen die Bedeutung des großelterlichen Einflusses auf die Kinder vielfach nicht mehr.* Leider ist dieser Einfluß jetzt sehr oft ein recht verderblicher! (Ein schlimmes Zeichen pädagogischen Verfalls!)*

Meine liebe, selige Mutter hielt uns Kinder fleißig zu kleinen, häuslichen Arbeiten an.* Der Vater nahm mich gerne hinaus in Gottes schöne Natur;* machte mich auf dies und das aufmerksam, weihte mich z. B. in die Geheimnisse der Jagd ein, in die Kenntnis der Lebensart der Tiere, ihre Spuren u. dgl. Wie mußte ich meine Augen anstrengen, wenn mir mein Vater einen Hasen zeigen wollte, der auf einem ziemlich fernen Hügel lag! Wie strengte ich meine Ohren an, um den leisen Ruf eines Rebhuhnes zu hören, auf den mich mein Vater aufmerksam machte! Wie mußte ich oft mein bißchen Denken anstrengen, wenn es galt, in stiller Nacht ein fernes Geräusche zu erklären! Und mein Vater ging nicht von der Stelle, bis mir jene Erklärung gelungen war. So schickte er mich einst auf dem Heimwege mit einer brennenden Laterne in ein kleines Wäldchen. Als ich dort ankam, erhob sich in den Baumkronen ein Getöse und ein Lärm, als wäre die ganze Hölle los. Ich floh entsetzt zum Vater und mußte dann wohl eine halbe Stunde denken und raten, bis ich über den Höllenspuk lachen konnte.

Erst jetzt sehe ich ein, welche Bedeutung oben angedeutete, mannigfaltige geistige Anregungen für mein späteres Leben und Wirken hatten und wie arm jene Kinder sind, mit denen sich niemand abgibt und die später die meisten Stunden des Tages Buchstaben malen und tausend Dinge aus Büchern auswendig lernen müssen.*

Ich durfte selten unter Kameraden. Auf die Gasse (d. h. hinlaufen, wo ich wollte) durfte ich nie.* Waren einmal einige Kameraden für mich ins Schulhaus bestellt, dann war Festtag.

Wie spielten vor fünfzig Jahren die Kinder doch vielfach anders als jetzt! Es hat sich viel verändert in dieser Zeit,* und leider nicht zum Bessern. Damals wurde auch noch in den Familien (von Eltern, Kindern, Dienstboten, Nachbarn) manch schönes Spiel gemeinsam geübt.*

Es ist ein eigenes, hochinteressantes Ding das „Kinder-Spiel“, wenn es so hervorsproßt aus dem körperlichen und geistigen Kräfteplus und so mancherlei reizende Gestalt annimmt, während es jede Kleinigkeit (ein Fleckchen, ein Stecklein) förmlich verzaubert!* Welches Glück war es für die Kinder früherer Zeiten, daß es noch keine Spielwaren gab, die auf die Spiellust der Kinder einen ganz naturwidrigen Zwang ausüben und die Selbstthätigkeit des Kindes so oft ersticken! —*

Wehe dem Lehrer und Erzieher, der die Spiellust nicht wachsen sieht in seinen Zöglingen; der sich nicht bekümmern kann um die Spiele der Kinder!!* Die Pflege des Spieles (der Kinderspiele und Volksspiele) ist ein sehr wichtiges Kapitel der Volksbildung.*

Ein entschiedener Vorteil war für mich in meiner Kindheit, daß es daheim wenige Bücher gab. Mein Vater hatte in seiner Bibliothek ca. hundert Bände. Darunter waren aber nur zwei für mich. Das wichtigste davon war das sogenannte „große Buch“, eine Weltgeschichte mit vielen Kupferstichen (Chronik von Gottfried), das andere eine Naturgeschichte mit vielen, kleinen, schwarzen Abbildungen. Wenn mein Vater lange Wochen gichtkrank war, dann setzte man mich oft zu ihm ins Bett und dann zeigte er mir die erwähnten Bilder und erklärte mir sie wohl hundertmal. Dabei lernte ich (durch die vielen Wiederholungen) mehr Geschichte und Naturkunde als später während meiner Studien.

Ich war — wie gesagt — viel allein und fing sehr frühe an, mich nachhaltend und eingehend mit diesem oder jenem Gegenstand zu beschäftigen. Wenn mein Großvater Uhren richtete, Flintenschlösser zerlegte, Späne machte, Schmalzler rieb oder dergleichen, so war ich immer ein aufmerksamer Zuschauer und Mithelfer. Mein Großvater leitete mich auch sehr frühe zu eigenen Leistungen an, z. B. zur Herstellung von Schifflein aus Baumrinden, von Flinten und Kreuzen aus Spänen, Hollerbüchsen usw. Die Anfertigung von Schulranzen und Federschachteln (aus Pappdeckel) war wohl meine erste ernstere technische Arbeit; die Gründung einer Zahlenlotterie unter meinen Schulkameraden (um Bohnen), meine erste Spekulation.

Doch ich kann und will hier meine Kindheits-Geschichte nicht erzählen, und habe dieses im ‚Schul-Ludwig‘ teilweise schon gethan. Ich will auch nicht versuchen, den Einfluß dieser meiner ersten Jugendzeit auf meine spätere Entwicklung zu schildern und deute nur eine einzige, folgenreiche Frucht meiner einfachen, strengen Erziehung an, nämlich, daß sie mir die Seminarjahre nur angenehm erscheinen ließ. Während manche meiner Mitseminaristen Hunger und mancherlei Entbehrungen bitter fühlten, hatte ich Ueberfluß und helle Freude. Aber auch den Unterricht nahm ich ganz anders auf, als die meisten meiner Kameraden. Ich dürstete förmlich nach den Lehren der Pädagogik und Methodik. Das kam so:

Mein seliger Vater war ein Schullehrer von Gottes Gnaden. Er war einer der ersten Schüler des ersten Schullehrerseminars in Bayern. Damals wurde in den Lehrerseminarien das Hauptgewicht auf die Praxis gelegt, die Theorie wurde nur zur Stütze derselben gelehrt. Es wurde

den jungen Lehrern gesagt und vorgemacht, wie man diesen und jenen Unterricht, in der und in jener Klasse, beginnt und fortsetzt. Dabei wurde nebenbei erklärt, warum man es so macht. — Mein Vater wurde ein durch und durch tüchtiger Lehrer, der auch unter den ungünstigsten Verhältnissen Gediegenes leistete. Er war — wie man sagt — mit Leib und Seele Lehrer. Das charakteristische Merkmal seiner Lehrerthätigkeit war, „daß er stets für das praktische Leben arbeitete“.* Seine Tüchtigkeit hatte ihn längst über alles Taglöhnern in der Schule,* über alles Schablonenwesen* und über alle „Arbeit für die Prüfung“* hinübergehoben. Die Schulprüfung war bei ihm nur ein Festtag für die Kinder.

Das ganze Jahr wurde für das praktische Leben gearbeitet. Mein Vater dachte beim Unterricht stets an alles, was seine Schüler einst draußen im Beruf und im Zusammenleben mit andern brauchen werden. Darum wurde z. B. keine biblische Geschichte erzählt, ohne Anwendung auf alltägliche Vorkommnisse. War etwa von Mardochäus und Aman die Rede, so erzählte mein Vater dabei auch von einem Mühlknecht, der andern eine Grube graben wollte und schließlich selber hineinfiel. Hatte er ein Strafgericht Gottes aus der Bibel erzählt, so versäumte er nie, uns an einem Beispiel aus der Nähe zu beweisen, daß dieselbe Gerechtigkeit heute noch lebe.

Durch solche anschauliche Nutzanwendungen machte er uns die Biblische Geschichte so klar und so lieb, daß es eine Belohnung war, wenn man eine biblische Erzählung auswendig lernen und hersagen durfte. Je länger die Geschichte, desto größer die Freud'.

Im Rechnen wurde stets auf das alltägliche Leben Bezug genommen und nicht bloß jede Aufgabe sachlich durch Schilderung der Vorgänge im Handel und in den Gewerben illustriert, sondern mein Vater gab dabei stets auch köstliche Belehrungen über redliches und unredliches Vorgehen in der Handelschaft und bei der Arbeit, über kluges und thörichtes Einkaufen, über nötige und unnötige Ausgaben usw. Auch im Rechnen wußte es mein Vater dahin zu bringen, daß sich seine Schüler die großen (Uebungs-) Aufgaben mit langen Zahlen, mit vielen Ansatzgliedern selber aufgaben. War das ein fröhlicher Wettkampf unter den Schulkindern, wer seine ganze Schiefertafel mit einer einzigen vielgliedrigen Rechnung voll von Ziffern brachte!

Wie wußte mein Vater die Schönheiten der Natur so eindringlich zu schildern! Dabei gab kein Buch die Veranlassung, kein System, immer die Natur selbst.* Jede Gelegenheit wurde benützt, um die Macht, die Weisheit und Güte des Schöpfers klar zu zeigen, den Nutzen der Produkte und Erscheinungen in der Natur zu erklären und gegen Tierquälerei und andere Roheiten an der Natur loszuziehen! Wie oft wurden die Vorsichtsmaßregeln gegen ungesunde Witterung, bei einem Gewitter, gegen allerlei Unglücksfälle besprochen und gegen Aberglauben und thörichte Furcht geeifert!*

Vorsicht war ein Hauptkapitel in der Schule meines Vaters und sein Sprichwort: „Ein Quintlein Vorsicht ist besser als ein Zentner Reue“ wird wohl keiner seiner Schüler je einmal vergessen haben. Jeder Vorfall in der Gegend (ein Brand, eine Verarmung, eine Verwundung, ein Diebstahl u. dgl.) wurde in der Schule eingehend beleuchtet und daran alle möglichen Belehrungen fürs spätere Leben geknüpft. Dabei hätte

man — glaube ich — mit dem schärfsten Vergrößerungsglas keinen Nachteil von einer Systemlosigkeit oder Zeitversplitterung entdecken können. Dagegen fallen die Vorzüge eines solchen Unterrichtes „aus dem Leben“ und „für das Leben“ jedermann sofort in die Augen.

Damals richtete — um noch ein Beispiel der Lehrart meines Vaters zu erzählen — die Zahlenlotterie viel volkswirtschaftlichen Schaden an. Deshalb benützte mein Vater meine schon erwähnte Bohnenlotterie sofort, um eingehendst gegen jene Spielwut zu arbeiten. Ich mußte die gewonnenen Bohnen — ganze Säcke voll — vorzeigen. Dann erzählte er uns von neunzig Schafen, worunter fünf schwarze. Die letztern soll einer mit verbundenen Augen herausfangen. Dann wurden Rechnungen aufgegeben, z. B. wie viel jemand in zehn Jahren verspielt, der jedesmal einen halben Gulden setzt usw. Ich glaube, daß die Schüler meines Vaters später wenig in der Lotterie verloren haben.

Mein Vater arbeitete in seiner Schule (namentlich in der Feiertagsschule) auch eifrigst für das bürgerliche und gesellschaftliche Leben. Er verstand es prächtig, seine glühende Begeisterung für unser bayrisches Regentenhaus seinen Schülern einzupflanzen. Was wurde in seiner Schule geweint und gebetet, als einst (1855) König Ludwig I. in Darmstadt schwer krank war!! Wenn der Postbote kommen sollte, liefen ihm oft alle Buben und Mädchen entgegen. Jedes wollte dem Herrn Lehrer schnellstens die Zeitung bringen.

Es ist sicher keine leere Rühmerei, wenn ich sage, daß unter den vielen guten Lehrern der damaligen Zeit doch wenige eine Wirksamkeit entfalteten, wie mein seliger Vater (er ist nun schon bald 40 Jahre tot). Bei ihm war stets der Unterricht und die Erziehung innig miteinander verschmolzen. Er erzog, während er unterrichtete, und lehrte, während er erzog. War es nicht die beste Erziehung, wenn er beim Rechnen den Geist weckte und übte, wenn er ferner die Ehrlichkeit achten und den Betrug verabscheuen lehrte? Und war es nicht der beste Unterricht, wenn er vor einer Strafe das Unrecht und seine Folgen klar schilderte und dabei irgend ein Kapitel der richtigen Lebensphilosophie vortrug? Die verhängnisvolle Unterscheidung zwischen Erziehung und Unterricht warf auf seine Wirksamkeit keinen Schatten.*

Ich kann nicht oft genug betonen, daß mein Vater immer für das praktische Leben wirkte und seine ganze Thätigkeit nach diesem Gesichtspunkte regelte. Was er für das künftige Leben seiner Schüler notwendig und wichtig hielt, das wurde immer wieder gelehrt und geübt. Was ihm für das praktische Leben unnütz schien, dem widmete er wenig Zeit und Mühe.* Seine Schüler zeitlich und ewig glücklich zu machen: das war alles, was er dachte und was er wollte.* Was er sagte, war aus dem Leben genommen und für das Leben berechnet. Aller Unterricht knüpfte an Dinge an, die im Leben hundertmal vorkommen, und aller Unterricht gipfelte in guten Weisungen für das praktische Leben.*

Das machte den Unterricht lebendig, machte die Schule angenehm und den Lehrer lieb. Ei! das war ein schönes Verhältnis zwischen Schülern und Lehrer, so tief und warm und nachhaltig, wie das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern, ja in vielen Fällen sogar ernster und heiliger.* Kein Wunder, wenn sich in mir nach und nach eine sehr hohe Ansicht über den Lehrerberuf ausbildete und um so mehr,

als die Lehrerthätigkeit meines Vaters (selbstverständlich) nicht auf das Schulzimmer beschränkt blieb.*

Bei jedem Ausgang gab es in den Gassen, in Flur und Wald, rechts und links Gelegenheit, auf jung und alt belehrend, mahnend oder warnend zu wirken. Da mein Vater 36 Jahre an ein und derselben Stelle wirkte, waren fast alle Bewohner der großen Pfarrgemeinde seine Schüler gewesen und mein Vater hat ihnen seine wohlmeinende Liebe stets bewahrt. Wie erkundigte er sich, wenn ein Besuch kam, immer so väterlich liebevoll um die Verhältnisse seines einstigen Schülers oder seiner frühern Schülerin! Sie mußten ein förmliches Examen darüber bestehen, ob sie denn in ihrem Hauswesen, im Handel usw. seine Lehren nicht vergessen, seine Ratschläge auch befolgt haben. Wie war er gegen leichtsinnige Leute strenge! Ich erinnere mich, daß mein Vater von oberflächlichen Leuten hinterrücks deshalb getadelt wurde, weil er über jeden Pfifferling eine Predigt halte. Aber darin lag gerade die Weisheit meines Vaters, daß er die Bedeutung aller Dinge im Menschenleben zu schätzen wußte. Es gibt ja in der Erziehung wirklich nichts Kleines. Aus den kleinsten Ursachen entstehen oft die größten Folgen. Er mag ja da und dort Pessimist gewesen sein, doch es ist immer besser, eine wichtige Sache zu ernst, als sie zu gleichgültig zu nehmen.

Mein Vater ging fast jeden Abend eine halbe Stunde weit zu einem Eisenhammer und kehrte dort im Wirtshaus ein. Ich mußte ihn dann jahrelang in finstern Winternächten mit der Laterne abholen. Dabei hörte ich hundertmal, wie er den einen oder den andern seiner einstigen Schüler an seine frühern Mahnungen erinnerte, wenn ihm derselbe ein Unglück meldete oder seine Prozeßsorgen klagte und dergl. Ich hörte aber auch hundertmal, wie die anwesenden Gäste bestätigten: „Ja, Herr Lehrer! hätten wir ihnen stets gefolgt, so wäre uns manche bittere Erfahrung erspart geblieben.“

Mein Vater wurde von den Bewohnern des weiten Schulbezirkes fleißig um Rat gefragt und erzählte mir gelegentlich von den verschiedenen Anliegen der Leute. Dabei beklagte er sich oft bitter über die vielen Mißstände im Volksleben, über den niedern Eigennutz so vieler, über schlechte Hauswirtschaft, Verschwendung, Unreinlichkeit in den Wohnungen, Unredlichkeit im Handel, schlechte Familien-Erziehung, Aberglauben usw. usw. Er hatte für alle Verhältnisse ein helles Aug' und ein fühlendes Herz. Seine wohlmeinende Gesinnung gegen jedermann ließ ihn nicht schweigen, er suchte immer wieder zu belehren, zu mahnen, zu warnen. Hiervon ein einziges Beispiel: Eines Sonntags kam ein Mann zu meinem Vater und sagte: „Herr Lehrer! mei Bärbl ka nirt in d' Schul. Sie hat bis zum Pfingsta (Donnerstag) Bauchweh.“ Ich lachte zu dieser Entschuldigung. Mein Vater aber antwortete ruhig: „Sind bis zum Donnerstag alle Kartoffeln daheim?“ — „Ja,“ sagte der Mann. Dann bekam er eine strenge Predigt wegen seiner dummen Lüge und den Befehl, nächstens aufrichtig zu sein. Zu mir aber sagte der Vater nach dem Weggange des Mannes: „Da siehst du es, wie dumm unsere Leute oft sind. Sie denken halt nicht. Und wie leichtsinnig die Leute mit der Wahrheit umspringen. Die Wahrhaftigkeit ist aber eine Hauptsäule der Volkswohlfahrt. Mit Schrecken sehe ich Lug und Trug überall wachsen. Früher hieß es: „ein Mann ein Wort“. Jetzt wird überall geheuchelt und geschwindelt.“

So kam es, daß ich schon frühe aufmerksam wurde auf die Zustände im Volksleben und daß nach und nach auch in mir der Wunsch rege wurde, helfend und rettend in das Volksleben eingreifen zu können. Ich hatte auch schon als Knabe manche Gelegenheit, das Leben und Treiben in den Häusern unserer Pfarrei kennen zu lernen. So mußte ich viele Jahre die Versehgänge mitmachen, die Läutgarben einsammeln und zum Zehenteinholen helfen. Dabei stieß ich auf manche befremdende Erscheinung im Volksleben, erzählte natürlich davon dem Vater und erhielt dann Aufschluß über die Ursachen und über die Folgen solcher Vorkommnisse.

Es wird nicht schaden, wenn ich zu den Mitteilungen aus meinem Leben da und dort ein praktisches Beispiel erzähle.

Ich kam einmal bei einem Versehgang in ein Bauernhaus, in welchem die junge Frau sehr gefährlich krank daniederlag. Während die Frau beichtete, stand ich im Hausgang. Dort lehnte der Bauer an einer Thüre und weinte so bitterlich, daß ich zwölfjähriges Bürschlein ihn zu trösten versuchte. „Der liebe Gott wird der Bäuerin schon wieder helfen," sagte ich, „man muß nicht gleich ans Schlimmste denken." — Da unterbrach mich der Bauer unwillig und sagte schluchzend: „Die hätt' weit. Aber da schau' hinein" (er deutete auf einen Ochsen im Stall, welcher aufgelaufen — aufgebläht — war). Er hatte also nicht wegen der Bäuerin, sondern um den Ochsen so bitterlich geweint. Das empörte mich so, daß ich dem Bauern eine lange Strafpredigt hielt.

Ein andermal saß ich am Klavier, um die Messe für das bald beginnende Rorate nochmals durchzuspielen. Da kam ein Mann daher, dessen Frau einige Tage vorher mit den heiligen Sterbsakramenten versehen worden war. Er setzte sich zu mir und verlangte, „ich soll ihm etwas Lustiges vorspielen." Ich spielte ihm einige Walzer vor, bis es in die Kirche läutete. Während ich dann aufstand, fragte ich den Bauern: „Nun, wie geht's der Frau?" „Die ist agflogn (abgeflogen, d. h. gestorben)," antwortete der Bauer lachend.

Solche Vorfälle versetzten mich in eine große Aufregung. Ich konnte sie mir nicht erklären. Meine Mutter bekam hier und da Magenkrämpfe. Dann befiel den Vater und uns Kinder eine unbeschreibliche Besorgnis, ein unsägliches Weh, und ich meinte, das müsse in jeder Familie so sein. Ich fühlte das Widernatürliche in derlei Vorfällen und erzählte sie meinem Vater; er legte sie mir in ihrem Wesen und in ihrem Ursprunge deutlich aus und schilderte mir die geistige und sittliche Verkommenheit eines Teiles des Volkes klar und mit rührender Teilnahme.

Dabei entzündete sich in mir nach und nach, an der Liebesflamme meines Vaters, mehr und mehr der Wunsch, „für eine gute Volksbildung auch einmal etwas leisten zu können"; denn sie nannte mein Vater stets als das gründlichste und als das einzige Mittel gegen die bestehenden Mißstände.

Ohne diesen „weiten Blick" und ohne diese „liebende Sorge" meines Vaters wäre ich wohl nie zu einem Verständnis und zu einem lebhaften Interesse für die öffentlichen Fragen gekommen.

Mein Gott! was wird alles geschwärmt von den Idealen der Jugend! — Wo findet man denn unter unsern verschulten jungen Leuten noch Ideale?* Ich habe schon viele Jünglinge und Jungfrauen beobachtet, die alle mögliche „Bildung" genossen haben, dabei aber ganz

entsetzlich nüchtern und ledern geblieben sind. Es ist mit ihnen kaum über irgend etwas Ernstes einige Zeit zu reden. Sie sind stumpf gegen alles; es ist ihnen alles Wurst. Von höhern Anschauungen, Auffassungen, Wünschen, Plänen, von einem weiten Blick, von liebender Sorge — — keine Spur. Sie können sich ebenso für jede Kleinigkeit interessieren, wie ganz ungebildete Leute, aber für ernstere, edlere Dinge haben sie keinen Sinn.*

Wenn ich mich frage: „Hätte ich während meiner Lehrerbildung das erwähnte Verständnis für die Zustände im Volke und das lebhafte Interesse für das Volkswohl bekommen, wenn ich sie nicht bei meinem Vater erhalten hätte?“ so muß ich antworten: „Mit nichten!“ Im Seminar habe ich von den praktischen Lebensverhältnissen im Volke, von den Mängeln und Bedürfnissen desselben nichts gehört. Dort war nur von der Schule, nur von der Schule, losgerissen vom praktischen Leben, die Rede.

Wie viele junge Leute wachsen heute noch, in unserer stürmischen Zeit, ohne allen Gemeinsinn, in lauter egoistischen Anschauungen und Wünschen auf. Zu meines Vaters Zeiten war noch tiefer Friede in der menschlichen Gesellschaft (wenigstens in den ländlichen Kreisen). Mein Vater sah aber die kommenden Stürme mit banger Sorge voraus und warnte uns unaufhörlich vor den drohenden Gefahren. Wie hat ihn das Jahr 1848 aufgeregt! Er ging damals von einem Wirtshaus ins andere, um die erhitzten Gemüter zu beruhigen.

Daß ich niemals an einen andern Beruf dachte, als an den Lehrerberuf, kam auch daher, daß ich schon bei meinem Eintritte in die Volksschule sehr oft als Aufseher oder Einüber bei meinen Altersgenossen verwendet wurde. Mein Bruder Friedrich hatte eine sehr zahlreiche Schule und war froh, wenn er mich zum Einüben der ersten Elemente im Lesen, Schreiben und Rechnen gebrauchen konnte. Es mag drollig ausgesehen haben, wenn ich kleiner Knirps den ABC-Schützen — meinen Vater und meinen Bruder nachahmend — gar ernste Ermahnungen gab: aber in dieser Nachahmung lagen die Wurzeln meiner spätern Wirksamkeit.

Die Verwendung im Schulhalten hatte für mich noch den großen Vorteil, daß ich — während ich lernte — schon sehr darauf achtete, wie man lehrte. Ich erinnere mich noch ganz gut, wie ich mir z. B. den Lehrgang meines Bruders im Dividieren Stufe für Stufe merkte. Mein ältester Bruder, Joseph, war Lehrer in Hohenschambach. Er war oft krank und dann mußte ich seine Stelle versehen. So kam es, daß ich schon als Knabe auf den Lehrgang achtete und später als Schulpräparand immer lebhafteres Interesse dafür bekam.

Es gab in unserer Familie auch oft interessante Gespräche über die Schulthätigkeit. Waren ja vier große Entwicklungsperioden des Schulwesens vertreten. Mein Großvater gehörte noch der alten Zeit an; mein Vater hatte die erste seminaristische Bildung; mein älterer Bruder (Joseph) stammte aus der ersten Zeit des Eichstätter Schullehrer-Seminars; mein Bruder Friedrich hatte dasselbe ca. zehn Jahre später besucht und brachte manche Neuerung (z. B. die Lautiermethode) mit, welcher Joseph anfangs ziemlich mißtrauisch gegenüberstand. Kein Wunder, wenn bei dem lebhaften Interesse dieser vier tüchtigen Lehrer oft und vielseitig über die Schule gesprochen wurde. Meine Kinderjahre waren also reich an geistigen Anregungen und zwar zumeist für den Lehrerberuf.

Diese Anregungen waren stets einheitliche und nachhaltige, nach der besten praktischen Richtung. Wie hätten sie spurlos an mir vorübergehen können?? Ich bitte, das sehr zu beachten und glaube, wenigstens einigermaßen angedeutet zu haben, „daß die Eigenart meiner spätern öffentlichen Wirksamkeit in der Eigenart meiner Erziehung wurzelt“.

Freilich kann ich nur sehr kurz und sehr oberflächlich „andeuten“. Wer vermöchte, ein Menschenleben in seinen innern Tiefen zu beschreiben?

Am Schlusse dieses Abschnittes muß ich noch einen Fehler in meiner Erziehung erwähnen, an dessen Folgen ich heute noch leide. Es war dies ein kleiner Fehler, aber seine Folgen waren wahrhaftig keine kleinen. Er hat mich um sehr viel Gold gebracht. Ich mußte nämlich als Knabe jahrelang den Tag anläuten. Da hieß es im Sommer und im Winter sehr früh aufstehen. Das wäre für mein ganzes Leben eine sehr vorzügliche Uebung gewesen. Aber meine guten Eltern ließen mich dann wieder ins Bett und daraus entstand die Folge, daß ich nie im Stande war, die Morgenstunden auszunützen. Ich mußte im Seminar alle Tage um 5 Uhr auf und das war mir stets leicht. Dann aber kam der Schlaf wieder und war durch kein Mittel zu vertreiben. Das verbitterte mir die Morgenstunden sehr. Der strenge Herr Inspektor Schlecht hatte Mitleid mit mir und wollte mich bis 7 Uhr schlafen lassen. Aber dessen schämte ich mich. Wenn ich mich morgens — vor einem Examen z. B. — doch zum Studium aufraffte, war ich bis Mittag ganz erschöpft. Ich hätte oft viel darum gegeben, wenn ich jenen Erziehungsfehler hätte überwinden können. —

Wenn meine Mitteilungen aus der Entwicklungsgeschichte des Cassianeums den Zweck haben, meine spätern Erläuterungen über die Aufgaben des Cassianeums einzuleiten und zu begründen: so wird es zweckmäßig sein, bei einzelnen Punkten aus meiner Lebensgeschichte schon jetzt etwas zu verweilen und einige kurze Betrachtungen daran zu knüpfen. Ich wähle nun aus dem bisherigen folgendes:

## Eine echt christliche Mutter.

Ich habe oben erzählt, daß ich das Glück hatte, eine echt christliche Mutter zu haben. Diese echt christlichen Mütter sind in unserer Zeit ziemlich selten und werden leider immer seltener. Solch eine echt christliche Mutter ist ein ganz anderes Wesen, als unsere gewöhnlichen Frauen, als diejenigen Mütter, die zwar getauft sind, welche aber, versunken in das Irdische, dem Fleische nachleben, vom Christen nichts an sich haben, als den Namen. Die echt christliche Mutter ist aber auch ein ganz anderes Wesen, als eine Mutter, deren Christentum nur im Nachplappern von unverstandenen Lehren und im Nachäffen von äußern religiösen Uebungen besteht.

Es ist hohe Zeit, daß wir Katholiken uns darüber wieder klar werden, wie denn eine echt christliche, eine echt religiöse Mutter eigentlich aussieht!

Vor mehreren Jahren reiste ein Mann weit her, um mich in Familienangelegenheiten um Rat zu fragen. Er klagte bitter über seine Frau, daß sie die Kinder nur verziehe, sie verhätschle und verzärtle, zu keinem Gehorsam bringe, sie gegen den Vater aufhetze usw. Er klagte, wie ihm

seine Frau das Leben verbittere durch alle möglichen Launen, und wie sie allenthalben Unfrieden stifte. Ich fragte nun den Mann zu allererst, wie es denn in religiöser Beziehung mit dieser Frau stehe? „O! da fehlt nichts, durchaus nichts," fiel er mir ins Wort. „Meine Frau ist eine sehr christliche Person. Sie betet fleißig mit den Kindern morgens, mittags, abends und schickt sie regelmäßig in die Kirche; sie geht jeden Tag in wenigstens zwei heilige Messen und abends in den Rosenkranz, beichtet und kommuniziert sehr oft und ist in allen möglichen Bruderschaften. Ja, da fehlt nichts, sie ist eine sehr christliche Person. Wenn Sie einmal nach X. kommen, werden Sie das überall von ihr hören."

„Das kann ich nicht recht zusammenreimen," erwiderte ich, „eine so christliche Person verzieht ihre Kinder, macht sie für Zeit und Ewigkeit unglücklich; verbittert ihrem Manne das Leben so arg durch hunderterlei Launen, und zerrüttet das Familienleben so, daß der Mann viele Stunden weit fortreist, um sich Rat zu holen?? — Sie haben mich gebeten, Ihnen ganz offen meine Meinung zu sagen, und ich gestehe Ihnen deshalb aufrichtig, daß ich an Ihrer Frau nach Ihrer Schilderung keine Spur von einer christlichen Mutter und von einer christlichen Frau finde. Sie scheint nichts zu sein, als eine dumme Betschwester, welche in den äußern religiösen Uebungen das Christentum erblickt, aber vom Wesen des Christentums gar keinen Begriff hat; eine einfältige Betschwester, welche meint, unser lieber Gott müsse von ihrem dicken Gebetbuch und von ihrem unverstandenen Geplapper entzückt sein — und es brauche weiter nichts, als recht viel (mechanisch) beten und recht oft beichten und kommunizieren — aber wie? —: dann fehle nichts mehr von einer christlichen Gesinnung und von einem christlichen Leben und zu einem glückseligen Ende."

Ich konnte dem guten Manne leider nicht viel Trost mit nach Hause geben, denn nichts ist schwerer zu belehren und nichts ist schwerer zu bekehren, als so eine Person, die sich hoch erhaben dünkt über alle gewöhnlichen Menschenkinder und in Sühnegebeten schwelgt — für die verdorbene Menschheit.

So war nun meine gute, selige Mutter nicht. Sie hat das, was man so oft einseitig die religiösen Pflichten nennt, nämlich die äußern religiösen Uebungen in Kirche und Haus nicht versäumt; sie hat sich aber nie eingebildet, daß mit diesen Uebungen der ganze Pflichtkreis erschöpft wäre. Sie hat genau gewußt, daß das Gebet und die heiligen Sakramente nur Mittel seien, sich Kraft zu holen, zur Erfüllung der religiösen Pflichten; sie hat genau gewußt, daß das Christentum nicht einseitig im Gebrauch der Gnadenmittel bestehe, sondern im eifrigen Mitwirken mit der Gnade; sie hat genau gewußt, daß unser Gott und Herr das ganze Leben, unsere ganze Seele, unser ganzes Gemüt beanspruche und nicht zufrieden ist und nicht zufrieden sein kann mit geistlosen, herzlosen, unverstandenen, zeitenweisen äußern religiösen Uebungen. Sie hat ganz genau gewußt, daß Sich der große, weise Gott mit Abscheu davon abwenden muß, wenn man herunterbetet: „Geheiliget werde Dein Name! Zukomme uns Dein Reich! Dein Wille geschehe!": und dann den ganzen Tag jeden Augenblick beweist, daß man sich um die Gebote Gottes sehr wenig bekümmert und in allen möglichen Dummheiten und Leidenschaften dahinlebt. Sie hat genau gewußt, daß es Heuchelei und Schwindel ist, zu sagen: „O mein Gott! ich liebe Dich über alles! O Jesus, Dir lebe ich!": wenn man dann den ganzen Tag der Habsucht und

Genußsucht nachjagt und Sünd' und Schand' dem Wohlgefallen Gottes vorzieht. Meine Mutter hat ganz genau verstanden, daß die Liebe zu Gott ohne Geduld und Nachsicht und freigebige Liebe gegen den Nächsten nicht möglich ist, daß das Christentum, die christliche Erkenntnis, die christliche Gesinnung immer und immer wieder in der That bewiesen werden muß.

Meine Mutter hat eine klare, wahre Gottes-Idee gehabt, sie hat Gott erkannt, sie hat Gott geliebt, wahr und aufrichtig, und hat Ihm gedient in treuer Liebe, in Demut und Sanftmut und in opferfreudiger Nächstenliebe.

Meiner Mutter war die Hausarbeit „ein Gottesdienst",* dem sie unausgesetzt freudig sich widmete. Ich kann mich nicht erinnern, daß meine Mutter je einmal ein öffentliches Vergnügen mitgemacht oder daß sie auf Besuch gegangen wäre. Sie war die Seele des Hauses und ihr Geist weihte das ganze Familienleben. Ihr milder Ernst ließ in uns Kindern gar nie eine Spur von Bosheit oder Widerspenstigkeit aufkommen. Wenn wir sahen, wie andere Kinder ihre Eltern verlachten, verspotteten, absichtlich erzürnten, so kam uns das ganz widernatürlich, ganz unbegreiflich vor. Unsere Mutter verstand die große Kunst meisterhaft, bei den Kindern die Fehler lange, lange voraus zu verhüten.* Sie handelte stets nach klaren, richtigen Grundsätzen. Dumme, blinde Launen* gab es bei ihr nie.

Meine Mutter hat ihr Verhältnis zu Gott stets richtig aufgefaßt, in all den verschiedenen Lagen des Lebens. Sie hat in ihren Kindern stets kostbare, ihr von Gott anvertraute Pfänder gesehen, für die sie einst werde Rechenschaft ablegen müssen. Sie hat ihre Kinder nie angesehen als Spielzeug für ihre Launen,* mit denen sie jetzt barbarisch streng und dann wieder blind nachgiebig sein könne; sie hat sie nie mißbraucht zum Rühmen und Prahlen*: sie waren ihr stets „von Gott anvertraute, unsterbliche Seelen".

Solch eine Mutter ist ein ganz anderes Wesen, als ein Erdenkind, das über den Ursprung, die Entwicklung, und über die Bestimmung eines Kindes nur die dürftigsten und irrigsten Ansichten hat, und eigentlich gar nie über diese wichtigen Fragen nachdenkt.

Wie könnte aber auch eine Frau, deren höchster Stolz eine neumodische Feder auf dem Hut ist, die im Hauswesen nicht zu denken und zu rechnen vermag: wie könnte sich so eine Frau aufschwingen zum Nachdenken über die Entwicklung und Bestimmung ihres Kindes? Wie könnte umgekehrt eine Frau, die im Lichte der ewigen Wahrheit ihre Pflicht als Mutter kennt, je herabsinken zu den einfältigen Mode-Thorheiten oder zu der giftigen Vergnügungssucht gar vieler Frauen?

Mögen diese wenigen Sätze über eine echt christliche Mutter die verehrten Leser anregen, über dieses Kapitel recht oft nachzudenken. Mögen sie dabei namentlich die Bedeutung einer klaren Gottes-Idee für so eine Mutter recht eingehend betrachten!!

Wenn mich die verehrten Leser nach und nach verstehen und meine Pläne durchschauen sollen, müssen sie sich notwendig möglichst in die Praxis hineindenken und dürfen keinen der von mir angeregten praktischen Punkte für unbedeutend halten.

## Erste geistige Anregungen.

Meine Mutter und mein Großvater haben sich — in meinen ersten Jahren — sehr viel mit mir abgegeben. Letzterer hat mir — wie ich oben erzählte — die Dinge in meiner engen Umgebung immer wieder gezeigt, immer wieder benannt, immer wieder erklärt.

Das ist es nun, was in unserer Zeit den meisten Kindern fehlt und was für sie sehr schlimme, große Folgen hat. Im jetzigen Hasten und Jagen nach Besitz und nach Genuß gibt sich in der Regel fast niemand mehr genügend mit den kleinen Kindern ab.* In Bauers- und niedern Bürgers- und Arbeiterfamilien werden die Kleinen gar oft eingesperrt oder größern Geschwistern überlassen. In reichern Familien mögen sich die mode- und vergnügungssüchtigen Mütter vielfach nicht mehr mit ihren Kindern beschäftigen, sie überlassen dieselben den Kindsmädchen (oft die dümmsten und faulsten und schwächsten aller Dienstmägde).*

**Dadurch** entsteht eine Lücke in der Entwicklung der Kinder, die von **allergrößtem Einfluß** ist und oft gar nicht mehr ausgefüllt werden kann. Es fehlt eben die erste und notwendigste Anregung und Uebung des kindlichen Geistes, so daß er versumpft und erstickt schon im ersten Entwicklungsstadium. Es ist ja richtig, daß der kindliche Geist stets durch die Umgebung, die sinnliche Außenwelt angeregt wird, aber ebenso richtig ist, daß im Kinde die richtige, gesunde, erfreuliche Entwicklung von der Regelung und Leitung der Sinneseindrücke durch die Erziehung bedingt ist. Das sogenannte Weltbewußtsein und das daraus entstehende Selbstbewußtsein entwickelt sich nur höchst armselig ohne erzieherischen Einfluß. Und wie viel wird in unserer Familien-Erziehung „jetzt“ in dieser Beziehung versäumt. Früher gaben sich die Mütter mit ihren Kindern ab, trugen sie stundenlang auf dem Arm, klopften dutzendmal ans Fenster, zeigten ihnen die Fliege an der Wand, nannten ihnen jedes Ding hundertmal, horchten stets auf die Fragen: was ist das?; später: warum ist das so? usw. Jetzt hat man dazu keine Zeit und keine Lust. Deshalb fehlt jetzt vielen Kindern die unentbehrliche erste geistige Anregung. Dann nehmen sie sehr wenig wahr. Dann gibt es in ihrem Geiste keine Vorstellungen, keine Begriffe, keine Unterordnung der Begriffe, keinen eigenen, innern Wortvorrat. Alles ist und bleibt wüst und leer.*

Solche unentwickelte Kinder kommen dann in die Schule und hier wird dann darauf losgelehrt — — ach, zum Erbarmen! Denn bei solchen in der ersten Kindheit grundfalsch behandelten Kindern ist nichts möglich, als eine Dressur für das Schulleben,* welche draußen im praktischen Leben weniger Wert hat, als man glauben will. Es ist Zeit, über dieses Kapitel ernstlich nachzudenken und ihm in der Volksbildung genügend Rechnung zu tragen.

Ich will über dieses ebenso wichtige als umfangreiche Kapitel hier nur noch einen Gedanken aussprechen und dabei daran erinnern, daß mich meine Mutter fleißig zu kleinen häuslichen Arbeiten (Holztragen, Wasserholen, Botengängen, Kartoffelschälen usw.) anhielt. Wie viele Kinder wissen jetzt von solchen häuslichen Arbeiten nichts mehr?

Sie sind den ganzen Tag in der Schule, spielen dann einige Zeit, machen ihre Aufgaben, aber zu häuslichen Arbeiten kommen sie nie. Es ist das für ihr ganzes Leben ein unberechenbarer Schaden, den die Schulbildung nie aufzuwiegen vermag. Worin liegt dieser Schaden?[1]

Ebenso wichtig ist die früheste Einführung der Kinder in Gottes schöne Natur. Was geschieht denn dafür bei der Mehrzahl der Kinder?* Auch das gibt eine furchtbare Lücke in der geistigen Entwicklung der Kinder, eine Lücke, die sich oft schrecklich rächt.

Bei solchen Lücken ist eine richtige Erziehung und ein guter Unterricht **unmöglich**.*

Was wäre hier alles zu klagen über unsere Mädchenerziehung! Es ist ein ganz unberechenbarer, nationalökonomischer Nachteil* — um nur davon zu sprechen — daß unsere kleinen Mädchen (und gerade die aus den sogenannten bessern Ständen) bei den Büchern aufwachsen und am Klavier und bei feinen Handarbeiten, anstatt beim Kehrbesen, beim Kochlöffel und im Waschhaus und in Gottes schöner Natur! Mag man sagen und schreiben was man will über unsere feine Mädchenbildung: das praktische Leben lehrt darüber ganz etwas anderes und Tausende von unglücklichen Männern und von unglücklichen Familien beweisen ganz etwas anderes.

## Aus dem Leben und für das Leben.

Ich bitte den verehrten Leser, mit der Schule meines Vaters eine Schule zu vergleichen, in welcher dem Lehrer gebundene Marschroute, d. h. der ganze Lehrstoff und Lehrgang vorgeschrieben ist (bei Vermeidung einer langen Nase oder gar von 20 M. Geldstrafe). Solche Vergleiche müssen uns denn doch bald zu der Ueberzeugung führen, daß unser Volksbildungswesen und namentlich unser Volksschulwesen total auf einem Irrwege ist. Soll es aber immer auf diesem Holzweg bleiben?? Soll die Verirrung unseres Erziehungs- und Unterrichtswesens noch länger so unermeßlichen Schaden anrichten, wie bisher??? Müssen, müssen nicht endlich einmal alle denkenden Menschen zusammenstehen, um solch himmelschreiende Schäden abzustellen?!

Was muß ein Lehrer, der fürs Leben wirken will, der das praktische Leben und seine Bedürfnisse, seine Forderungen, seine Gefahren kennt, ein Lehrer, der selber denkt und strebt — was muß so ein Lehrer fühlen, wenn ihm seine ganze Thätigkeit in der Schule vorgeschrieben wird, nach Zeit und Art bis zu den kleinsten Hilfsmitteln herab??

Das ist eine Knechtung, eine Sklaverei zum Rasendwerden. Solche Sklaverei muß gerade die tüchtigen, selbständigen Lehrer abstumpfen bis zum reinsten Taglöhnertum oder sie muß dieselben grenzenlos unglücklich machen.

Jetzt drängt es so einen Lehrer — um nur ein einziges Beispiel anzuführen — an ein Lesestück diese und jene Lehre fürs praktische Leben zu knüpfen, aber nein! es ist ihm so viel Lehrstoff aufgezwungen, daß

[1] Die Antwort hierauf gäbe einen interessanten Artikel für unsere Zeitschriften, wie ich überhaupt wiederholt dringendst bitte, die hier gegebenen vielen Anregungen zu pädagogischen und methodischen Abhandlungen in unserer ‚Schulzeitung' oder in einem andern unserer Blätter auszunützen. D. V.

ihm keine Minute für ein freies, selbständiges Wirken bleibt. Das ist zum Rasendwerden! Jetzt sieht er, wie notwendig es wäre, für dieses oder jenes Pensum noch eine Stunde, zwei Stunden zu verwenden. Er beobachtete, wie seine Schüler den unverdaulichen Lehrstoff hinabwürgten. Er weiß, daß solche Geistesqual schreckliche Folgen haben muß. Er möchte so gerne helfen, den Lehrstoff noch besser zubereiten, verdaulicher machen. Aber nein! er muß fortwursteln gegen seine bessere Ueberzeugung: das ist zum Rasendwerden hergerichtet! —

Soll denn das immer so fortgehen? Müssen, müssen nicht endlich einmal alle denkenden Menschen zusammenstehen, um jenen unheilvollen bureaukratischen Zwang zu brechen?

Man kann einem Lehrer ein vernünftiges Minimum vorschreiben, welches er in seiner Schule erreichen muß. Wie er es erreicht, das muß Sache des Lehrers bleiben. Unvernünftige Forderungen stellen: das würdigt den Lehrer zum reinsten Taglöhner herab oder es muß ihn rasend machen. Entweder ist der Lehrer wirklich ein Lehrer oder er ist keiner. Wer will „dem Sänger gebieten"? den Meister meistern? Was soll andernfalls im Erziehungs- und Unterrichtswesen eine Schablone in der Hand eines Pfuschers nützen??

Wäre man im Schulwesen auf praktischem Boden geblieben, hätte man aus dem Leben und für das Leben gelehrt: wären solche schreckliche Verirrungen unmöglich gewesen. Wehe der Schule, wenn sie Büchermenschen regieren! — —

## II. Meine Berufsbildung

(1851—1857)

begann schon während der letzten Volksschuljahre. Ich war ja meinen Altersgenossen immer voraus. Nach der damaligen vortrefflichen Einrichtung habe ich meine Vorbildung für das Lehrer-Seminar bei meinem Vater erhalten.

Diese Vorbereitung für meinen Beruf und für das Seminar bestand nun zunächst darin, daß ich meinem Vater und seinem Schul-Gehilfen (meinem Bruder Friedrich, der vor mehreren Jahren sein 30jähriges Jubiläum als Schullehrer in Eulsbrunn bei Regensburg gefeiert hat) möglichst in all ihren Berufsarbeiten helfen mußte. Da hieß es — unter steter Anleitung und Aufsicht — tüchtig Schulhalten, in allen Klassen, die Mesnerei versehen, den Chordienst mitmachen, da und dort auch mithelfen im Hauswesen und in der Oekonomie.

Daß mir dabei nicht etwa irgend welches mechanisches Schablonenwesen eingepaukt wurde, sondern daß ich mehr und mehr mich hineinlebte in die oben geschilderte, lebendige, liebvolle Thätigkeit meines Vaters und meines (ebenso klar und ebenso warm wirkenden) Bruders,[1] konnte wohl nicht anders sein. Ich hätte doch ein wahrer Hackstock sein müssen, wenn die guten Anleitungen und das vorzügliche Beispiel an mir nichts

[1] Wie tief hat es mich ergriffen, als ich vor wenigen Monaten an der Schulthüre meines Bruders horchte und dabei vernahm, daß er — genau wie unser Vater — beim Rechnen ernste Mahnungen zur Redlichkeit und väterliche Warnungen vor jedem ungerechten Heller gab. D. V.

gefruchtet hätten. Ich sah nichts anderes, und hörte nichts anderes, als eine weise, väterliche Sorge für die Zukunft der Schüler. Die Schulleitung ließ damals dem Lehrer Zeit und Luft und Lust zu solch väterlichem Sinnen und Trachten.*

In den schulfreien Stunden wurde dann das vorgeschriebene Wissen erworben, wozu mir namentlich mein Bruder Friedrich die beste Anleitung gab.

Dieser Unterricht bestand — um nur eine Eigenart desselben anzudeuten — nicht darin, daß mir mein Bruder den Lehrstoff vortrug oder im Buche zum Auswendiglernen aufgab, sondern ich bekam — nach der nötigen Anleitung hierfür — zumeist Aufgaben, die mich zwangen, den Unterrichtsstoff selbstthätig nach allen Seiten zu verarbeiten. Wenn mir mein Bruder z. B. die Aufgabe gab „Welche Kriege wurden unter den hohenstaufischen Kaisern geführt? Welches waren ihre Ursachen und ihre Folgen?“ so hätte mich alles Auswendiglernen der Geschichte jener Zeit nichts geholfen. Ich mußte sie studieren und war gezwungen, neben dem dürftigen vorgeschriebenen Leitfaden auch noch andere Bücher (z. B. Annegarn, Menzel) zu Rate zu ziehen. Solche Arbeiten hatten einen ganz andern Reiz, als das wortwörtliche Auswendiglernen und Herabschnurren langer Kapitel.

Auf dem angedeuteten Wege habe ich das nötige Wissen erworben, die Hauptsache war aber in meiner Berufs-Vorbildung die stete Beteiligung an den Berufsarbeiten eines Lehrers.

Moderne Büchernarren mögen mich solcher Bildung wegen bedauern. Ich aber werde dem lieben Gott und meinen Erziehern dafür danken, solange ich lebe. Bis dahin werde ich aber auch alle jene Schulpräparanden bedauern, die so früh herausgerissen werden aus dem praktischen Leben, um schier zu Tode gefüttert zu werden mit lauter theoretischem, systematischen Zeug.* Arme Präparanden! wie wird euch einst das praktische Leben „spanisch“ vorkommen! Wie könnt ihr je einmal in der Schule für das praktische Leben arbeiten? Wehe euch und euren Schülern, wenn ihr erst in der bittern Schule später Erfahrung klug werden müßt! —

Warum entzieht man euch doch so bald Lebensluft und Lebenslicht und bannt euch so frühe in die dichten, kalten Nebel grauer Theorien!!

Arme Schule! wenn dich Büchermenschen leiten! —

Wie wäre es denn, wenn man jungen Leuten nach und nach die Knochen abschlüge und die Sehnen zerschnitte: um sie zu Turnlehrern heranzubilden? Der einst für das Leben bilden soll, wird von dem Volksleben schon als Kind entfernt. Und solche verkehrte Berufsbildung wird jetzt von Lehrervereinen hitzig verlangt!?! —

Bei mir waren — wie gesagt — auch in der Vorbereitung für meinen Beruf „Schule und Leben in ihrem lebendigen Zusammenhange“,* was für mein ganzes Leben von entscheidender Wirkung war.

Durch Gottes Fügung bekam ich vor meinen Seminarjahren auch in einer andern Gemeinde einen Vorgeschmack des ganzen Inhaltes des Lehrerberufes. Ich wurde von der königlichen Regierung als Verweser in einem Dorfe bei Regensburg verwendet und mußte dort alle Lehrerpflichten in Schule, Kirche und Gemeinde übernehmen. Dabei stieß ich auf manche mich sehr befremdende Erscheinung. Der verstorbene Lehrer —

ein Maurer — hatte noch ganz der alten Zeit angehört (hatte auf der Orgel stets etwa nur ein Fünftel der Tasten benützt, brachte viele Schüler kaum zum Buchstabieren usw.). Ich bekam deshalb hier Gelegenheit, die alte Zeit und ihre Leistungen mit der Schule „daheim“ zu vergleichen, was tiefen Eindruck in mir zurückließ. Dabei konnte nicht ausbleiben, daß ich in jenen Verhältnissen eine gewisse „Selbständigkeit im Urteil und im Handeln“ erlangte.

Nun kam die Zeit zum Eintritt in das Seminar. Ehe ich vom Seminar erzähle, muß ich mich noch dagegen verwahren, daß man aus obigen Bemerkungen etwa schließen möchte, ich wollte in der Lehrerbildung wieder um fünfzig Jahre zurück. Das ist durchaus nicht der Fall, wie ich später eingehendst beweisen werde. Wenn ich anerkenne, was in frühern Zeiten gut und nützlich war, so ist damit noch nicht gesagt, daß ich jene Zustände auch für die Gegenwart geeignet halte. Ich verfolge in meinen Bestrebungen allerdings alte Ziele, aber auf neuen Wegen! Darum schenke man mir noch weitere Geduld!

## Im Schullehrer-Seminar

zu Eichstätt ging mir eine neue Welt auf, die systematische Theorie des Erziehungs- und Unterrichtswesens.

Da sah ich jetzt lange keine Kinder mehr vor mir, auch keine Bürgersleut' oder Bauern, ich sah nur mehr meine Bücher und hörte nur mehr meine Lehrer. Ei! das war wirklich eine andere Welt! — In meinem Berufe hatte ich keine „Arbeit“ mehr und bekam darüber lauter allgemeine Grundsätze zu hören, einst dem praktischen Leben abgelauscht, dann aber immer mehr durchgeistigt, vom alltäglichen Thun und Treiben immer weiter entfernt, immer abstrakter kombiniert, nach rein theoretischen Gesichtspunkten geordnet, in luftige Systeme gebracht. Das war wirklich eine ganz andere Welt für mich!

In der Schule meines Vaters drehte sich der Unterricht darum, daß die Schüler jene Eigenschaften bekamen, die sie einst im Leben geachtet und glücklich machen konnten; daß sie namentlich bei allen Dingen und über alle Vorkommnisse denken lernten; daß sie lernten, was sie zu wissen brauchten bei der Arbeit, im Umgang mit den Mitmenschen, im Verkehr mit der Natur, bei gewöhnlichen und außergewöhnlichen Vorfällen. Es drehte sich der Unterricht darum, daß die Schüler die nötige Fertigkeit im Lesen bekamen (es wurden eigens auch Schriften gelesen, alte Kaufbriefe u. dgl.), daß sie ferner die nötige Fertigkeit im Schreiben bekamen, und zwar in dem, was sie brauchten, nicht in poetischen Schilderungen, sondern im Briefschreiben, in Geschäftsaufsätzen (Schilderungen durften wir zur Belohnung machen für gute Briefe). Im Rechnen wurden die Schüler eingeführt in alle Vorteile (des Kopf- und Tafelrechnens), die man im Kaufladen oder auf der Schranne und im Viehhandel und bei einem Bau usw. anwenden konnte. Wenn mein Vater dabei die berüchtigten Holzapfel'schen Regeln benützte, so wurden sie durchaus nicht mechanisch eingelernt, sondern ergaben sich aus eigenen Uebungen der Schüler von selbst. Seine Schüler machten sich die meisten dieser Regeln selber.

Mein Vater sah — wenn ich so sagen darf — beim Schulhalten immer zum Fenster hinaus, ins praktische Leben hinein, ins Leben des Einzelnen, ins Familienleben, Verkehrsleben, gesellschaftliche Leben, bürgerliche Leben. Für all diese Verhältnisse suchte er seine Schüler und Schülerinnen herzuziehen, vorzubereiten, einzuüben. Er holte seinen Lehrstoff meistens dadraußen und suchte diesen aus dem Leben stammenden Lehrstoff für das Leben der Kinder möglichst fruchtbar zu machen. Gestern war Hochwasser; heute sprach mein Vater über die Vorsichtsmaßregeln, die die Leute hätten anwenden sollen und was sie jetzt zu thun haben, um die Wohnungen wieder trocken zu bekommen.

Im Seminar ging die Sache ganz anders. Da waren die Fenster gut geschlossen. Wir Seminaristen sahen und hörten von der Welt sehr wenig. Wir bewegten uns in den Gängen und Sälen der Anstalt und marschierten in geschlossenen Reihen spazieren. Beim Unterrichte und beim Studieren lagen dicke Bücher vor uns und in diesen Büchern sahen wir schwarz auf weiß „die Welt in hundert Schubladen und in tausend Schachteln systematisch geordnet und zusammengestellt“. Anstatt z. B. in der Naturkunde den lebensfrischen Schilderungen meines Vaters in der Natur draußen zu lauschen, hieß es jetzt die Pflanzenfamilien auswendig lernen und hundert Namen merken von ausländischen Bäumen, Tieren und Steinen.

In der Geschichte und Geographie wimmelte alles von Namen und Zahlen für das Gedächtnis. Ein eigenes Wahrnehmen, eigenes Unterscheiden, eigenes Urteil war in keinem Unterrichtsgegenstand notwendig — alles wurde nachgeplappert, genau wie es im Buche stand.

War das eine Arbeit, die griechische Götterlehre wortwörtlich auswendig zu lernen!! (Doch war die Qual bei uns noch lange nicht so arg, als sie jetzt noch an manchen Lehranstalten ist. Als ich vor einigen Jahren einen Gymnasiasten an einem Samstag zu einem kleinen Ausflug abholen wollte, zeigte er mir vierzig Seiten im „Pütz“, die er bis zur Skription am Montag wortwörtlich auswendig zu lernen hatte.)

Die Fortschritte in unserm Unterrichtswesen bestehen leider auch heute noch allzuoft in neuen Verrenkungen des mechanischen Gedächtnisses.*

Da ich solche Lernerei nicht gewohnt und mir dieselbe sehr zuwider war, wendete ich dabei alle möglichen Kunststücke an, zeichnete z. B. zur Geographie nicht bloß die Karten, sondern ich malte auch die Naturprodukte z. B. Kamele, Tiger usw. in sie hinein. Auch machte ich mir die Lernerei sehr oft durch Herstellung von Tabellen angenehm. So habe ich z. B. die ganze Erziehungslehre in eine einzige große Tabelle zusammengearbeitet. Leider mußten wir auch die Erziehungslehre auswendig lernen.

Diese Erziehungslehre kam mir überhaupt sehr sonderbar vor. Es war freilich von Kindern die Rede, von Eltern, von Schulen und dergl. Aber diese Kinder sahen ganz anders aus, als die draußen im praktischen Leben. Und die Eltern waren so luftig und duftig geschildert, ohne die Last, die sie im praktischen Leben tragen. Und die Schulen sahen alle so hochpoetisch aus, so erhaben über all die Dinge, zwischen denen sie im praktischen Leben stecken. Wahrhaftig, die Erziehungslehre kam mir oft ganz sonderbar vor. Es wurde ja in ihr das Kind zerstückelt, der Leib wurde ziemlich beiseite gestellt, der Geist in alle möglichen Vermögen gespaltet. Dann wurde das Erkenntnisvermögen hergenommen, das

Gefühlsvermögen, das Willensvermögen, und wurden wieder verkleinert in möglichst viele Erkenntnisse, Gefühle, Willensarten. Dann wurden die Regeln gegeben für die Bildung dieser einzelnen geistigen Kräfte, der Phantasie z. B., oder des ästhetischen Gefühls, und über all dem vergaß man fast, wie denn ein ganzes, lebendiges Kind aussieht.

In der Unterrichtslehre schwirrte es von lauter formellen und materiellen Unterrichtszielen, von Subjekten und Objekten, die zu verschmelzen seien, von Ausgangspunkten und Endzielen der einzelnen Unterrichtsstunden usw. usw. Man hatte all seine Kräfte zusammen zu nehmen, um bei praktischen Uebungen in der Schule nur all die vielen, einzelnen Vorschriften der Methodik zu beachten. Man lehrte in Bezug auf Materie und Form ganz nach dem Buch und hatte nicht Zeit, zum Fenster hinauszuschauen, ans praktische Leben zu denken. Man durfte auch keinen freien, selbständigen Schritt wagen über die strammen, genauen, systematischen Vorschriften hinaus.

Ei! wie kam mir das alles so sonderbar vor auf meine praktische Vorbildung hinauf. Hatte ich doch schon eine gewisse Uebung im Schulhalten, ja sogar schon einen hübschen Anfang von Selbständigkeit mit ins Seminar gebracht. Aber das war jetzt alles nichts, rein nichts. Im Seminar mußte alles anders angepackt und anders durchgeführt werden. Ich sollte jetzt brechen mit meiner Vorbildung, ich sollte mich entschließen, den Unterricht „daheim" unrichtig zu finden, d. h. den wissenschaftlichen Anforderungen nicht entsprechend. Das kam mich sehr hart an. Ich wußte oft nicht mehr, was ich denken und was ich für das Richtige halten sollte.

Ich hatte von zu Haus ein altes Buch (von Vierthaler) mitgenommen und legte gar oft die neuen Bücher weg und flüchtete mich zum alten Vierthaler, dessen Erziehungslehre viel praktischer geschrieben war, als die neuen, gar so systematischen Bücher.

Und doch fühlte ich nach und nach, daß die wissenschaftliche Pädagogik und Methodik sehr viel Richtiges enthalten nnd daß man durch diese Theorieen schärfer und allseitiger und gründlicher beobachten und richtiger urteilen lernt, und versöhnte mich deshalb allmählich mit diesen Studien, ohne aber je ganz aufzuhören, auf die Erziehungs- und Unterrichtsweise meines Vaters zurückzuschauen. Es wurde mir z. B. sehr bald klar, daß es ungleich besser sei, den Kindern beim Multiplizieren der Brüche auch die Gründe für die Regel „Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner" klar zu machen — aber ich sah auch ein, wie viele Arbeit diese Erklärung macht. Wenn ich dabei an die Schulen dachte, in denen ich früher selber jene Rechnungsart gelehrt hatte, so schien mir dort Diesterwegs vortreffliche Lehrart undurchführbar. Ich überblickte ja damals den ganzen methodischen Aufbau des Unterrichts noch nicht. Hätte ich die methodischen Weisungen einfach hingenommen, hätte ich mir viel Skrupeln erspart. Aber ich hielt diese Theorieen immer an die Schule meines Vaters und deshalb machte mir auch die Methodik viel Unruhe. So sehr mich ihre formellen Ziele (die Weckung und Uebung, Entwicklung und Kräftigung des kindlichen Geistes) begeisterten, so sehr beunruhigte mich oft der Lehrstoff, der zu dieser Weckung und Uebung des Geistes benützt wurde. Ich betrat diese Wege zum Ziel mit vielen Zweifeln.

Der Unterrichtsstoff war ja ausgewählt und wurde behandelt nach theoretischen Grundsätzen. Die Frage: „was brauchen die Schüler

im praktischen Leben?“ sah ich in dem Walde von Theorieen sehr weit in den Hintergrund versetzt. Viel näher erschien mir stets die Frage: „Was braucht der Lehrer, um die Vorschriften der Wissenschaft zu erfüllen?“ Ich sah nur immer gelehrte Bestrebungen, wissenschaftliche Ziele, ideale Luftgebilde: aber das alltägliche, praktische Leben — wie ich es daheim beim Vater als Richtschnur für die Schulwirksamkeit zu sehen gewohnt war, das war weit, weit in die Ferne gerückt. Die Theorie ist halt immer etwas ganz anderes, als die Praxis!

Ferner fühlte ich schon als Seminarist, daß der Seminar-Unterricht nicht genügend in die Durchführung des damals bestehenden Volksschullehrplanes einführe. Wir hörten von der Existenz dieses Lehrplanes eigentlich gar nichts. Es ist uns nie gesagt worden: „das und das müßt ihr — nach der bestehenden Schulverordnung — im vierten Schuljahr leisten; so und so müßt ihr es machen.“

In das große Gebiet der sogenannten äußeren Schulangelegenheiten erhielt ich erst als Seminarhilfslehrer durch Nackes pädagogischen Jahresbericht einen Einblick. Wir Seminaristen hörten nichts davon.

Leider war damals die praktische Periode der Lehrer-Seminarien schon vorüber. Es wurde schon viel zu viel systematische Wissenschaft getrieben und blieb dabei für die Einführung und Einübung in die praktische Wirksamkeit viel zu wenig Zeit. Die Seminaristen wurden auf systematischen Wegen für ideale Bestrebungen heranzubilden gesucht: als Schulgehilfen mußten sie aber mitten hinein in das praktische Leben, sie mußten an die große bureaukratische Schulmaschine und wußten sich dort nicht zu helfen.

Der als Methodiker heute noch nicht übertroffene Seminarinspektor Schlecht beherrschte die Theorie der Methodik vollständig, und war eifrigst bemüht, uns zu einem wirklich bildenden, fürs Leben bleibenden, organischen Unterricht zu befähigen. Leider war aber auch er viel zu viel Theoretiker. Er war als junger Herr ins Seminar gekommen und hatte das praktische Leben, die Welt, wie sie ist, viel zu wenig kennen gelernt. Als Gelehrter, wie es wohl wenige gegeben hat, verstand er es nicht immer, bis zu den geistigen Niederungen seiner Schüler herabzusteigen, weshalb ihn ein großer Teil seiner Schüler nicht verstand.

Anderseits paßte sein Unterricht nicht zu den praktischen Zuständen und Schulverhältnissen der damaligen Zeit; er war — in seinen Ansichten und Forderungen — seiner Zeit um viele Jahrzehnte voraus.

Sein Unterricht (in der Methodik, Sprachlehre und im Choral) bildete auch eine Oase im Seminar, denn der übrige Unterricht beschäftigte fast nur das mechanische Gedächtnis. Mit um so größerer Freude sahen diejenigen, die den Herrn Inspektor verstanden, seinen Unterrichtsstunden entgegen.

Ich muß gestehen, daß mich bis zum Seminaraustritt die pädagogischen Theorieen förmlich berauscht hatten. Meine Bedenken gegen sie waren immer mehr geschwunden und ich hoffte schwärmerisch das Heil der Völker von diesen Theorieen.

Doch ich sollte gar bald wieder nüchtern werden.

# III. Der Schulgehilfe.

(1857—1858.)

Die schönen Seminarjahre waren rasch vorübergegangen und dann stand ich im Spätjahre 1857 völlig ratlos vor meinen 120 (später 260) Schülern.

Leider konnte ich nur mehr drei Monate an der Seite meines Vaters arbeiten. Es bleibt mir unvergeßlich, mit welcher Begierde mein Vater nach meinen Büchern und Skripten griff und wie er sie mit gar ernstem Gesicht kopfschüttelnd wieder weglegte. Er war viel zu vernünftig dazu, die neuen Lehren zu bekämpfen, und sagte mir oft, wenn ich mit ihm neue Methoden besprach: „Es soll mich freuen, wenn du damit ans Ziel kommst; ich glaub's aber nicht".

Als mein lieber Vater erkrankt und gestorben war, mußte ich viele Wochen auch seine Schule besorgen. Da erfaßte mich ein förmlicher Strudel; ich verlor alle Berechnung, jeden Erziehungs- und Unterrichtsplan. Ich wollte z. B. die Lautiermethode nicht anwenden; für den Schreiblese-Unterricht fand ich keinen Boden und keine Zeit. Wo hätte ich die Zeit hernehmen sollen bei einer Schule mit über 200 Kindern in zwei getrennten Lokalen? Wollte ich bei den Kleinen im Rechnen Grubes Methode oder bei den Großen im Bruchrechnen Diesterwegs vorzüglichen Lehrgang einhalten: so sah ich keinen Anfang und kein Ende. Und so ging es mir in allen Fächern. Auch bei dem einfachsten Unterrichtsstoff gelang es mir nicht, die Aufmerksamkeit der gedrängt sitzenden Kinder genügend zu erzielen. Alles wuchs über meine Kraft hinaus. Selbst über das Federnschneiden wurde ich nicht mehr Herr. Ich wurde buchstäblich vollständig ratlos. Wie sonderbar kamen mir meine Schulkinder vor! Sie glichen ja den theoretischen Idealen durchaus nicht. Alle geistigen Anlagen erschienen mir ganz verkrüppelt; diese Kinder schienen nicht zu sehen und nicht zu hören. Sie verstanden offenbar meine Sprache nicht. Dagegen waren wilde Leidenschaften (Eigensinn, Rachsucht usw.) in ihnen groß gefüttert.

Die meisten dieser Kinder hatten keine richtige Familienerziehung genossen. Es waren unter ihnen viele Bettelkinder, die bereits unglaublich verwildert waren. Und da stand ich nun unter diesen Kindern mit all meinen schönen Idealen und mit all meinen funkelnden Theorieen. Ach! wie ließen mich meine Bücher im Stich, wenn ich z. B. (was gar oft vorkam) von diesen Kindern „Läuse" bekommen hatte und wenn ihre „wehen Köpfe" die Schule verpesteten. Welchen Sturm gab es im ganzen Schulbezirk, als ich einst den Versuch wagte, bei den Mädchen die schmutzigen Kopftücher abzuschaffen! Und das wäre doch nur eine einzige kleine Bedingung gewesen, von den vielen großen Bedingungen für eine gesunde Entwicklung der Kinder, welche Bedingungen aber bei diesen Kindern fast alle fehlten. Welche Qual, unter solchen Verhältnissen Lehrer zu sein! in einem bodenlosen Sumpf zu stehen, und nirgends einen festen Halt zu sehen! Wie weit waren doch diese Kinder von den duftigen Bildern entfernt, die in den pädagogischen und methodischen Werken überall so reizend herumschweben!

Und doch suchte ich immer wieder Rat in diesen Büchern und in der im Seminar erworbenen Theorie. Wo hätte ich sonst Rat finden können? Mein Vater war tot; mein Bruder versetzt. Die Lehrer der Umgegend meist alte, nicht sehr tüchtige Lehrer. Mein Herr Pfarrer mochte mich nicht; ich war ihm zu fromm. Er nannte mich nur den Kapuziner. Das war ein peinliches Alleinstehen, wie es wohl mancher junger Lehrer bitter fühlen muß!* —

In meiner trostlosen Verlassenheit klagte ich nicht die wissenschaftliche Pädagogik an, sondern ich glaubte, daß ich noch viel zu wenig studiert habe. Wo hätte ich aber die Bücher dazu bekommen können? Ich hatte ja nichts als die Schulbücher aus dem Seminar, die doch meist nur dürftige Leitfäden waren. Und hätte ich mit tausend gelehrten Werken die Läuse weggebracht und die wehen Köpfe?? Hätte ich damit die Ursachen der Verwilderung unter meinen Schulkindern ausrotten können?? —

Jetzt sehe ich ein, was mir damals fehlte: „ich war noch zu keinerlei Selbständigkeit, zu eigenem, richtigen Urteil, zu eigener Thatkraft gekommen. Wer hätte aber diese Selbständigkeit von mir achtzehnjährigen Burschen verlangen können? Ja, wenn ich in der praktischen Schule daheim geblieben wäre: dann hätte ich bis dahin die Methode meiner Lehrer wohl ziemlich beherrscht. Im Seminar aber war die Erlangung dieser Selbständigkeit nicht möglich. Im Gegenteil war dort der Anfang eigener Selbständigkeit in mir total wieder vernichtet worden. Dort konnte man ja nichts nach eigenen Rezepten machen, sondern man war immer an fremde Meinungen und fremde Vorschriften gebunden, von denen man keinen Finger breit abweichen durfte. Wo käme da die Selbständigkeit her? Es ist ja richtig, wer das Gehen lernen will, muß zuerst geführt werden, aber mit lauter Führen und immer Führen würde man nicht lernen, alleinig zu gehen, was denn schließlich doch die Hauptsache ist. Freilich ist eine gewisse Selbständigkeit im mechanischen Betrieb irgend eines Geschäftes viel rascher errungen, als die (wahre) Selbständigkeit in rationeller Lehramtsführung, namentlich aber im organischen Unterricht, welcher überall unmöglich ist, wo im Lehrer selber die richtige geistige Entwicklung fehlt.* Diese richtige Entwicklung bot uns das Seminar mit der vielen Nachplapperei nicht. Zur Selbständigkeit brachte es uns nicht.

Selbständigkeit! eigenes Urteil! eigene Thatkraft: welch schwerwiegende Worte. Ich möchte sagen, sie bilden die Grenzsteine zwischen der richtigen und verkehrten Bildung. Die wahre Bildung beginnt erst da, wo die Erziehung und der Unterricht immer stramm auf diese Selbständigkeit hinarbeiten. Die verkehrte, falsche Bildung macht dagegen den Menschen immer unselbständiger, immer abhängiger von immer mehr Büchern, von immer mehr Lehrern, von immer mehr fremden Meinungen.

Aber ist denn in unsern Tagen nicht derjenige der Gebildetste und Gelehrteste, der für irgend eine Meinung fünfzig Autoren zitieren kann? Ist nicht der der Fortgeschrittenste, Aufgeklärteste, der recht viele Phrasen unserer Dichter und Gelehrten und einiger alten Heiden (vielleicht für den größten Blödsinn) zusammenstellen kann?

Unsere ganze jetzige Bildung steuert darauf hin, den jungen Leuten möglichst viele fremde Meinungen, Ansichten, Begriffe aufzudrängen. Auf eigenes Anschauen, eigenes Wahrnehmen, eigenes Unter-

suchen, Vergleichen, Unterscheiden, Urteilen, Denken wird dabei fast ganz vergessen.* Zeichnet sich nicht die große Masse unserer Gebildeten wie der Ungebildeten dadurch aus, daß sie jeden Schwindel, jede Hypothese, jedes Zeitungsgeschwätz mit größter Tapferkeit nachschwätzt?! — Es besteht in unserer Zeit ein sonderbarer Widerspruch zwischen unserer Bildung und den Forderungen des praktischen Lebens. Noch nie hat eine Zeit so allgemein (bis zum einfachsten Handwerker herab) eigene Selbstthätigkeit und Selbständigkeit verlangt, und die Bildungsanstalten arbeiten dieser Forderung so häufig entgegen!!*

Die Schüler unserer Volksschulen werden in vielen, vielen Fällen — man verzeihe mir dies harte Wort — zu Papageien und zu Affen erzogen, die in der Schule unendlich viel nachplappern müssen, ohne es selbst wahrgenommen, ohne es in sich verarbeitet und in Geistesblut verwandelt zu haben; die unendlich viel nachmachen und mitmachen müssen, ohne die innern Beweggründe in sich zu tragen. O was ist das für ein allgemeines, unberechenbares Unglück; was ist das für eine weitverbreitete, geistige Verkrüpplung und Verstümmlung!!* — Ist es dann ein Wunder, wenn diese geistigen Krüppel zu Tausenden schon an der Schwelle des jetzigen sturmbewegten Lebens verunglücken??

Ich will bei diesem Kapitel gleich einen Vorfall aus meinem spätern Leben erzählen. Als ich einst bei einem Bürgermeister anklopfte, schrie derselbe wütend „herein!“ Ich steckte nun den Kopf zur Thür hinein und sagte zu dem mir sehr bekannten und sehr gewogenen Beamten: „Ich habe geklopft, gehe aber wieder, denn ich will heute nicht mit Ihnen verkehren.“ — „Kommen Sie doch,“ antwortete darauf der Bürgermeister, „Sie kommen mir jetzt gerade recht.“ Ich trat ein und fragte dann, warum er denn heute gar so wild sei? „O,“ antwortete er, „es ist zum Teufelholen! Eben komme ich aus der Fortbildungsschule. Die Buben können rein gar nichts mehr! Alles ist vergessen! Ich habe mir die frühern Censurbücher vorlegen lassen und mußte mich davon überzeugen, daß auch die bessern Schüler schon fast alles vergessen haben.“ — „Ei,“ sagte ich darauf, „und darüber wundern Sie sich und ärgern sich? Sie, der Sie einen guten Teil Schuld an diesem Vergessen tragen?“ — „Was, ich?“ rief jetzt der Herr Bürgermeister, „ich wäre schuld an dem traurigen Zustand in unserer Fortbildungsschule? Das müssen Sie mir schon noch etwas näher erklären!“ — „Gerne!“ antwortete ich. „Lassen Sie doch die fünf Buben heraufkommen, die gerade da drunten auf der Straße stehen!“ — „Was soll ich mit diesen Buben?“ fragte jetzt der Herr Schulbeamte, und ich erwiderte: „Da hersetzen an Ihren Tisch. Dann läuten Sie Ihrer Köchin und diese muß anfangen zu kochen, was nur gut und schmackhaft und nahrhaft ist. Und die Buben müssen dann essen, immer essen, sieben Tage lang. Wenn sie nicht mehr essen wollen, dann zwingt man sie, prügelt sie und stopft ihnen schließlich mit dem Kochlöffel die Speisen hinunter. Von einer Zeit zur Verdauung und Verarbeitung der Speisen in sich, kann keine Rede sein. Was werden denn schließlich die Knaben thun?“ — „Ei,“ versetzte der Bürgermeister, „die würden mir mein Zimmer abscheulich verunreinigen!“ — „Freilich,“ ergänzte ich, „und dabei würde der Magen sich gründlich entleeren, und er würde alles, aber auch das Nötigste vollständig ausstoßen. Und Sie, Herr Schulvorstand, müßten noch froh darum sein. Denn diese Ausstoßung der Speisen würde wenigstens das Zerbersten der Mägen und

der Leiber dieser Knaben verhindern und Ihnen die Anklage wegen absichtlicher oder fahrlässiger Tötung ersparen. Und nun", fuhr ich fort, denken Sie an die Knaben in der Fortbildungsschule. Sieben Jahre mußten sie in der Volksschule lernen, und immer wieder lernen, meist unverdauliches Zeug oder doch viel zu viel. Sobald diese Stopferei aufhört, wirft der Geist all das aufgezwungene Zeug, aber auch gar alles wieder ab und Sie müssen dessen eigentlich noch froh sein, weil dadurch noch größeres Unglück verhütet wird."

Mein Herr Bürgermeister war sehr nachdenklich geworden, schlug endlich über den Tisch hinein und rief: „Und recht hat er auch noch! Aber", sagte er dann, „meine persönliche Schuld begreif' ich noch nicht ganz." — „Ei," sagte ich darauf, „gerade Sie sind einer von denen, die bei der Schulprüfung eifrigst nachforschen, ob denn auch der letzte Satz des vorgeschriebenen Lehrstoffes den Schülern beigebracht ist. Verlangen Sie doch von den Lehrern möglichst wenig, das Wenige aber gut — dann werden Sie in der Fortbildungsschule immer noch genug traurige Erfahrungen machen müssen. Bei der jetzigen Frühlernerei und Viellernerei aber muß man die vom Schöpfer in die kindliche Natur gelegte Zähigkeit und Widerstandskraft bewundern, wenn die Schulkinder nicht ins Irrenhaus wandern müssen oder ins frühe Grab."

Die Nachplapperei und gedankenlose Nachäfferei in unsern Schulen ist wahrhaftig ein unbeschreiblich großes Unglück.

Und geht die Nachplapperei und Nachäfferei nicht durch alle unsere Bildungsanstalten? und wirft sie nicht gerade an unsern Hochschulen die meisten unter den Tisch oder zerfetzt ihnen das Gesicht?

Doch, wir werden auf das Kapitel „Selbständigkeit" noch sehr oft zu sprechen kommen. Ich mache hier noch kurz darauf aufmerksam, daß diese Selbständigkeit schon ein altes Ziel der Erziehungstheorie ist, welches aber trotz alledem in unsern Schulen praktisch und faktisch nicht erreicht wird, daß also zu diesem **alten Ziele** erst **neue Wege** zu suchen sind. (Wohlgemerkt! ich schwärme nicht für eine falsche, ungesunde Selbständigkeit, sondern nur für jene einzig wahre Selbständigkeit, die man die Freiheit der Kinder Gottes nennt. Doch davon später.)

Was hat man doch seit der Zeit, aus der ich erzähle, alles aufgeboten, um in unsern Schulen alles mechanische Lernen zu verhindern und einen organischen Unterricht zu befördern! Aber man hat nie den Mut gefunden, den formellen Unterrichtszielen die erste Rangordnung einzuweisen, sondern hat immer noch nach möglichst glänzenden, materiellen Resultaten gegeizt.

Ich kehre zur Erzählung meiner ersten Lehrerthätigkeit als Schulgehilfe zurück und wiederhole, daß ich mich im ersten Jahre meiner Wirksamkeit sehr bald in einem Zustande vollständiger Ratlosigkeit befand, und daß ich niemand hatte, der mir hätte raten und helfen können.

Lagen in meiner Jugend die ersten innern Keime zu meiner spätern öffentlichen Wirksamkeit, so begannen schon beim Anfang meiner Berufsthätigkeit die äußern Veranlassungen derselben.

Der liebe Gott hatte bisher alles in meinem Leben als Vorschule für mein künftiges Wirken eingerichtet und sorgte nun auch weiter für diese Vorschule. Ihm sei ganz allein die Ehre! Mir bleibt nur die Schande, daß ich Seinen weisen Fügungen immer nur sehr schwach entsprach.

# IV. Nochmals im Seminar.

(1858—1864.)

Wie freudig ergriff ich in der angedeuteten verzweiflungsvollen Lage die Gelegenheit, als Hilfslehrer wieder in das liebe Seminar zurückzukehren! Dort wurde dann wieder zwei Jahre — ich darf sagen — wütend studiert. Ich hatte Zeit dazu, und Herr Inspektor Schlecht hat es meisterhaft verstanden, junge Leute beständig zum Studium aufzustacheln. Es war sicher Gottes Fügung, daß er mich namentlich an die verschiedensten litterarischen Versuche hinhetzte, z. B. an einen Lehrerkalender, an eine Geschichte der Ordensschulen, an eine Entwicklungsgeschichte der Sprachen und an eine Menge von pädagogischen und methodischen Abhandlungen.

Später suchte ich — besonders angeregt durch Grubes ‚Psychologisches Studium des Volksschullehrers' — den philosophischen Teil der Pädagogik und Methodik zu durchdringen. Zu meinem Glücke hemmte mein Herr Inspektor meinen Uebereifer für diese Studien immer zur rechten Zeit und schaffte ein Gegengewicht praktischer Richtung, indem er mich nebenbei in einige einzelne Gebiete der Naturwissenschaften tiefer einführte. Er war eine wissenschaftliche Autorität in vielen Gebieten der Naturkunde und hatte große Naturaliensammlungen (Mineralien, Konchylien, Petrefakten, Flechten, Algen usw. usw). Ich durfte ihm viel bei den einschlägigen Arbeiten helfen.

Meine Studien wurden nach zwei Jahren dadurch mehr in die Schulpraxis eingedämmt, daß ich die Seminar-Musterschule übernehmen mußte. Hier hatte ich dann vier Jahre Gelegenheit, tüchtig und allseitig zu experimentieren. Mein unermüdlich strebsamer Inspektor besserte beständig an seiner Methode und fordete von mir, daß ich alle neuen methodischen Werke studierte und ihre Vorschläge auch thunlich probierte. Dabei gab es manchen Mißerfolg und vielen Verdruß, die meine Begeisterung für jene Bücher oft sehr merklich erschütterten. Am meisten befriedigten mich die Schriften für Konzentration und Zentralisation des Unterrichts.* Sie kamen mir vor als der Weg zur richtigen Praxis. Freilich hätte ich diesen Weg viel entschiedener und kürzer gewünscht.

So schaukelte ich in der Seminarschule immer auf den Wogen der methodischen Strömungen.

Immerhin ließ sich in der Seminarschule manches erreichen. Gute Schüler in nicht zu großer Zahl, ununterbrochener Schulbesuch und genügende Lehrmittel erleichtern dem Lehrer die Wirksamkeit gar sehr.

Es war aber ein aufreibendes Leben an diesem Posten. Den ganzen Tag in der Schule angestrengt, mußte ich abends noch Stunden geben, — der Lehrer an der Seminarschule hatte damals 250 Gulden Gehalt — dann studieren und präparieren, so daß ich nie vor Mitternacht zur Ruhe kam. Und dann dieses Schwanken hin und her, einmal in heller Freud', dann wieder in bitterer Enttäuschung!! Ich war immer noch nirgends sicher, nirgends selbständig. Wie oft dachte ich in der Seminarschule an meinen Vater, wie er — unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen —

so fest und bestimmt und ruhig seinen Weg ging. Da gab es kein langes Bücherstudium, kein Probieren, kein Experimentieren. Er war in sich fertig und selbständig. *Seine Methode war in seiner eigenen Brust gewachsen*, es war keine Spur von Nachäfferei fremder Erfindungen zu merken. Und ich hing *immer an fremden* Ansichten und an *fremden* Vorbildern. Kaum meinte ich eine Methode oder diese und jene Winke über Schuldisziplin u. dgl. zu verstehen und durchführen zu können: da kam schon wieder etwas Neues und verwarf vollständig, was andere (z. B. im Sprachunterricht) bis in den Himmel erhoben hatten.

Doch ich kann dieses vielbewegte, geistige Leben in mir nicht schildern. Ich komme nur noch einmal auf die im *Lehrer selbst gewachsene Methode*. Es gibt nur eine gute Methode (im allgemeinen und in den einzelnen Lehrfächern) und das ist *die*, welche sich *der Lehrer selbst* zusammengedacht und erprobt hat. Die Methode muß *aus dem Lehrer* herauswachsen.* Damit man mich nicht falsch verstehe, bemerke ich zu der eben gemachten Behauptung noch, *wie* diese eigene Methode im Lehrer entstehen muß. Der Lehrer soll alle in der Theorie auftauchenden Methoden *studieren* (nicht nachplappern, nicht nachäffen), in sich geistig verarbeiten und für sich, für seine Schule, seine Schüler das Beste herauswählen. So entsteht in ihm die eigene, einzig richtige Methode. Ihm eine fremde Methode aufzwingen wollen: ist ein vermessenes Beginnen. Und doch schreibt man jetzt den Lehrern eines ganzen Landes oder eines ganzen Bezirkes alles vor: „Methode, Lehrbücher, Stundenplan, Schreibhefte, Federn“: ach, welch *verhängnisvolle* Ansicht von der Schule!

Als ich vor mehreren Jahren so eine neue Schulverordnung gelesen hatte, ging ich zu meinem Gärtner und sagte: „So, jetzt machen wir einmal die ganze Wirtschaft in unserm Garten anders. Hier habe ich Ihnen Tag und Stunde für jede Arbeit aufgeschrieben. Verstanden? Ferner finden Sie in dieser Gartenordnung, wie weit an jedem Tag die Pflanzen entwickelt, wie groß z. B. die Rettiche und die gelben Rüben am 17. Juli sein müssen. Ich rate Ihnen, daß Sie sich genau an diese Gartenordnung halten.“

Mein Gärtner sah mich dabei mit einer unbeschreiblichen Mischung von Furcht und Spott an. Als ich ihn dann aufforderte, sich zu erklären, sagte er: „Jetzt weiß ich nicht, sind Sie ein Narr geworden, oder bin ich einer.“ Sprach's — und ging an seine Arbeit.

Wer wäre so verwegen, eine solche *Gartenordnung* aufzustellen? Aber für eine Schule — in der noch zehntausendmal weniger nach einer Schablone gearbeitet werden kann und darf — schreibt man solche Verordnungen vor.*

Eins will ich noch erwähnen aus meiner Seminarschulzeit, was mir auch später noch viel zu denken gab.

In der Naturkunde und im Rechnen that ich mich in der Schule stets sehr leicht. Da floß der Unterricht so ruhig und klar dahin und brachte so leicht zum Ziel. In andern Gegenständen wurde mir die Arbeit oft sehr sauer. Wenn ich in der Sprachlehre z. B. bei der Wortbildungslehre die Individualisierung der Begriffe zu entwickeln hatte, da happerte es — trotz sorgfältigster Vorbereitung und Entwicklung der einschlägigen Begriffe — oft ganz gewaltig. Und wenn auch die Stunde scheinbar glatt verlief, so mußte ich hintennach doch gar oft denken, „daß

so und so viele Schüler die Sache nicht verstanden, sondern einfach »richtig nachgesagt« hatten".

Dabei kam es mir oft vor, als fehlte etwas; als wäre der Stufengang doch nicht der richtige; als wären da und dort bedeutende Lücken in der Entwicklung der Kinder; als wären nicht bloß diese und jene Begriffe nicht vorhanden, sondern es fehle auch die Befähigung zu diesem und jenem Urteil; als wäre der Sprung zu groß, die Fassungskraft nicht da, die erforderliche Uebung im Auffassen des Lehrstoffes nicht vorhanden.

Und doch konnte ich mir damals diese Erscheinung nicht erklären, wenn ich auch den Einfluß der direkten sinnlichen Anschauung im naturkundlichen und im Rechnungsunterrichte nicht übersah.

Nachdem ich in der Seminarschule nach und nach ordentlich schwimmen gelernt und Zeit gefunden hatte, wieder rechts und links zu schauen, an die Schulverhältnisse draußen zu denken und Vergleiche anzustellen zwischen hier und dort, und Pläne und Berechnungen zu machen für die Zustände draußen in Stadt und Land: da fühlte ich mich für meine frühere Schule immer noch lange nicht gewachsen, ja, ich fühlte immer mehr und immer deutlicher, daß ich überhaupt nicht auf dem richtigen Wege sei, mein altes Ziel, den Traum meiner Jugend, zu erreichen: „die Schule immer inniger mit dem praktischen Leben zu verschmelzen". Ich sah „draußen" ganz andere Verhältnisse, eine ganz andere Welt. Für diese Welt wollte ich leben, nicht für wissenschaftliche Luftgebiete.

Wenn ich die Seminaristen so anschaute, einen nach dem andern, und mich fragte: „wird er sich zu raten und zu helfen wissen draußen in der Schule zu X. oder zu Z. Wird er es dort so machen können, wie er es hier sieht? Wird er dort die Proportionslehre entwickeln können? die Beziehungen der Begriffe in einem Satze? den Telegraph und die Gasuhr?" usw. usw. Ich mußte immer wieder an die verkommenen Bettelkinder denken, die mir früher so heiß gemacht, an die Kinder mit den wehen Köpfen, mit den schmutzigen Kleidern, mit den rohen Ausdrücken und mit den vielen Läusen. — Solche Betrachtungen und Vergleiche machten mir die Musterschule peinlich.

Kann ein junger Lehrer — fragte ich mich immer wieder — mit solchen nicht bloß zurückgebliebenen, sondern körperlich und geistig und sittlich verkommenen Kindern im ersten Schuljahre durchnehmen, was hier in der Seminarschule schon schwer genug geht? Kann er im Schreiblese-Unterricht bis zum Schreiben und Lesen ein- und mehrsilbiger Wörter kommen? Kann er im Rechnungsunterricht (mit solchen Kindern) nach Grubes Methode vorgehen?

Und wenn ein Lehrer gar in eine höhere (einzelne) Klasse einer Schule hinein kommt, in der aller Unterbau fehlt für einen organischen Unterricht! Was thut er dann? Kann er das bereits angewohnte, nicht lautrichtige Lesen noch überwinden? im Rechnen für jedes Pensum den unentbehrlichen Untergrund, die geistigen Voraussetzungen nachträglich noch herbeischaffen? was wird diese Arbeit Zeit kosten? wie kommt er noch zu seinem Jahresziel?? — Solche Fragen quälten mich oft sehr. Ich hatte ja den Trieb nie verloren, fürs allgemeine zu wirken, für eine richtige Volksbildung im allgemeinen zu arbeiten. Darum hätte es mich glücklich gemacht, zur Ausbildung von Lehrern helfen zu können. Aber ich mußte immer wieder zweifeln, ob ich denn an der richtigen

Lehrerbildung mithelfe. So berechnete ich oft, ob denn das, was in der Seminarschule gelehrt wurde, alles für das praktische Leben notwendig sei? Freilich mußte ich mir sagen, „daß die formellen Unterrichtsfrüchte, die Uebung und Stärkung der geistigen Kräfte, fürs Leben sehr wichtig ist", aber es kam mir oft vor, als wenn der kindliche Geist viel leichter und erfolgreicher an andern, aus dem alltäglichen Leben genommenen Stoffen geweckt und geübt werden könnte.

So machte mir der Sprachunterricht von jeher viele Skrupeln. Die Sprache — sagte ich mir oft — ist etwas, was ganz naturnotwendig aus dem Geiste, nach Gottes Einrichtung herauswächst. Wer klar und richtig denkt, der muß und wird auch klar und richtig sprechen. Wer nicht denkt, spricht nicht (Nachplappern ist kein Sprechen). Wer unklar denkt, wird nie richtig sprechen. Wozu also all der Sprachunterricht? Oder lernt man tüchtig und kräftig atmen, wenn man alle Teile der Lunge und alle Muskeln, die beim Atmen thätig sind, benennen kann, dabei aber eine kranke Lunge und lahme Muskeln hat? Nun wurde in der Seminarschule ein ganz anderer Sprachunterricht gegeben, als die gewöhnliche Grammatik. Schlechts Sprachlehre ist wirklich eine Denklehre (nach Beckers philosophischer Sprachschule). Je höher ich aber diese Sprachlehre schätzte, um so mehr erschienen mir die Schulbuben zu klein dafür.

Ein klarer Einblick in die Sprachgesetze ist ja gewiß schön und nützlich, aber für die Volksschule schienen mir manch andere Dinge notwendiger und naheliegender und fruchtbarer. Jedenfalls — meinte ich — lernen die Kinder an mehr konkreten Dingen das Wahrnehmen, Vergleichen, Unterscheiden viel leichter.

Warum nimmt man — mußte ich immer wieder fragen — für die Volksschule den Lehrstoff aus theoretischem Gebiet, aus wissenschaftlichen Büchern und nicht aus dem alltäglichen Leben? Warum plagt man die Kinder mit ihnen ganz fremdem Stoff, und über alltägliche Dinge und ganz gewöhnliche Handlungen lernen sie nicht denken? Bei all dem gelehrten Zeug schnitzeln unsere Schüler gedankenlos in die Bänke, vertändeln ihre Zeit, stehlen Obst, rauchen Tabak, bleiben die alten Gassenbuben, weil sie über ihren Lebenskreis nicht denken lernen.

Kurz, ich fand auch an der Seminarschule — trotz der alljährlichen Belobigungen von der königlichen Regierung — keine ganze Befriedigung in meiner Thätigkeit. Je mehr ich an die Verhältnisse draußen dachte, desto deutlicher sah ich, daß die Bücher und die nach ihnen geregelte Schulthätigkeit sich immer weiter vom praktischen Leben entfernen, daß sie immer mehr nach selbstgeschaffenen theoretischen Zielen jagen. Ich überzeugte mich immer mehr davon, daß die Männer, welche diese Theorieen ausgesonnen, zumeist Büchermenschen und Stubengelehrte (oder doch Schulstubengelehrte) seien, die vom Volksleben, von den praktischen und faktischen Zuständen in der Welt, in Stadt und Land gar keinen Begriff hatten. Wie war doch in diesen Büchern — aus der Vogelschau betrachtet — alles so glatt und hell, so reizend und nett, so lieb und fein: draußen aber im Leben, in der Stadt und auf dem Land, in Hütten und sogar in Palästen, da war vieles so rauh und düster, so unklar und verworren, so trostlos wüst und leer.

Was hilft dem Landwirte — sagte ich mir oft — die Theorie des Treibhauses, wenn er draußen kämpfen soll mit rauhem Wetter und mit magerm Boden, um ihnen Kartoffel und Gerste abzuringen?

So kam es mir oft vor, als müßten die Schüler und die Seminaristen vieles lernen, was sie draußen nicht brauchen können, was sie aber brauchten, das lernten sie nicht. Der Unterricht bewegte sich in einer andern Luft, in einer andern Zone, in einer andern Welt.

Ich war schon Lehrer an der Seminarschule, als mich einst beim Schlittschuhfahren unser lieber, verehrter Zeichnungslehrer, Herr Süßmeier, beim Kragen nahm und sagte: „Schämen Sie sich Ihres Vergnügens an dieser Kinderei. Für den wunderschönen Abendhimmel haben Sie kein Interesse.“ Leider war mein Sinn für die Naturschönheiten im Bücherstudium fast untergegangen. Wie schämte ich mich, als mein väterlicher Freund mir fast eine Stunde die wechselnden zarten Himmelsfarben erklärte. Davon hatte ich in der systematischen Naturkunde nie etwas gehört.

Die Schönheit der Umgegend von Eichstätt sah ich erst, als ich nach etwa zehn Jahren wieder einmal dorthin zurückkam. Niemand hatte uns junge Leute darauf aufmerksam gemacht. Von diesen landschaftlichen Schönheiten stand ja nichts im Buch. — Dort standen ganz andere Sachen — zum Auswendiglernen.

Die an Schule und Lehrer gestellten Forderungen kamen mir oft vor, als wolle man von einem Gärtner verlangen, im Monde eine Gemüse- und Obstanlage zu machen, und als setze man bei dieser Forderung voraus, daß von diesem und jenem Berge aus leicht in den Mond hineinzusteigen wäre, und daß im Mond alle Bedingungen für Gemüse- und Obstbau vollauf gegeben wären, während in der Wirklichkeit die Dinge ganz anders liegen. Armer Gärtner, der nach solchen Hirngespinsten seine Thätigkeit einrichten müßte! Doch die Gärtner sind vor solchen Anforderungen sicher. In der Schule aber tauchen derlei theoretische Forderungen (ohne genügenden praktischen Untergrund) gar viele auf, weil gar manche hochgelehrte Theoretiker von den praktischen Lebensverhältnissen gar keinen Dunst haben.

Nach und nach wurde mir immer klarer, **daß die Pädagogik und die Methodik wurzeln müssen in einer gründlichen Kenntnis des praktischen Lebens.**

Nach und nach wurde mir immer klarer, daß die Erziehung und der Unterricht studiert werden müssen mitten im praktischen Leben, daß sich Lehrer und Erzieher richten müssen nach den Lebensverhältnissen der Zöglinge, nach den wirklichen Zuständen in den Familien, Gemeinden, Bezirken; daß sich da nicht beliebige, schöne, glänzende, allgemeine Theorieen anwenden lassen, deren Voraussetzungen sich im praktischen Leben nur sehr vereinzelt finden.* Es wurde mir immer mehr klar, daß die Erziehungs- und Unterrichtskunst sich nicht an schön gemalten Kindern lernen lasse, sondern daß man die Kinder nehmen müsse wie sie sind. Hirngespinste, Luftschlösser, Phantasieen dürfen nie und nimmer auf Pädagogik und Methodik Einfluß üben.

So bekam ich allmählich einen wahren Schrecken vor dieser wissenschaftlichen Pädagogik und Methodik. Ich bekam an diesen Luftschlössern, an diesen gelehrten Systemen übersatt und sehnte mich immer mehr zurück ins frische, grüne Leben, mitten hinein ins praktische Volksleben. Die Erinnerungen aus meiner Jugend erwachten mit unwiderstehlicher Gewalt, und ich mußte immer und immer wieder den Abgrund sehen, welcher zwischen dem wissenschaftlichen Erziehungs- und Unterrichtswesen und dem einfachen, praktischen Volksleben unüberbrückt sich breit machte.*

Ich sah, wie die wissenschaftliche Pädagogik verlangte, daß das praktische Leben nach ihr sich umgestalte, sich ihr anbequeme, und es wurde mir immer klarer, daß das eine verkehrte Forderung, daß es ein Ding der Unmöglichkeit sei.* Ich sah immer mehr ein, daß der Lehrer an diesen einseitigen, luftigen Theorieen höchst unzuverlässige Wegweiser habe, daß er nur Irrlichtern nachjage, die ihn gar leicht in bodenlose Sümpfe locken. Es wurde mir immer klarer, daß die Erziehungs- und Unterrichtslehre nie und nimmer auf rein theoretischem Boden aufgebaut werden dürfe, sondern daß sie vor allen andern Dingen eine genaue Kenntnis der Zustände im praktischen Leben, eine vollständige Kenntnis der herrschenden Sitten und Gebräuche, der ganzen Lebensweise, der Berufsanforderungen, der Geschäftsverhältnisse, der Anschauungs- und Urteilsweise, der Sprache, kurz aller bestehenden Lebensverhältnisse voraussetze, damit der Lehrer immer und überall seine Wirksamkeit an das Leben anknüpfen und für das Leben berechnen könne. Das praktische Leben, wie es ist, muß in Erziehung und Unterricht den Anfang, den Anknüpfungspunkt bestimmen; das praktische Leben, wie es sein soll, muß die Ziele für Erziehung und Unterricht bezeichnen.*

Die Kenntnis der Zustände im Volksleben hatte ich in den acht Seminarjahren ziemlich verloren. Ich wollte nun das Versäumte nachholen und entschloß mich, unter Aufgebung all der schönen Aussichten für die Zukunft, die meine bisherige Stellung einschloß (z. B. doppelten Ansatz der Dienstjahre, Aussicht auf eine Stellung an einem Seminar), um eine Schulstelle in einem ganz abgelegenen, kleinen Dörflein anzuhalten. Ich wollte zunächst das ganz einfache Landleben, noch möglichst unbeleckt von der modernen Kultur, kennen lernen. Es lag in diesem Entschluß das erste Opfer für meine Jugend-Idee. Ich habe es zum Erstaunen meiner Vorgesetzten und sämtlicher Seminarlehrer und trotz aller Einreden meiner Verwandten und meiner Freunde durchgeführt, und habe es noch nie bereut.

## V. Der Dorfschullehrer.

(1864—1869.)

Als ich einst bei einer katholischen Generalversammlung in Düsseldorf war, lernte mich Herr Professor Dr. Spp. von M. kennen. Derselbe packte mich in seiner lebhaften Weise sofort bei den zwei Schultern und sprach: „Gibt es ein X. oder nicht? Meine Frau glaubt es nicht. Ich mußte ihr schon alle möglichen Karten von Bayern bringen, aber nirgends fand sie ein Dorf mit diesem Namen.“

In jenem abgelegenen, unbekannten Dörflein lebte ich fünf Jahre und studierte das Volksleben an und für sich und das Verhältnis der Schule zu diesem Volksleben, die Beziehungen der pädagogischen Theorie zu demselben und den Einfluß der Volksschule auf dasselbe.

Ich trieb mich möglichst viel unter den Bauern herum, beobachtete ihr Benehmen, ihre Ansichten, ihre Denkart, ihre Urteilskraft, ihre Sprache, ihre Lieder, ihre Arbeit, ihre Wohnungen, Ställe, Felder, Wiesen, Wälder, Einnahmen, Ausgaben usw.

Ich gestehe, daß mir anfangs der Gegensatz meiner jetzigen Umgebung gegen die frühere fast unerträglich war. Wenn ich z. B. im Wirtshause die breiten, seichten Gespräche über Ochsen und Schafe anhören mußte, und mich dabei an die Tischgespräche im Seminar bei dem geistreichen Inspektor Schlecht erinnerte: dann war es mir immer, als müßte ich jetzt eine Schüssel voll Sägspäne ausessen. Doch durfte ich mir von diesem Unbehagen nicht das Geringste merken lassen. Es wäre mir sofort als Stolz ausgelegt worden, und Stolz verzeiht das Landvolk seinen Lehrern nie.*

Als ich eines Abends — so eine kleine Erzählung irgend eines einzelnen Vorfalles mag hier zur Abwechslung und wie eine Illustration dienen — also, als ich eines Abends unter meinen Bauern saß und dieselben eine sehr lebhafte Unterhaltung über den Heissenhandel (junge Pferde) führten, interpellierte mich einer und sprach: „Herr Lehrer! warum sagen Sie denn den ganzen Abend gar nichts?“ Ich antwortete: „Weil ich von eurem Gespräche so wenig verstehe, als wenn ihr eine fremde Sprache reden würdet.“ Das konnten nun die Bauern durchaus nicht begreifen. Nach einiger Zeit machte ich einen kühnen Sprung vom Pferdehandel hinüber in das Gebiet der Elektrizität und des Galvanismus. Ich erzählte lang und breit davon. Als ich später die Bauern fragte: „warum sie denn gar nichts sagen?“ antworteten sie: „weil sie von dem Zeug gar nichts verstehen.“ Sie begriffen dann mein früheres Schweigen besser und fanden sich dadurch sogar geehrt. Sie fühlten sich mir überlegen und das ist immer ein Festgenuß für das Volk — aber ein schlimmes Ding für den Lehrer. Darum wollte ich die berührte Blöße nicht an mir haften lassen. Ich mußte den „Heissenhandel“ studieren.

Damals habe ich aber auch die unabweisbare Notwendigkeit der „Anschauung“ an mir erfahren. Trotz aller Mühe konnte ich mir z. B. die Ausdrücke der Bauern über Vorzüge oder Fehler der Pferde nie erklären, ich konnte jene Ausdrücke nie verstehen. Da nahm ich einst einen der Schmuser beim Viehhandel, der die betreffende Handelssprache besonders los hatte, mit, und der mußte mir aus der Stallung des Wirtes ein Pferd in den Hof führen und mußte mir zeigen, welche Vorzüge und welche Fehler am Pferd, an seinem Kopf, Hals, Füßen usw. bei der Handelschaft besonders beachtet werden. Er mußte mir jeden Ausdruck einigemal wiederholen; ich übersetzte mir diese Wörter nach dem im Seminar eingeführten Landwirtschaftsbuch von Fraas, und dann konnte ich bald bei der Handelschaft tüchtig mitreden. Dadurch stieg ich in der Achtung der Bewohner der Gegend ganz gewaltig. Jetzt aber ist jene Sprache wieder vollständig aus meinem Gedächtnisse entschwunden, ich hörte sie ja seit mehr als 25 Jahren nicht mehr. Solche Beobachtungen und Erfahrungen an sich selber sind mehr wert als das Studium dicker Bücher.

Um die Achtung und das Vertrauen der Leute zu erwerben, und um das Volksleben wirklich kennen zu lernen (vom bloßen Zusehen lernt man nicht viel) mußte ich notwendig auch ökonomische Arbeiten verrichten. Körperliche Arbeit war mir von Jugend an lieb, aber sie kam mir jetzt sehr sonderbar vor. Doch entdeckte ich bald den eigenartigen Reiz, der darin liegt, irgend welche wissenschaftliche Ideen mit an eine alltägliche Beschäftigung oder zu gewöhnlichen Arbeiten zu nehmen und angesichts derselben sie zu wiederholen und die etwa bestehenden Beziehungen zu suchen.

Man mag diesen Gedanken recht nichtswertig finden und doch steckt in ihm ein großes, wichtiges Bildungsgeheimnis. Es liegt darin ein bildendes Element, — ich möchte es ein Präservativ nennen — welches leider unserer Neuzeit immer mehr und mehr mangelt. Es ist im praktischen Leben noch vielfach die geistige und körperliche Arbeit zu sehr auseinandergerissen und wird dadurch unberechenbarer Schaden gestiftet. Beide Arbeiten gedeihen erst recht in ihrer möglichsten Verschmelzung. Es ist zwar klar, daß die körperliche Arbeit notwendig mit geistigen Funktionen verknüpft sein muß, wenn sie zweckmäßig sein soll, es ist bekannt, daß die körperliche Arbeit immer rationeller wird, je mehr dabei gedacht wird. Daß aber die geistige Arbeit nicht gedeiht, ohne daß sie zeitenweise mit körperlicher Arbeit verbunden oder gewechselt wird, das sieht man jetzt gar vielfach nicht mehr ein. Doch darüber später. Ich wollte hier nur den Beginn einer sehr wichtigen Bestrebung in mir andeuten, nämlich die, die alltäglichen Erscheinungen mit wissenschaftlichen Anschauungen abzuwägen und anderseits zu beobachten, wie theoretische Ansichten dem ungebildeten Volke etwa klar gemacht werden könnten. Letztere Versuche habe ich namentlich in einem landwirtschaftlichen Kränzchen gemacht. Wie lachten die Bauern, als ich ihnen sagte, ich wolle mit ihnen über Landwirtschaft reden! Vor der ersten Zusammenkunft studierte ich gar lange „wie anfangen"? Ich hielt dann einen Vortrag über — man verzeihe dies derbe Wort — über den Saumist, forderte die Bauern auf, denselben ernstlich zu beachten und dabei über Fütterung, Verdauung, Ernährung nachzudenken. Im nächsten Kränzchen gaben mir schon einige Bauern dahin recht, daß das Füttern mit ganzen Körnern doch wahrscheinlich unvernünftig sei, weil die meisten dieser Körner unverdaut weggehen. Auf diesem Geständnis wurde dann weitergebaut. — Wer keinen praktischen Anknüpfungspunkt benützt, arbeitet für die Belehrung des Volkes vergeblich.

Doch weiter! Das Volk — um noch eine andere Seite des Verhältnisses des Lehrerstandes zum Volke anzudeuten — weiß die Arbeit des Lehrers nicht zu taxieren, nicht einmal die Beschäftigung als Gemeindeschreiber.* So saß ich einst in meinem Arbeitszimmer und linierte eben die Formularien zum Gemeinde-Etat. Da kam der Ortsvorsteher und lud mich — scherzweise — zum Streurechen ein. „Dann wüßte ich doch auch, wie sich die Bauern plagen müssen." Ich erklärte mich sofort bereit, ihm zwei Stunden zu helfen, wenn er mir zuerst eine Viertelstunde bei meiner Arbeit helfe. Er ging darauf ein, und ich gab ihm Feder und Lineal und beauftragte ihn, zwei eng aneinander liegende Linien über den Bogen zu ziehen, sauber und fein. Wie schwitzte der gute Mann bei seinen unglücklichen Versuchen! Er verzichtete gerne auf meine Hilfe beim Waldstreusammeln, denn es kam ihm meine Arbeit fürchterlich hart vor. Abends erzählte er im Wirtshaus, wie er sich bei mir hatte plagen müssen. Ich aber schaute in unser papiernes Zeitalter hinaus und studierte, was alles zu geschehen habe, bis das gewöhnliche Volk in dasselbe hineinpasse.

Die Gegensätze zwischen den Bücheridealen und den Zuständen in meiner jetzigen Umgebung brachten mich in meiner Schule in die alte Ratlosigkeit zurück. Ich wußte nirgends, wo anfangen? Meine Schulkinder waren in der geistigen Entwicklung sehr weit zurück. Ihre Sinne waren unglaublich wenig geübt, ihr Wortvorrat war sehr gering. Sie

machten meine ganze Wissenschaft zu Schanden. Irgend etwas mechanisch eindrillen war mir unmöglich. Für einen methodischen Aufbau des Unterrichts fand ich nirgends den nötigen Untergrund. Ich kam oft in helle Verzweiflung. Die mitgebrachten genauen Wochenlehrpläne, Aufsätze, Blättchen mit Rechnungsaufgaben, Zeichnungen für Physik usw. kamen mir vor, wie Südfrüchte, die ich am Nordpol ziehen sollte. Der Volksschullehrplan war damals schon sehr angeschwollen. Das Schrecklichste war mir dabei das Pensum für das erste Schuljahr,* von welchem ja die neue Schule im Verhältnis viel mehr verlangt, als in allen andern Jahreskursen.

Und dann diese Kinder dazu!! Ich fühlte in jeder Schulstunde die unüberbrückte Kluft zwischen Elternhaus und Schule sehr schmerzlich. Am deutlichsten trat diese Kluft in der Sprache zu Tag. Die Kinder brachten in die Schule einen unglaublich geringen Wortvorrat. Ich glaube, daß manches Kind über keine achtzig (Dialekt-) Worte verfügte. Sie wußten nur einige Eßwaren, einige Kleidungsstücke, einige Tiere und die allergewöhnlichsten Thätigkeiten und Eigenschaften zu benennen. Und dann muß man sich klar machen, welchen Eindruck auf solche Kinder die hochdeutsche Sprache macht! — — Wie ich schon wiederholt sagte, fühlte ich nur zu oft, daß die Kinder buchstäblich nicht halb sahen und hörten, von einer Entwicklung des Tastsinnes und der andern Sinne zeigte sich fast keine Spur.

Und solchen Kindern soll man nach dem wohlweislich allgemeinen Lehrplane sofort organischen Unterricht geben und es mit ihnen in gründlicher, stufenweiser Behandlung in einem Jahre — noch dazu in einer ungeteilten Schule — (ohne Tortur und ohne Dressur) zum Lesen, Schreiben und Rechnen bringen!!*** Als ob das einfach nicht unmöglich wäre!! Lernen thun sie es ja, aber wie? —

Solchen unentwickelten Kindern kann man ja die Nase auf das „a" stoßen oder auf das „m"; man kann ihnen so lange die Buchstaben-Namen vorsagen, bis sie dieselben endlich merken. Ganz anders steht die Sache, wenn ich sie anleiten soll, die gesprochenen Worte in Laute zu zerlegen oder die Schriftzeichen in ihren Bestandteilen aufzufassen. Soll ich dabei von senkrechten Linien reden, dann rede ich eine fremde Sprache für diese Kinder. „Senken" ist ihnen ein Fremdwort. „Schief" haben sie nie gehört, höchstens „schelch" (oder wie der Ausdruck sonst im Dialekt heißt). Das Hochdeutsche ist ihnen überhaupt eine fremde Sprache. (Wehe, wenn der Lehrer den einheimischen Dialekt nicht bemeistert* oder wenn er ihn verachtet! Wehe, wenn er etwa in der Hitze des Gefechtes gar nicht merkt, daß ihn die Kinder nicht verstehen, und wenn er damit zufrieden ist, daß seine Schüler seine Worte halbwegs richtig nachplappern, gerade wie ein Papagei. Aus solchen unscheinbaren Anfängen entstehen gar oft große, unheilbare, geistige Krebsschäden. Man denke daran, wie die meisten Kinder das Vaterunser nachplappern: „Vaderuns serbendist im Himmel. Kreiliget werde Dein Nam'" usw. Man horche, wie manche Erwachsene das Vaterunser beten.)

Warum beschäftiget man sich doch so selten mit den **Voraussetzungen** dieses und jenes Unterrichts?!**

Wenn man bedenkt, wie viele, mitunter feine Begriffe der Schreib-Leseunterricht und der Schreib- und Rechnungsunterricht, dann der Sprachunterricht usw. umfaßt; wenn man dagegen die Leere bedenkt, die Oede

und Finsternis, die im Geiste der Kinder (auf dem Lande und in der Stadt) oft herrscht, wenn sie in die Schule kommen: dann muß die Kluft klar werden, die zwischen Leben und Schule unüberbrückt besteht; dann muß sich das Auge mit Mitleidsthränen füllen für den Lehrer, dem man so unmenschliche, grausame Arbeitsqual aufbürdet.

Man sagt nun gar oft, daß die Kinder in Städten oder größern Orten, die Kinder aus Handwerker= oder Handelskreisen und von Beamten besser entwickelt zur Schule kommen. Das ist wahr, wo sich die Eltern (namentlich die Mütter) noch mit ihren Kindern abgeben. Ebenso wahr ist es aber auch, daß die bezeichneten Kinder (statt der Oede und Leere) oft eine sehr unheilvolle Oberflächlichkeit, Flüchtigkeit des Geistes und eine fast unheilbare Begriffsverwirrung von daheim mitbringen, die den Lehrer ebenso quält, als der Stumpfsinn vieler Landkinder.*

Doch, wer bekümmert sich — auch heute noch — um solche Lehrerqualen? Bei der ersten Jahresprüfung müssen die Kinder ein= und zweisilbige Wörter lesen, in Kurrentschrift schreiben und auch im Rechnen das grundlegende Pensum bewältigen können. Man muß — angesichts solcher Zustände — die Tiere um den Tierschutzverein beneiden.

Ich habe da und dort die Schule eines Kollegen besucht und begierig nach der Lehrmethode gelauscht. Nun, es war halt die Zittermethode, in welcher der Stock Wunder wirken muß. Und was für Wunder! Verkrüpplungswunder, wahre Verzerrungs= und Verrenkungswunder — — für Zeit und Ewigkeit.

Ist es denn möglich, daß man die Lehrer zu solchen Schauerthaten zwingt??* — Wer würde die ersten zarten Stengel und Blättchen einer Pflanze zerren und strecken und verrenken, und dabei je noch eine gesunde, schöne, fruchtbare Pflanze erwarten wollen? Am viel zarter organisierten Geiste des Kindes zerrt man nach Belieben und denkt dabei gar nicht daran, „wie leicht er für immer geknickt werden kann.“ Wie viele Geister der Kinder im ersten Schuljahr schon „geliefert“ worden sind „für immer“: wer möchte sie zählen! Und der **Grund** zu solch schauerlichem Thun und Treiben?? Hängt die zeitliche und ewige Glückseligkeit der Kinder davon ab, daß sie mit sieben Jahren lesen können? Hängt das Vermögen der Eltern davon ab? das Wohl der Gemeinde? die glückliche Entwicklung des Staates??* Ach! wer weiß denn für solches Vorgehen einen vernünftigen Grund? — Würden die Kinder wirklich bis zum dreizehnten Lebensjahr nicht mehr Lesen, Schreiben und Rechnen lernen, wenn man ihnen im ersten Jahre Zeit ließe, und die natürliche, gesunde, gottgewollte Entwicklung ihres Geistes nicht unmöglich machen würde für immer?? Wie viele tüchtige Lehrer haben schon ihre Stimme erhoben gegen die Qual und den Fluch des ersten Schuljahres? Wie eingehend haben sie die Aufgabe desselben schon gezeigt? Warum hört man sie nicht?? O, diese weisen Theoretiker!! und diese schrecklichen Schulbureaukraten!!!

Wer die Erzeugnisse unserer Volksschulen im ersten Schuljahre sieht, wie sie wirklich sind; wer sich nicht täuschen läßt von äußerm Blendwerk: — — — ach, der muß die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und fragen: „Wie ist denn eine solche Verirrung möglich im neunzehnten Jahrhundert?“ Er muß sagen: „Unser Schulwesen befindet sich auf einem verhängnisvollen, schauerlichen Irrweg.“

O arme, arme Lehrer, die man zu solchen Leistungen zwingt!!

Es ist ja wahr, daß durch die neuern Methoden diese Arbeit sehr erleichtert ist, aber das innere Resultat bleibt vielfach dasselbe. Es wird nämlich durch diese Frühlernerei eine einzelne geistige Lebenszelle — das mechanische Gedächtnis — aufgeblasen zu einem großen Sack und in diesen unnatürlichen Sack wird während der ganzen Schulzeit unaufhörlich hineingestopft. Hört endlich einmal die Stopferei auf, dann verschwindet alles Gelernte wie die Luft aus dem Blasbalg in der Orgel.

Doch zurück in das abgelegene Dörflein! Ich arbeitete mit blutigem Schweiß, um die Anforderungen des Lehrplanes mit den geschilderten Kindern zu erfüllen, **ohne der Eindrillerei zu verfallen.** Auch in den andern Kursen that ich mich furchtbar schwer. Ich habe es nie zu einem klaren, sichern Lehrplan gebracht. Immer mußte ich wieder ändern, einstutzen, wiederholen, nachholen. Die Endresultate befriedigten mich nie. Das war eine bittere Praxis. Hätte ich nicht außerhalb des vorgeschriebenen Lehrplanes durch Spielen mit den Kindern in Freizeiten, durch Christbaumfeier usw., sowie durch meinen Einfluß auf das Gemeindeleben einige Befriedigung gefunden, ich hätte meine qualvolle Arbeit nicht ausgehalten. Die Kinder und die Eltern hatten mich lieb: das war mein einziger Trost in meiner Seelenqual, wegen der mich nie befriedigenden Berufsthätigkeit.

Nun war es mir zudem nie um **meine** Schule **allein** zu thun. Ich hatte ja den alten Trieb nicht verloren, für Verbesserung der Zustände im Volksleben durch die Verbesserung der Volksbildung etwas leisten zu können. Darum dachte ich beständig an alle Schulen, an alle Kinder, an alle Familien, an alle jungen Leute, an unser ganzes Volksbildungswesen. Ich wollte ja — treu meiner ererbten Rettungsidee — möglichst allgemein wirken. Wie viel dieser Herzenswunsch meine eigenen Erfahrungen an mir und an meiner Lehrerthätigkeit verbitterte: das läßt sich nicht schildern. Ich war oft am Verzweifeln.

Dabei verstimmten mich meine Beobachtungen über den Einfluß der Schule auf das Volksleben immer mehr. Ich entdeckte von dem Einfluß der Schule auf das Volksleben in der ganzen Umgegend selten eine Spur. Ein bißchen Lesen (nur im Gebetbuch) und ein unbehilfliches Schreiben des Namens war bei den meisten Leuten gar alles, was ihnen aus ihren Schuljahren geblieben war. War das ein Rühmen, wenn jemand noch seinen Namen ziemlich gut schreiben konnte! Etwa gar noch „lateinisch" auch! Wie oft wurde dieser Name in den Kalender geschrieben (der die einzige Gelegenheit zum Schreiben bot). Warum dann immer die Geburtszeit zum Namen hingeschrieben wurde, konnte ich mir nie erklären. Es mußte das in der Schule gelernt worden sein. Was die Leute daheim oder auf der Schranne rechneten, das haben sie genau so gemacht, wie ihre Vorfahren. Das ganze Schulrechnen, alle einst gelernten Regeln, Ansätze usw. waren spurlos verschwunden. Ich habe nie bemerkt, daß jemand ein landwirtschaftliches Buch oder eine Zeitschrift gelesen hätte. Von einem Bedürfnis nach Fortbildung, von einer Lust zum Lernen entdeckte ich bei jungen Männern und jungen Weibspersonen keine Spur, dagegen war allenthalben eine große Geringschätzung der Schule, eine wahre Abneigung gegen das Lernen zu finden. Es kam z. B. nie vor, daß ein Erwachsener den Katechismus

zur Hand genommen hätte. Es wäre das für eine Schande angesehen worden. Nur wenige hatten aus ihrer Schulzeit die Fähigkeit gerettet, einen ganz einfachen Brief leserlich zu schreiben. Alle Schuldscheine, Briefe usw. mußte der Lehrer schreiben.

Auf Hauswesen und Landwirtschaft, auf die Lebensweise, auf die Sitten und Gebräuche und auf die Sprache hatte die Schule keinerlei Einfluß gewonnen. Alles wurde mechanisch fortgemacht, wie von alten Zeiten her. Ich habe an den Bauernsöhnen nie bemerkt, daß sie die Aecker und Wiesen rationeller behandelten, Bäume setzten, Bienenzucht trieben usw. Im Gegenteil, ich sah überall die alte Wirtschaft und dazu ein Wachsen des Widerwillens gegen die Arbeit, ein bedenkliches Abnehmen der Arbeitsfreud'. Die jungen Leute wuchsen ja nach und nach in das moderne Leben hinein, sahen (besonders beim Militär) die städtische Lebensweise, lernten die neumodischen Genüsse kennen, verloren dann den Genuß bei der Arbeit. Wandernde Händler thaten das ihrige, die dummen Bauern aufzuklären, die Modethorheiten an die Stelle der alten Volkstracht zu setzen usw. Nirgends merkte ich einen Fortschritt im Guten, Ernsten, Nützlichen. Die Sprache der jungen Leute war z. B. ebenso wortarm, wie die der Alten. Im Oekonomiebetrieb, in der Viehhandelschaft bin ich nur uralten Ausdrücken begegnet.

Neben der pädagogischen Seite solcher Erscheinungen im Volksleben interessierte mich auch die volkswirtschaftliche Bedeutung derselben. Ich habe damals in das Bezirksamts-Blatt populäre Artikel geschrieben, welche sehr viel Staub aufwirbelten, weil ich z. B. berechnete, wie viele hunderttausend Gulden im Amtsbezirk alljährlich verloren gingen durch die unsinnige Behandlung der Schweine, durch Fütterung mit ganzen Körnern, durch die unrationelle Beheizung, durch Vergeudung der Düngstoffe, schlechte Feldwege u. dgl.

Solche Berechnungen ergeben wirklich haarsträubende Summen, die dem Volke alle in den Schoß fielen, wenn es nur über die einfachsten Dinge beobachten und denken lernen würde.* Es handelt sich dabei für manches Bezirksamt um mehr als eine Million jährlich. Es dürfte nicht schaden, die Volksbildung auch vom national-ökonomischen Standpunkt aus öfter und gründlich zu betrachten.* Hier können wir nur noch einige kurze Andeutungen machen. (Bitte, dabei nicht zu lachen, die Sache ist sehr ernst!) Da steht irgendwo ein Regulier-Füllofen, den ich schon lange als Barometer benütze, nämlich für das Denkvermögen der Dienstboten. Dieser Ofen hat oben, unter dem Heizthürchen einen etwa 3 Centimeter breiten Vorsprung (für den Rost). Hat man es mit Mühe dahin gebracht, daß die Dienstboten den Ofen füllen und oben anzünden (es kostet das viele Hitze), so bleibt auf dem erwähnten Vorsprung sicher alle Tage etwas liegen (Holzspäne, Steinkohlen- oder Torfstückchen). Brennt dann das Feuer, so verkohlen jene Stückchen, und dann ist's mit der guten Zimmerluft vorbei. Dabei entsteht die Frage: „Wieviel Schaden wird eine Magd jährlich in einem Haus anrichten, die nicht soviel denken kann oder denken mag, als zur Vermeidung des obenerwähnten Mißstandes erforderlich ist?“

Eine interessante Rechnungsaufgabe wäre, wieviel Brennstoff dadurch verloren geht, daß unsere Dienstboten nicht einmal die einfachsten Naturgesetze kennen, die man beim Einheizen beachten soll? Wieviel Zeit und Brennstoff z. B. dadurch verloren geht, daß sie die Holzscheiter immer

nebeneinander und übereinander schlichten, wie die Heringe im Faß liegen, daß sie den Luftzutritt dadurch hemmen?

Ein anderes Beispiel. Ein denkunfähiger Stallknecht flickt ein Loch im Futterkorb mit Drahtstücken. Ein solches kommt ins Futter, und das kostet einer Kuh das Leben. Ein andermal hängt so ein Knecht, der fast so wenig denkt, wie eine Kuh, ein sehr schönes Kalb an eine mit Oelfarbe angestrichene Wand. Das Kalb denkt so viel wie der Knecht, leckt an der Farbe und geht zu Grunde. Wie viele Stücke Vieh sind schon durch Dummheit der Menschen geliefert worden? Wieviel betrug dabei der Schaden? Solche Summen könnten und sollten unter allen Umständen erspart werden. Nun kommen zu dieser Forderung noch die eigenartigen Zustände in unserer Zeit.

Wer einigen Einblick hat in die Anforderungen, welche ein rationeller Betrieb der Landwirtschaft (oder bleiben wir bei der Viehzucht), welche Anforderungen die rationelle Pflege des Viehes an den menschlichen Hirnkasten stellt, der weiß, wieviel der letzte Stallbube wissen soll und wieviel er zu denken hat. Wenn man daneben unsere Knechte und Mägde anschaut, dann fühlt man großartige, sehr verhängnisvolle Lücken in unserer Volksbildung.* Die Schule hinkt unserer Zeit mühsam nach, während sie einer gesunden Entwicklung des einzelnen und öffentlichen Lebens Bahn brechen soll!* So gibt es z. B. bei den meisten Dienstboten nur eine blinde Wurstlerei, höchstens eine ganz mechanische Besorgung der alltäglichen Dinge. Und dann sollen unsere Bauern im bestehenden Konkurrenzkampf nicht verderben!!

Solche Erscheinungen müssen jedem Volksfreund und namentlich jedem Erzieher viel zu denken geben.

Es ist das charakteristische Merkmal unserer Zeit, daß sich jetzt die Wissenschaft immer mehr mit dem praktischen Leben vereinigt. Es befällt einem wirklich ein ganz eigentümliches Gefühl, wenn man in den neuern Werken über Viehzucht — um bei diesem Kapitel zu bleiben — eine solche Menge Wissenschaft findet, daß dieselbe einen „ganzen Mann“ fordert. Derselbe Bauer müßte dann aber auch Futterbau, Wiesenkultur, Getreidebau und Obstbau und Obstverwertung usw. studieren. Dann wehe ihm, wenn er sich nach all diesen Theorieen richten wollte, und wenn er nicht unterscheiden könnte zwischen dem, was für ihn paßt, und was nicht? Dieses „Unterscheiden“ setzt aber noch mehr Kenntnis und Erfahrung voraus, als die theoretischen Studien.

Ei! das sind spitzige Klippen, an denen jetzt gar viele Schiffe und Schifflein scheitern, wobei große nationale Schätze zu Grunde gehen.

Doch genug hiervon. Ich möchte mich nur noch vor dem Vorwurf kurz verwahren, als wollte ich von jedem Bauer oder gar von jedem Stallbuben umfassende theoretische Studien verlangen. Gott bewahre! Aber eins ist unabweisbar notwendig, nämlich daß Herr und Knecht und Magd richtig denken lernen. Wenn ich im Volksleben die oben flüchtig angedeuteten Verluste an Zeit, an Kraft, an Gesundheit, an Geld, an Betriebskapital und Ertrag berechnete, dann drängte sich mir immer wieder die alte Frage auf: „Wie ist die Schule einzurichten, damit sie mehr Einfluß übe auf das praktische Leben?“ Wie ist die Schule einzurichten, damit sie mehr einschneide, mehr erziehe, mehr bilde, mehr hebe, mehr veredle, mehr Einfluß bekomme auf die Nahrung, Wohnung, Kleidung, Sprache, auf Benehmen,

Sitten, Gebräuche, Unterhaltung und auf alle die verschiedenen Lebensverhältnisse??*

Ich suchte Tag für Tag die Wurzeln dieser und jener Erscheinung im Volksleben und stieß dabei immer wieder auf die gewaltige Schule des Lebens.* Sie beherrschte die ganze Gegend, sie dirigierte die Gemeinden und die Familien, die Bauern und Bäuerinnen, Knechte und Mägde. Diese Schule des Lebens mit ihrer gewaltigen Macht der Gewohnheit, mit all ihren altherkömmlichen Sitten und Gebräuchen, mit all ihren guten und schlimmen Eigenarten, verschlang den ganzen Einfluß der Schule. Die jungen Leute richteten sich vollständig nach dem alten Herkommen und wäre es auch noch so dumm und noch so roh gewesen. Sie hatten aus der Schule die Befähigung nicht mitgebracht, alteingerostete Mängel im Volksleben zu erkennen, sie hatten die Kraft nicht erworben, alten Sünden zu widerstehen (Raufen, Kammerfensterln!). Der ganze Einfluß der Schule ging unter in der Macht der öffentlichen Meinung, unter der Gewalt des allgemeinen Beispiels. Die Schule erzeugte in den Schülern keinerlei Selbständigkeit. (Und wie weit wäre dann noch zur geistigen und sittlichen Freiheit, zur christlichen Freiheit gewesen?) Die Schule in N. ist nicht eingerichtet nach den Zuständen in N., nach den vorhandenen Mängeln in Lebensweise, Sprache, Sitten in N., sondern nach diesem und jenem Buch, welches ganz allgemeine Sätze über Volksbildung enthält. Der Lehrer in N. kann und darf sich nicht richten nach den Zuständen in N., sondern er muß sich genau richten nach dem vorgeschriebenen Lehrplan für ein ganzes Land. Bei diesem Lehrplan fällt mir ein, was einst ein Regierungspräsident zu mir sagte über die bestehende Gemeindeordnung. „Unsere Gemeindeordnung“, sagte er, „ist für lauter Engel berechnet. Ich habe aber in meinem Regierungsbezirk noch sehr wenige Engel gefunden.“

So frage ich noch einmal: „Woher der geringe Einfluß der Schule auf das Leben?“ Die Schule schwebte ja (und schwebt noch) in ganz andern Regionen; sie ging ihren eigenen Weg; sie bekümmerte sich um das praktische Leben sehr wenig: wie hätte sie Einfluß üben können auf das praktische Leben?

Hier die Schule mit ihrem abstrakten, systematischen Lehrstoff, mit ihrem wissenschaftlich-methodischen Lehrgang: dort das Dorfleben — — zwei verschiedene Welten ohne Zusammenhang, ohne Uebergang am Anfang, ohne Uebergang am Ende. Wie wenig bekümmert sich die Schule um das Volksleben? Wie wenig bekümmert sich deshalb das Volk um die Schule? Sie ist ihm eine unabweisbare Plage, sonst nichts. Daher auch der geringe Einfluß!!* — Wenn sich seitdem in dem Verhältnis zwischen Schule und Leben etwas gebessert hat, wenn z. B. jetzt mehr Eltern die Bedeutung der Schule verstehen, so hat das die Schule nicht herbeigeführt, sondern die Schule des Lebens, besonders der stets sich steigernde Kampf ums Dasein, die wachsende Konkurrenz, der veränderte Verkehr usw.

Wenn ich beobachtete, wie die Burschen und Mädchen, die Knechte und Mägde ihre Schulbildung so schnell ganz und gar abstreiften, dann fragte ich mich oft: „Wie wäre es denn, wenn diese jungen Leute gar nicht in die Schule gegangen wären?“ Die Antwort darauf fiel nicht immer zu Gunsten der Schule aus.

Ich will hier nur ganz kurz darauf hingewiesen haben, welche Schwierigkeiten der Schlendrian im Volksleben der Wirksamkeit

des Lehrers bereitet und welche Vorsicht er ihm auferlegt.* Wehe dem Lehrer, der sich unklug in den Kampf gegen die alteingerosteten Ansichten und Sitten und Gebräuche des Volkes stürzt! Dieser rettende Kampf muß ja geführt werden, aber nur mit größter Vorsicht, mit aller Klugheit, mit aller schonenden Liebe, in unerschütterlicher Geduld.

Doch zurück in unsere abgelegene Gegend. Ich möchte hier zur Veranschaulichung des eben beklagten geringen Einflusses der Schule auf das Leben einen einzigen Gegenstand aus dem Volksleben herausgreifen, und zwar die Krankheiten. Als ich bei der Konskription war, fragte ich einst den Seminararzt Dr. Barth, „ob er denn gar nichts wisse, was ich angeben könnte, um militärfrei zu werden". Da legte mir der gute Herr lachend zwei dicke Bände hin und sagte: „Da suchen Sie sich halt eine Krankheit heraus!" Die beiden Bücher waren das Inhaltsverzeichnis zu einem großen Werke über die verschiedenen Krankheiten. An dieses große Verzeichnis dachte ich auf dem Lande gar oft, denn dort habe ich nur vier Krankheitsnamen gefunden. Jede Krankheit mit Fieber hieß „Rotlauf"; jede innere Krankheit war „so eine Sucht", jeder Todesfall wurde durch den „Brand" verursacht, der sich auf das Herz gezogen; fast alle Kinderkrankheiten wurden dadurch erklärt, daß sich das Kind „den Nabel ausgebatzt habe". Wie verkehrt die Kranken und die Sterbenden behandelt wurden, ist gar nicht zu beschreiben. Krankenpflege ist keine mechanische Beschäftigung, sie erfordert vieles Denken. Beobachtet man jemand vor solchen Aufgaben, dann wird der geistige Barometerstand sehr bald klar. Nun habe ich sehr darauf geachtet, ob denn die jüngern Leute (in den jüngsten Jahrzehnten gebildet) vernünftigere Ansichten in Krankheits- und Sterbefällen zeigten, ob sie richtiger zu denken und zu urteilen wußten über den Körper, seine Organe, über Erkrankung und Heilung, ob sie sich richtiger, klarer, bestimmter aussprechen konnten über eine Krankheit u. dgl. Aber ich konnte nichts davon sehen, sondern mußte mich im Gegenteil oft darüber ärgern, daß sie mit einem gewissen Hochmute die Weisheit der Alten (oft recht ungeschickt) nachschwätzten.

Für was — dachte ich dann oft — gehen denn die Kinder sieben Jahre in die Schule, wenn sie dann doch von den gewöhnlichsten, alltäglich vorkommenden Dingen nichts wissen, wenn sie dieselben nicht wahrnehmen, nicht richtig darüber urteilen, nicht richtig darüber denken können. Die Grenzen von Asien und die Arten der Sterne haben sie in der Schule (nicht kennen, aber doch auswendig) gelernt. Von ihrem Körper, vom Essen, Trinken, Atmen und tausend andern naheliegenden, wichtigen Dingen hat man ihnen nichts gesagt (!!). Trotz aller „Schulbildung" kommen sie nicht so weit, über die einfachsten Erscheinungen im Leben zu denken und zu urteilen. Es machen diese Menschen die Schule durch und bleiben für das praktische Leben ebenso gedankenarm, so arm an Vorstellungen und Begriffen, so unbehilflich im Vergleichen und Unterscheiden, im Verstehen und im Urteilen und im Denken, wie die Alten es in ihrer alten Schule (oder ohne jede Schulbildung) „nicht" geblieben sind.

Ueber diese alte Schule muß ich schon auch noch einige Gedanken mitteilen. Zuvor aber möchte ich mir ausbitten, daß doch niemand ein allzu großes, vornehmes Mitleid habe mit den Bewohnern obenbezeichneter Gegend. Man schaue nur — heute, nach fünfundzwanzig Jahren — in

unsere Städte hinein, welche Unwissenheit auch dort (oft in noblen Kreisen) über Lebensweise und Krankheiten u. dgl. herrscht. Man zähle die Opfer (namentlich kleine Kinder), die diese Unwissenheit fordert! —

Als ich einst einen Landpfarrer in der Gegend von Regensburg besuchte, bedauerte dieser, daß er eben ein Brautexamen zu halten habe. Er wolle mir — sagte er — unterdes eine interessante Lektüre bieten, legte mir ein dickes Buch hin und ging. Ich öffnete das Buch, erkannte dasselbe als das Sterberegister der Pfarrei, und konnte dabei die Absicht des Herrn Pfarrers nicht begreifen. Als ich aber in dem Buche zu blättern anfing, fiel mir sofort auf, daß darin ganze Reihen von Todesfällen bei Kindern aufgeführt waren. Ich fing zu lesen und zu zählen an und brachte dabei heraus, daß in dieser Pfarrei wohl 70 bis 80 Prozent aller Kinder im frühesten Alter sterben. Als der Herr Pfarrer zurückkam, sprachen wir wohl zwei Stunden über die Ursachen jener betrübenden Erscheinung und mußten dabei immer wieder die Unfähigkeit der Mütter und der Väter beklagen, über die Lebensbedingungen ihrer Kinder „denken“ zu können. Wie viele Kinder sind in jener Pfarrei und in tausend andern weiten Bezirken schon der Dummheit der Eltern zum Opfer gefallen? Ich verfolgte in jenem Orte mit Hilfe des Herrn Pfarrers und des Herrn Lehrers die auffallende Kindersterblichkeit etwas näher, und fand dabei (außer der gewöhnlichen Todfütterung mit Mehlbrei und gärenden Schnullern, außer der Unreinlichkeit in den Wohnungen usw. usw. noch viele Fälle, in denen klar lag, daß der Tod des Kindes schon im Mutterleib verschuldet war durch den unsinnigen Gebrauch, daß die Weiber schwere Grastücher vom Boden aufheben und heimschleppen. Doch genug! man käme in diesem Kapitel an kein Ende.

Ich kann nicht unterlassen, nochmals zu sagen, die hinterste Insel von Afrika müssen unsere Schulkinder auf der Karte finden; wo ihre Lunge ist, das wissen sie nicht. Wo und wie man Perlen fischt, das müssen sie lernen; wie man essen, atmen, gehen soll, das sagt man ihnen nicht. Nachdenken über das, was sie alle Tage thun und treiben, urteilen über ganz alltägliche Dinge, die notwendigen Folgen voraussehen von irgend einem mutwilligen Streich: das lernen sie nicht. Mancher Student schwimmt im Hochmut über seine klassische Bildung, benimmt sich aber viel dümmer und roher, als diejenigen, auf die er nur mit Verachtung herniederblickt. Was ist denn eigentlich „Bildung“?? Mancher unserer Gebildeten schwätzt wie ein Buch über die alten Götter und Göttinnen und über die punischen Kriege usw.; die Dinge seiner Umgebung muß ihm erst ein altes Weib benennen und erklären. Ist denn ein „Gebildeter“ ein lederner Koffer, in welchen man so und so viele altklassische oder auch modernklassische Phrasen hineingestopft hat? Ach! wie weit schweift man in unserer Bildung in die Ferne, und das Gute, das Notwendige liegt so nahe!! Und doch stolpert man immer wieder darüber hinweg!!!

Was mich in meinen Betrachtungen im Volksleben sehr beunruhigte, das war die Entdeckung, daß in jener Gegend die „alten Schulmeister“ (namentlich ein Weber) in viel lebendigerem und besserm Andenken standen, als die Lehrer der letztern Jahrzehnte. Es wurde in den Familien und im Wirtshaus noch ziemlich oft von ihnen — mit Achtung — erzählt und es tauchte da und dort ein guter Spruch auf, den solch ein alter Schulmeister seinen Schülern als Lebensregel mitgegeben hatte.

Ich suchte gerne die alten Leute auf, die noch zu solchen Schulwebern und Schulschneidern in die Schule gegangen, und fand, daß sie aus ihrer Schulzeit entschieden mehr gerettet hatten, als die Schüler der neuern, d. h. der jüngern Schule. Ich habe damals Briefe von alten Leuten aus verschiedenen Gegenden gesammelt und mußte oft staunen über die feste Schrift und über den klaren, natürlichen Stil. Die Briefe jüngerer Leute hielten in keiner Beziehung den Vergleich mit ihnen aus.

Solche Beobachtungen machten mich sehr stutzig. Aus den Erzählungen der Alten wurde mir bald klar, daß man in damaliger Zeit (allerdings aus den ärmern Volksschichten) denn doch manchmal die intelligentesten und bravsten Männer als Schulmeister wählte, und daß deren Intelligenz in sehr wenig Büchergelehrsamkeit, dagegen in sehr reicher Erfahrung und praktischer Tüchtigkeit bestand. Diese Männer waren mitten aus dem Volke herausgewachsen, genossen deshalb das volle Vertrauen des Volkes, waren mitten im Volksleben groß und alt geworden, waren Männer der Arbeit, hatten alle Freuden und Leiden, alle Gefahren und alle glücklichen Verhältnisse des alltäglichen Lebens tausendmal miterlebt, kannten alle Schliche und Kniffe der Alltagsmenschen, kannten all ihre Ansichten, Irrtümer und Leidenschaften.

Wenn nun ein so viel erfahrener Mann Liebe zu den Kindern hatte: dann sprudelte aus seinem Herzen in den Schulstunden eine klare, praktische Lebensweisheit, wie wir Büchermenschen sie uns gar nicht denken können.

Und was so ein Schulmeister sagte, das war nicht bloß unmittelbar, frisch und warm aus dem Leben genommen, sondern es knüpfte auch stets an naheliegende Dinge und Vorfälle an, und war ganz und gar für das Leben berechnet. Das war dann natürliche, kräftige Geistesnahrung, das verstanden die Schüler, das fühlten sie mit; das ging in die Köpfe der Schüler und drang in ihre Herzen und wurzelte dort tief und fest und wurde — bei der often Wiederholung solcher Lebensgrundsätze durch den Schulmeister — lebendig und keimte und grünte und trug Frucht in den Schülern bis zum Grab. (Es ist nicht recht, über alle alten Schulmeister verächtlich die Achseln zu zucken; es war mancher Meister unter diesen alten Lehrern, dem mancher moderne Kreisschulinspektor das Wasser nicht reichen könnte.)

Kein Wunder, wenn die alte Schule manchmal eine bessere Ernte hielt, als die neue. Jene Schule säete volle, lebendige Körner in frische, gesunde Kinderherzen, Körner, von denen viele dreißig-, sechzig-, ja hundertfältige Früchte trugen. Die neue Schule säet vielfach hundertmal verstückelte, wissenschaftlich malträtierte Samenkörner (in Unmasse) in verzerrte Köpfe und in kalte Herzen — — und erntet (nur allzu oft) nichts.

Ich muß sagen, daß ich bei meinen Studien im Volksleben die alte Schule in praktischer Beziehung schätzen und achten lernte. Dabei blieb mir ganz klar, daß die Neuzeit Forderungen an die Schule richtet, die die alte Schule gar nicht ahnte, daß jene Schule und ihre Lehrer für unsere Zeit ein Ding der Unmöglichkeit geworden, und daß eine Rückkehr zu jenen Schulzuständen ein grenzenloses Unglück wäre. Doch — wie gesagt — es liegen in jener alten Schule manche wichtige Lehren für die Jetztzeit. In meiner eigenen Ratlosigkeit für meine Lehrerwirksamkeit mutete mich das einfache, klare, innere Wesen der alten Schule wohlthuend an; ihr inneres Wesen war mir sympathisch; ihre

dürftige, rauhe, äußere Gestalt aber ekelte mich an. Wo an so einer alten Schule — wie es ja leider gar nicht selten vorkam — ein versoffener oder sonst verkommener Mensch Schullehrer war, da schadeten oft wirklich unglaubliche Vorkommnisse der Schule und dem Lehrerstande ganz unsäglich.

Einen Edelstein der Schule im Anfange dieses Jahrhunderts möchte ich noch eigens erwähnen: „Das ist die fleißige Wiederholung im Unterricht.“* Dieser kostbare Schatz ist in der Neuschule fast ganz verloren gegangen.* Die Lehrer müssen jetzt eine Unmasse Lehrstoff förmlich durchhetzen, zur Wiederholung läßt ihnen der Lehrplan gar keine Zeit. Manches Lesepensum würde zur Sacherklärung, Worterklärung, Leseübung usw. sechsfache Zeit brauchen: aber nein! Der Lehrplan verlangt für die nächste Stunde mit unüberwindlicher Härte ein (ebenso schwieriges) Pensum. Von Wiederholung keine Rede. Hussa, Lehrer! fort, fort! der Lehrstoff muß bis zur Prüfung erschöpft sein. Ja, erschöpft wird der Lehrstoff, erschöpft wird der Lehrer, erschöpft werden die Kinder: o, was ist das für ein tolles, grausames Hetzen! Wie heißt der erste Buchstabe pädagogischer Weisheit?? — Solchen Bildern gegenüber bietet die alte Schule einen viel erfreulicheren Anblick!

Sehe ich zu schwarz?* schildere ich zu grell? O nein! was ich schreibe, ist nicht das Resultat augenblicklicher Erregung, es ist die Summe von ruhigen, jahrzehntelangen Beobachtungen. Und ich habe nicht im Sinne zu schmeicheln! Nein, unser Schulwesen hat Lobredner genug: laßt uns ihm mit der Fackel der reinen Wahrheit hinter die Larve in das Gesicht leuchten!! — Nur die Wahrheit wird uns „frei“ machen!! — Lieber ein bißchen zu strenge urteilen, als einer blinden Anbeterei unseres modernen Volksbildungswesens verfallen! — Dabei übersehe ich nicht, daß in den seit den fraglichen Beobachtungen vorübergegangenen drei Jahrzehnten denn doch manches besser geworden ist. Aber es ist immer noch sehr viel faul im Staate Dänemark, und der erste Schritt zur Besserung ist immer die Erkenntnis der vorhandenen Fehler.

Meine Studien und Erfahrungen über den Einfluß der Schule auf das Volksleben machten mich in meinem Berufe immer unzufriedener und unglücklicher. Ich habe wirklich qualvolle Jahre durchgemacht. Meine Beobachtungen drängten mir immer wieder die Ueberzeugung auf: „Unser Schulwesen sei nicht, wie es sein soll! es fehle dies und jenes; es leiste nicht, was es leisten soll!“ Und immer wieder quälte mich die Frage: „Wie ist zu helfen? wie ist die Volksschule einzurichten, damit sie ihre Aufgabe als Vorbereitungsklasse für die Schule des Lebens* vollständig erfülle? die jungen Leute zum zeitlichen und ewigen Glück heranbilde?“

Ich konnte auf diese Frage keine andere Antwort finden, als die erschreckend unbestimmte Ansicht: „ganz anders als bisher“. Das „Wie“ war mir noch vollständig dunkel. Nur ein Gedanke leuchtete in diese Finsternis, nämlich der, „daß sich die Schule viel mehr dem praktischen Leben nähern müsse“!

Den Weg hierfür suchte ich — in Ermangelung anderer Hilfe — zeitenweise immer wieder in den Büchern und in pädagogischen Zeitschriften. Ich hatte eine Bibliothek mit 600 Bänden, eine Zahl, die meine Besuche in großes Erstaunen versetzte. Wäre nicht „der Tod“

(die Abbildungen zu Schrebers Anthropos) in meinem Arbeitszimmer gehängt, wären wohl die Leute weither gekommen, um meine vielen Bücher zu sehen. Ein Knecht behauptete in einem Nachbarsdorf, ich hätte alle Bücher der ganzen Welt. Ich konnte also genügend in Büchern blättern.

Meine Beobachtungen und Erfahrungen hatten mich aber für die theoretischen Luftbilder schon viel zu nüchtern gemacht. Wie oft warf ich meine Bücher unwillig weg und brummte dabei: „Was thu' ich mit diesem Zeug? damit lock' ich keine Katz' hinter dem Ofen hervor. Hab' lang genug nach solchem feinen Geklingel getanzt."

Nur eine Gattung Bücher hatte schließlich für mich noch Reiz, nämlich die polemischen (ich möchte sagen revolutionären) Geistes. Wenn einer so recht tüchtig auf die herrschenden gelehrten Systeme losschlug und sie in den Sand werfen wollte: das war für mich eine Herzensfreude. So habe ich lange Zeit mich an den Werken des Berliner Philosophen Schulz-Schulzenstein (Verjüngung, Bildung des menschlichen Geistes) königlich erfreut.

Freilich mußte ich mit der Zeit einsehen, daß auch die glänzenden Werke solcher Helden kein Gold waren. Doch achte ich heute noch jeden hoch, der das Zeug hat, sich eine eigene Meinung zu bilden und der den Mut hat, seine Meinung öffentlich zu sagen.

Schließlich — ich greife da freilich schon in eine etwas spätere Zeit hinein — habe ich mich entschlossen, „mir ebenfalls eine ganz eigene Meinung zu bilden, das Studierte möglichst zu vergessen und deshalb **viele Jahre lang gar kein Buch mehr zur Hand zu nehmen**".

Neben den Büchern beschäftigte ich mich sehr viel mit pädagogischen Zeitschriften, die ich ja während meiner acht Seminarjahre alle kennen gelernt hatte und von denen ich mir nun die wichtigsten selber hielt. Doch auch sie machten mir viel Verdruß und wenig Freud'. Ich stieß in ihnen meistens auf eine sehr oberflächliche, gedanken- und willenlose Hingabe an die neuen Strömungen im Schulwesen, auf ein Flittern und Flimmern mit dem „Neuesten". Und dann diese Unkenntnis der christlichen Lehren und diese Feindschaft gegen das Christentum, die in den modernen pädagogischen Zeitschriften immer frecher zu Tage trat!! Ich habe oft in meinem einsamen Arbeitszimmer so erbittert über diese Frechheit auf den Tisch hineingeschlagen, daß meine Schwester ganz erschrocken aus dem Wohnzimmer heraufkam und fragte, was denn bei mir passiert sei.

Ich meine, es hat nicht leicht jemand die Fehler im katholischen Lager so gründlich kennen gelernt, wie ich, aber es hat mich doch die Frechheit stets empört, mit der man von gegnerischer Seite wegen einzeln vorgekommener Fehler stets die ganze christliche Lehre verhöhnte und verwarf.

Also der wahnsinnige Fortschritt, wie er auf pädagogischem Gebiete mehr und mehr ausgeschrieen wurde, machte mir viel Verdruß und viele Sorge. Manchmal fand ich aber auch (namentlich in katholischen Zeitungen) eine ebenso unberechtigte Abneigung gegen jeden Fortschritt, also eine Neigung zum wahren Taglöhnertum in der Volksschule. Auch darüber hat mich oft ein großer Zorn ergriffen.

## Konferenzen und Versammlungen.

Ein weiteres von mir sehr ersehntes und eifrig benütztes Mittel zur Belehrung und zur Aufklärung über all meine Zweifel war der Umgang mit meinen Kollegen, namentlich bei Konferenzen und Versammlungen.

Leider war mir dieses Mittel sehr selten geboten. Nur einer war mir nahe, ein junger, talentvoller, thätiger Mann, welcher aber durch Fischerei, Vogelfang, Jagd u. dgl. zu viel seinem Berufe entfremdet war. Er hatte für meine Schmerzen sehr viel Interesse und war auf dem besten Wege, all seinen Liebhabereien zu entsagen: aber wir kamen selten zusammen und hat ihn der Tod allzu früh hinweggerafft. Ein anderer Nachbarskollege, eine durch und durch gute, goldene Seele, war außer seiner Schule durch Landwirtschaft und Gemeindeschreiberei übermäßig belastet. Mit beiden war also nicht viel zu reden.

Traf ich da und dort irgendwo Kollegen, so mußte ich gar oft sehen, daß sie mich nicht verstanden. Sie hatten meine Lehrerschmerzen nicht, weil sie die innern Mängel unseres Schulwesens nicht erkannten. Sie hatten von Jugend auf eine äußere Eindrillerei des Lehrstoffes mitgemacht und hatten im Seminar die formelle Aufgabe des Unterrichts nicht erfaßt, deshalb waren sie mit einer oberflächlichen Erreichung des vorgeschriebenen (materiellen) Lehrzieles zufrieden, konnten sich vielleicht noch sehr viel darauf einbilden, wenn die Schulprüfung gut ausgefallen war. Weiter schauten sie nicht; tiefer dachten sie nicht. Ich habe solche Kollegen oft beneidet um ihre Ruhe, denn in mir gärte beständig der Jugendgedanke von der Verbindung zwischen Schule und Leben und der Gedanke an einen systematischen, organischen Unterricht, deren Verschmelzung mir immer noch nicht gelang. Als mich einst ein Kollege an einem Schultag besuchte und ich ihn fragte: „Hast du denn heute Vakanz?“ antwortete er mir lachend: „Selbst gemacht. Hab' für meinen elenden Gehalt heuer bereits genug gethan.“ Der in diesen Worten durchschimmernde Geist beherrschte damals manches Lehrerherz.

Die Lehrerkonferenzen im Bezirk waren — der weiten Entfernungen und beschwerlichen Wege halber — selten und sehr kurz. Man mußte sich ja wieder für den Heimweg stärken. Zu meinem größten Aerger wurde dabei die meiste Zeit mit Quartett-Singen zugebracht. Ich fand mich dabei so recht mutterseelenallein und ging immer sehr unbefriedigt nach Hause.

Wurde einmal eine Bezirks-Lehrerversammlung abgehalten, so nahm dabei gewöhnlich das Kapitel „Gehalt und Stellung“ alle Zeit hinweg, und ich ging auch aus solchen Versammlungen stets mit schwerem Herzen fort.

Gehalt und Stellung machten mir wirklich wenig Sorge. Ich dachte — offen gestanden — gar nicht an diese Dinge. Meine Gedanken beschäftigten sich mit ganz andern Sorgen. Ich achtete früher das Geld nur insoferne, als es mir Bücher und Vakanzreisen verschaffte. Als Lehrer hatte ich, was ich für mich und meine Schwester und ihre Kinder brauchte. Freilich ging es dabei sehr einfach her, aber das fiel mir nie schwer. Und was meine soziale Stellung betrifft, machte mir dieselbe

keine Schmerzen. Die „Stellung“ macht sich der Lehrer in der Hauptsache selbst. Ich war König in Israel und hatte mich durchaus nicht über Geringschätzung und dergleichen zu beklagen. Im Gegenteil wollte mir oft das Vertrauen der Bewohner des Dorfes und der Umgegend lästig werden (namentlich in Prozeßsachen). In Bezug auf die Stellung des Lehrers zur Gemeinde und zum Herrn Pfarrer hatte ich freilich schon manch unliebe Erscheinung selber erleben oder mitansehen müssen. Ich begriff deshalb auftauchende Klagen hierüber vollständig und stimmte vielen solchen Jammerrufen gerne bei. Doch hatte ich auch von jeher beobachtet, daß tüchtigen Lehrern die Achtung nicht leicht versagt wurde und daß manche Kollegen schon manchmal selber ihren Teil verschuldet hatten, wenn ihnen von irgend einer Seite zu nahe getreten wurde. Freilich gibt es weltliche und geistliche Vorgesetzte, die den Lehrerstand nicht richtig zu taxieren wissen, und die auch den braven, tüchtigen Lehrer über die Achsel ansehen. Doch solche vereinzelte Muster sind nicht wert, sich darüber zu ärgern.

Was die Stellung der Lehrer im allgemeinen betrifft, glaubte ich von jeher, daß mit äußern Bestrebungen nie gründlich geholfen werden kann, daß aber eine innere Verbesserung und Hebung des Volksschulwesens unausbleiblich auch eine wesentliche, durchgreifende Verbesserung der amtlichen und gesellschaftlichen Stellung des Lehrerstandes mitbringen werde.

Darum konnte ich aber auch oft die Lamentationen „Gehalt und Stellung betreffend“ nicht ganz billigen und hätte ich den Lehrer-Versammlungen viele andere, wichtigere Beratungsstoffe gewünscht. Wie gesagt, in den Lehrerversammlungen fand ich die ersehnte Klarheit und den Frieden nicht.

Wo sollte ich Rat und Trost finden?? Die Geistlichen der Umgegend waren weit auseinander gestreut und traf ich sehr selten einen. Mein alter Pfarrherr hatte viel zu thun und wäre ich ihm nur in seinen Erholungsstunden (zu Tarock, Kegelschieben usw.) angenehm gewesen.

Gar oft wollte ich die mit mir aufgewachsene Sorge wegen der Frage „Schule und Leben“ aufgeben. Ich fand ja nirgends Rettung, nirgends Land. Gar oft wollte mich der Gedanke überwältigen: „Ach, du mußt halt auch **mechanisch einpauken**, was bei der Prüfung verlangt wird. Man ist ja überall, oben und unten, mit einer guten Prüfung zufrieden. Niemand schaut weiter! Niemand verlangt mehr! Niemand bekümmert sich um die der Schule entwachsenen jungen Leute! Niemand schaut auf die Früchte der Schule im praktischen Leben! Niemand beachtet es, wenn du mehr fürs Leben als für die Prüfung arbeitest!“ Aber ich konnte mich mit solchen Gedanken nicht einschläfern. Es gelang mir dieses — durch Gottes Fügung — nicht. Was war z. B. das für ein Kampf, als mir einst eine sehr gute Jagd sehr billig angeboten wurde! Ich war schon als Knabe viel mit meinem Vater auf der Jagd herumgestiegen. Ich hätte dieser Leidenschaft sicher meine Ideale geopfert, hätte ich nicht an einem Kollegen der Umgegend ein abschreckendes Beispiel vor mir gehabt.

Hätte ich von meinem seligen Vater gelernt gehabt, den Schuldienst als Melkkuh für den Lehrer anzusehen und nur an mich zu denken: dann freilich hätte ich für meinen Gehalt tüchtig eingepaukt!! — —

# Religiöses.

Nun muß ich hier ein Bekenntnis über meine religiöse Gesinnung einschalten und muß dabei über den Einfluß derselben auf die Frage „Schule und Leben?“ einige Bemerkungen machen.

Von Haus aus war ich in religiöser Hinsicht sehr gut ausgestattet. Meine vortreffliche Mutter leitete mich und meine Geschwister nicht bloß eifrigst zu den sogenannten religiösen Uebungen an, sondern gewöhnte uns auch daran, in den kleinen Vorfällen unserer Kindheit an den Willen Gottes zu denken.

Am Vater hatte ich ein lebendiges Bild tiefer, praktischer Religiosität in allen Wechselfällen des häuslichen, beruflichen und öffentlichen Lebens. Diese häusliche Einwirkung ersetzte (wenigstens großenteils) die Mängel des Religionsunterrichtes in der Schule.

Leider waren die Religionsstunden wahre Schreckensstunden für die Schüler. Wir hatten einen strengen, hitzigen Pfarrer und meistens auch solche Kapläne. Da wurde der Katechismus „aufgegeben“ und in der nächsten Stunde abgefragt und dann gab es Tatzen in schwerer Menge. Ich habe nie solche Tatzen bekommen, aber das Herz wurde mir oft schwer und die Augen wurden mir naß, wenn der Ochsenfisel (Ochsenziemer) gar so schrecklich hauste. Ich sehe heute noch die zitternden Buben und Mädchen und es läuft mir heute noch eiskalt über den Rücken, wenn ich denke, daß so viele Kinder nach einem strengen Marsch in der Winterkälte vier Tatzen auf die erstarrten Finger bekamen.

Es ist also erklärlich, daß in mir schon in meiner Jugend eine große Abneigung gegen jenen geist- und herzlosen Religionsunterricht entstand. Wie schön wäre es in der Schule — sagten wir Kinder oft zu einander — wenn keine Religionsstunden wären! Schon der Montag war nicht so heiter, weil am Dienstag der strenge Geistliche kam. Sonderbar! Dieser Pfarrer E. war doch sonst so gut. Er hielt oft für meinen kranken Vater Schule und machte uns dabei unsägliche Freude, wenn er aus seiner reichen Bibliothek den Atlas zu Okens Naturgeschichte oder schöne Bilder zur Erdkunde mitbrachte. Und in der Religionsstunde war er so fürchterlich!

Mein Widerwille gegen solchen Unterricht in der Religion mußte später in mir um so mehr sich vergrößern und vertiefen, als ich mich überzeugen mußte, daß von dieser mechanischen Auswendiglernerei fürs Leben nichts, rein nichts bleibt.

So erhielt ich einmal — um nur ein Beispiel hierfür zu erzählen — von einem meiner frühern Schriftsetzer einen rasch mit Bleistift beschriebenen Zettel aus Stuttgart, in welchem er von mir Abschied nahm, sich bedankte und mir mitteilte, daß er sich erschieße. Ich telegraphierte sofort an ihn, es wäre hier Platz genug zum Erschießen, ich möchte aber voraus noch mit ihm reden. Als der junge Mensch kam, nahm ich ihn in die Kur und brachte ihn in einigen Tagen dahin, daß er sich bereit erklärte, eine Generalbeicht abzulegen. Ich empfahl ihn einem Priester, vorerst zur Vorbereitung. Dieser schickte mir den jungen Mann wieder zurück, mit der Weisung, ihn etwas aus dem Katechismus zu examinieren. Dabei entdeckte ich, daß dieser junge, talentvolle, in seinem Geschäfte vorzügliche

Mann vom Katechismus gar nichts, aber auch gar nichts mehr wußte. Er konnte z. B. die zehn Gebote nicht mehr aufzählen, wußte die sieben Sakramente nicht mehr und durfte erst nach mehreren Wochen beichten. Dieser junge Mann war einst ein vorzüglicher Volksschüler und hatte dann auch noch die Lateinschule sehr gut absolviert.

Es ist ganz unglaublich, wie wenig von dem bloß auswendig gelernten Katechismus sehr oft bleibt. Der Pfarrer einer großen Stadt erzählte mir vor einigen Jahren, wie unwissend die Brautleute oft seien. Sie wissen z. B. gar nicht mehr, wer Jesus Christus ist und dergleichen.

Wer Augen hat zum Sehen und Ohren zum Hören, der kann leider nur allzu oft beobachten, was in unserm Volke oft für eine Leere im religiösen Wissen herrscht.

Als ein geistlicher Herr einmal mit der Gemeindeverwaltung von der Schulprüfung heimging, sagte ein Verwaltungsmitglied: „Die Kinder lernen jetzt wirklich viel. Sie haben sogar gewußt, daß Gott ein Geist ist.“ — „Ei,“ sagte der Herr Pfarrer, „haben Sie das noch nicht gewußt? Was stellen denn Sie sich unter Gott vor?“ — „Nun,“ antwortete der Bauer, „Gott Vater halt, und Gott Sohn und Gott heiliger Geist. So drei Mand (Männer).“ — „Mit langen Röcken,“ ergänzte der Pfarrer, „silbernen Knöpfen und schönen Tabakspfeifen.“ — „Ja, ja,“ meinte der Bauer, „so drei Mand halt.“

Als ich einst ein Fräulein fragte, welches viele Jahre in einem Institut eine feine Bildung genossen hatte, „was sie sich unter Gott vorstelle?“ antwortete das Fräulein „einen Geist“. Als ich dann weiter fragte, „was denn ein Geist sei?“ bat sie sich eine Bedenkzeit von vierundzwanzig Stunden aus. Am andern Tage beantwortete sie dann die Frage dahin: „Ein Geist ist etwas, vor dem man sich fürchtet.“

Wer sich davon überzeugen will, wie niedrig bei gewöhnlichen Leuten oft der Barometer der religiösen Erkenntnis steht, darf nur darauf merken, wie die Leute das Vaterunser u. dgl. herableiern, welchen Unsinn sie dabei daherbringen. Ich habe z. B. schon sehr oft beten hören: „Der dich, o Jungfrau, zu Elisabeth getragen hat. Den du, o Jungfrau, im Himmel gekrönet hast. Bitt' für sie arme Sünder, jetzt und in der Stund' unsers Sasterbensamen.“ Ein württembergischer Pfarrer schrieb mir einst, daß ein Mann beharrlich betete: „Haile, haile, haile bist du bei Gott der Herr Schade; die ganze Welt ist mit Deiner Herrlichkeit a Fülle (junges Pferd).“ Welch eine Sammlung von solchen unsinnigen Gebeten könnte man machen!! Sogar von gedruckten, unsinnigen, weitverbreiteten Gebetszetteln habe ich sehr viele gesammelt. Aber auch bei „sehr gebildeten Leuten“ sieht es oft im religiösen Wissen gar sonderlich aus. Ich habe schon in sehr gebildeten Familien durch und durch abergläubische Gebetszettel in hohen Ehren gefunden. Und wie manche gebildete Dame kann mit ihrer auffallenden Frömmigkeit die abscheulichste Mode und die dümmste Hoffart vereinen!!

Doch, wie könnte es anders sein! Das früher (meist unverstanden) Auswendiggelernte ist längst verschwunden. Selbst die einfachsten Grundlehren des Christentums, z. B. eine klare Gottesidee, die Lehre vom Reiche Gottes u. dgl., fehlen in allzuvielen Geistern. Was man von Religion noch hört und liest, wird oberflächlich, mechanisch (nach alter Gewohnheit) hingenommen. Ein Fond von eigenen Vorstellungen, Begriffen, Ideen, ist nie vorhanden gewesen, und deshalb eigenes

Denken, Ueberlegen, Vergleichen und Unterscheiden und eigene Ueberzeugung **unmöglich**. O wie arm ist ein großer Teil unseres Volkes im religiösen Wissen!!! Und solche Geister werden ewig so dunkel bleiben, wenn nicht Gott ein eigenes Wunder an ihnen wirkt! ewig dunkel bleiben — durch die Schuld ihrer Erzieher!!

Wenn man sich doch die Mühe nehmen möchte, da und dort nach dem religiösen Wissen, nach der Gottesidee, nach den Begriffen vom Himmel, von der Ewigkeit u. dgl. zu fragen, bei Ungebildeten und Gebildeten, dann würde man oft großartige Enttäuschungen erleben. Diese Erfahrungen wären bitter, aber sehr gesund.

Der erste Schritt zur Besserung unserer Zustände in allen Kreisen der menschlichen Gesellschaft ist die Erkenntnis der gegenwärtigen Mängel und Krankheiten.

Die schreckliche Leere, welche nach dem Vergessen des auswendig gelernten Katechismus in den jungen Leuten zurückbleibt, hat schon mehr Seelen auf ewig verschlungen, als man gewöhnlich einsehen und zugeben will. Ohne Verständnis, ohne Erkenntnis die religiösen Uebungen mitmachen: das ist das Gegenteil vom Christentum.

Ach, was wird jener Religionsunterricht in meiner Heimat für Unheil angerichtet haben! Was hätte er aber erst angerichtet, wenn mein Vater und mein Bruder nicht durch ihre Erziehung und Belehrungen (namentlich in dem Unterrichte in der Biblischen Geschichte) so viel Schaden verhindert hätten! — Was soll ein bloß auswendig gelerntes, unverstanden nachgeplappertes Zeug nützen? —

Und dann macht sich neben der Katechismus-Lernerei noch der schlimmste Feind alles Guten gewöhnlich sehr breit, nämlich das behagliche Begnügen mit diesem Religionsunterricht, das behagliche Gefühl „der Religionsunterricht“ ist gelernt (!?) und die Kinder werden zu den „religiösen Uebungen“ angehalten, „weiter braucht es nichts“. O dieses vorzeitige „Genügen“ hat schon unsäglich viel folgenschwere Versäumnisse geboren. Es ist eine furchtbare Sünde.

Doch die Herrschaft jener gruseligen, mechanischen Katechismuslernerei hat in den letzten Jahrzehnten manchen wohlverdienten und manchen wirksamen Stoß erlitten. Es wird jetzt auch fleißig erklärt, was auswendig zu lernen ist. Da die Art und Weise des Religions-Unterrichtes so unbeschreiblich wichtig ist für Zeit und Ewigkeit der Kinder, darf man aber beim Religionsunterricht nie zufrieden sein.* Wir gehen deshalb hier noch weiter und stellen die Frage auf: „Wird es nachhaltig nützen, wenn die Definitionen des Katechismus so erklärt werden, daß die Schüler für den Augenblick, für die Religionsstunde oder meinetwegen für ihre Schulzeit jene Definitionen verstehen?? **Oder ist noch mehr zu besorgen???***

O, daß man gerade die Wahrheit, die einzige, höchste, wichtigste Wahrheit oft so oberflächlich, so mechanisch behandelt! Wo soll — um noch eine hochwichtige Anforderung an den Religionsunterricht hier anzudeuten — wo soll Schule und Leben inniger sich zusammenfügen als im Religionsunterricht?* Was sollen hier abstrakte, systematische Theorieen und gelehrte Definitionen nützen, die keines der Kinder wirklich versteht und keines geistig verdaut? Was soll ein Unterricht nützen, der hundert Meilen vom praktischen Leben entfernt in der Luft hängt? —

Der Katechismus wird in der Schule viel zu hoch taxiert, draußen aber viel zu wenig geschätzt. Er gehört mehr für die Alten, als für die Jungen.* Darüber später mehr! —

Hier seien nur noch zwei Gedanken kurz angedeutet, die mich nach und nach immer mehr beschäftigten:

1. Jeder Schulmann weiß, wie gefährlich Katechismen, das heißt Bücher in Fragen und Antworten, in einer Schule sind. Mit solchen Büchern für Geographie, Naturkunde, Biblische Geschichte u. dgl. wurde dem mechanischen Auswendiglernen Thür und Thor geöffnet. Dieselbe Gefahr besteht beim Religionsunterricht.*

2. Seit Jahren peinigt mich auch die Frage: **Was setzt ein organischer Religionsunterricht in einem Kinde voraus?*** Entspricht unsere Volksschule diesen Voraussetzungen?*

Ich bitte die verehrten Leser, diese zwei Punkte eifrigst zu überdenken. Sie werden uns später noch sehr viel beschäftigen, weil sie eine vollständige Umgestaltung unserer christlichen Volksbildung bedingen.

Gott sei Lob und Dank! — es ist im Religionsunterricht seit meiner Jugendzeit schon gar vieles besser geworden. Doch muß immer noch viel geschehen. Die Früchte des Religionsunterrichtes sind auch heute noch sehr spärliche. Wir werden den Ursachen hiervon noch näher kommen.

Ich habe meinen Katechismus stets „wie's Wasser" gekonnt. Verstanden habe ich ihn nicht. Ich bin gefirmt worden und weiß davon gar nichts mehr, aber auch gar nichts, als daß ich meinem Firmpaten im Dome zu Regensburg im Gedränge einen Rockflügel wegriß. Weil ich den Katechismus so gut lernte, durfte ich auch so früh die erste heilige Kommunion empfangen, daß mir davon gar keine Erinnerung geblieben ist. Das war ja die einzige Bedingung für die Zulassung zu den heiligen Sakramenten, daß man den „Unterricht" herabplappern konnte.

Doch, ich will mich über den Religionsunterricht in meiner Schule nicht weiter ärgern.

Wie horchte ich auf — ich war damals schon Schulseminarist — als ich in den Ferien einen Kaplan (Herrn Dr. Schinhammer) in der Feiertagsschule einen geistvollen und gemütvollen Religionsunterricht erteilen hörte! — Ich weiß heute noch, daß er das heilige Meßopfer erklärte und dabei auseinandersetzte, daß wir in diesem Opfer Gott als den Herrn des Lebens und des Todes anerkennen.

Ei! das war ein neuer Gedanke über das heilige Meßopfer, während ich bisher immer und immer wieder dasselbe, immer dieselben (Katechismus-) Worte gehört hatte. Diese neue Auffassung vom heiligen Meßopfer regte mich zum Nachdenken an, sie interessierte mich, während die altgebackenen Katechismus-Antworten mich stets kalt ließen. Es ist eine schreckliche Macht, die „Macht der Gewohnheit, bei Anhörung von religiösen Wahrheiten nicht mitzudenken".

In jener Stunde ging mir eine neue Welt auf, und ich suchte von dort an eifrigst nach Erklärungen für die religiösen Wahrheiten. Leider bot das Seminar einen magern, mechanischen Religionsunterricht. Auch im Seminar klebte dieser Unterricht beständig am Buch. Aus dem Leben bot er nichts, für das Leben (namentlich für das künftige Berufsleben) fehlten alle Berührungspunkte. Man lernte den großen Katechismus auswendig und schrieb dürre Erklärungen dazu in ein Heft,

lernte sie ebenfalls auswendig und machte dann eine gute Skription und eine gute Prüfung: das war alles.

O daß auch im Religionsunterricht die Schulprüfung so lange einen so großen, gottvergessenden Einfluß übte und stellenweise heute noch übt!!*

Mit der angedeuteten mangelhaften Rüstung mußten die jungen Lehrer hinaus in den Kampf des Lebens, hinein in eine gewaltige Gärung der Geister, hinein in einen Beruf, dem die Zukunft gehört. Es wäre oft besser, den angedeuteten Ursachen nachzuspüren und sie zu beseitigen, als gewaltig schimpfen über den ungläubigen oder wankelmütigen Lehrerstand. Ein „Bayrischer Lehrer-Verein", wie er jetzt floriert, wäre bei einer gründlichen, religiösen Bildung der Lehrer unmöglich gewesen.

Ich mußte an mir selber die schlimmen Folgen ungenügender, religiöser Bildung bald erfahren. Nach meinen Seminarjahren machte ich alle Stufen und Schattierungen im religiösen Leben durch, von der höchsten Schwärmerei und übertriebener Frömmigkeit bis zur größten Gleichgültigkeit und zum ausgeprägten Unglauben.

In den letztbezeichneten traurigen Zustand hat mich die moderne, wissenschaftliche Pädagogik (namentlich aber Benekes Psychologie) gebracht. Zum Glück entdeckte ich meinen Seelenzustand noch rechtzeitig einem ebenso weisen als liebevollen Gelehrten, — ich nenne ihn hier dankbarst — Herrn Professor Dr. Morgott in Eichstätt, und dieser Herr brachte mich wieder auf den rechten Weg (namentlich durch Hettingers apologetische Abhandlungen).

Ich weiß noch ganz gut, mit welchen Gedanken ich damals bei dem Herrn Professor anklopfte. Hätte er mich barsch angefahren und strenge verurteilt, so hätte ich wohl nie mehr den Weg zur Wahrheit gefunden. Herr Dr. Morgott aber hörte mich ruhig an und sagte dann lächelnd: „Diese Krankheit bekommen alle jungen Männer, wenn sie anfangen, selbständig zu denken. Da wird bald wieder geholfen sein. Nehmen Sie dies Buch mit (Zeitschrift »Katholik«) und studieren Sie diese Abhandlungen (»Der Mensch« und »Gott und der Mensch«), und wenn Ihnen noch Zweifel bleiben, dann kommen Sie wieder zu mir."

Seitdem schwärmte ich nicht mehr, weder nach rechts, noch nach links, sondern suchte ruhig und besonnen die Wahrheit und die Gerechtigkeit. Dabei lernte ich nach und nach immer mehr, in die Tiefen der religiösen Wahrheit zu schauen. Einen entscheidenden Einfluß übte auf mich — das muß ich hier öffentlich anerkennen — ein altes Buch, in dem ich schon als Kind tausendmal die lieblichen Kupferstiche angeschaut hatte, und das ich auch später öfter pietätsvoll zur Hand nahm, nämlich das Buch: ‚Das Geschäft des Menschen' von Schönberg, in welchem die erste Frage des Katechismus allseitig und gründlich behandelt war. Dieses Buch wurde mir ein Wegweiser zur religiösen Fortbildung. („Religiöse Fortbildung", welch ein inhaltsschweres Wort!)*

Sehr großen Einfluß übten auf mich die gründlichen, klaren, nüchternen Vorträge der Jesuiten, die ich später (in Regensburg) hören konnte. Wenn Graf Fugger oder P. Leibrecht auf der Kanzel irgend einen Satz aus dem praktischen Leben aufstellten, den niemand leugnen kann, und dann diesen Gedanken immer weiter ausspannen und zum Ende sagen konnten, „so muß jeder denken, der richtig denkt, und — — das ist die christliche Lehre", dann mußte ich immer wieder sagen: „Ja, das ist die echte, christliche Lehre und der richtige Weg zur christlichen Wahrheit."

Die Apologien von Hettinger und Weiß (von welch beiden Herren ich auch mündlich manch kostbare Belehrung erhielt) blieben mir stete Führer.

Ich sage noch einmal: „Religiöse **Fortbildung**, welch inhaltsschweres Wort!! Für diese Fortbildung des Volkes müssen noch gewaltige Anstrengungen gemacht werden!!!*

Je mehr es nun in mir nach und nach helle wurde, desto klarer sah ich die Zustände im Volksleben und desto tiefer schaute ich in die Ursachen der bestehenden Verhältnisse. Hierüber einige Bemerkungen!

Während meiner Studien im Volksleben stieß ich nur allzu oft auf ein bloß äußerliches Christentum, welches im Nachplappern unverstandener Wahrheiten und im Herableiern unverstandener Gebete und im Nachäffen religiöser Uebungen besteht. Dieses oberflächliche, seichte, kraft- und saftlose Formenchristentum erzeugt die wunderlichsten und widerlichsten Karikaturen. Ich vergesse nie, wie mich, bald nach meinem Eintreffen auf meinem abgelegenen Posten, ein Mann um einige Gulden betrog, der in der Kirche immer vorne daran war, die Hände besonders hoch aufhob, der am lautesten mitbetete und der damals gerade von der Kommunionbank herkam. Ich ließ mich ruhig von ihm anschwindeln, glaubte ihm scheinbar alles, was er mir vorlog, ging auf all seine Vorschläge ein, und hatte an diesem Betrug durch einen guten Christen lange, lange zu denken. Ich habe mit jenen fünf Gulden den Schlüssel zu der betrübenden Erkenntnis gekauft, „daß im Volke leider nur allzu oft zwischen **Christentum** und **Leben** eine gewaltige Kluft besteht.“*

Das Christentum spielt sich für einen viel zu großen Teil des Volkes nur innerhalb der Kirchenmauern ab und äußert sich draußen nur mehr im Herableiern von Gebeten und im Mitmachen einiger unverstandenen, alten, christlichen Gebräuche. Aber auf die Denkweise, auf die Urteile, auf das Thun und Lassen im praktischen Leben übt es viel weniger Einfluß, als man glauben möchte.*

Wieviel tausendmal muß der aufmerksame, nicht voreingenommene Beobachter im Volksleben die schreiendsten Widersprüche zwischen dem christlichen Bekenntnisse und dem praktischen Leben entdecken! — Ich stieß bei meinen Beobachtungen sehr oft auf ganz unglaubliche Zustände, z. B. auf greulichen Aberglauben in äußerlich sehr religiösen Familien, auf die größten Mißstände in Bezug auf Wohnung, Kleidung, auf jahrzehntelange Feindschaften wegen reiner Lappalien usw. Ueber solche Erscheinungen darf man nicht gedankenlos hinüberstolpern, sondern man muß sie ernstlich studieren, dann wird uns bald klar werden, daß in manchen äußerlich sehr religiösen Familien keine Spur vom wahren Christentum vorhanden ist. Wie reimt sich Christentum und Aberglaube, Christentum und Feindschaft zusammen?? — Und so ist es mit gar vielen, weitverbreiteten Erscheinungen im Volksleben. Wenn z. B. irgendwo in einer ganzen Gegend die Bauernhäuser alle ziemlich gleich gebaut sind und wenn in diesen christlichen Häusern die Räume so verteilt sind, daß die Knechte durch die Magdkammer gehen müssen, wenn sie ins Bett wollen oder früh in den Stall gehen, so muß man denn doch fragen: „Wo fängt denn in solchen Dörfern das Christentum an und wo hört es auf? Worin besteht denn dort das Christentum eigentlich?“

Wenn in einem Haus Mann und Weib und Kind und Gesind fleißig in die Kirche geht und daheim alle Tage dreimal eine lange Reihe von

Gebeten verrichtet (d. h. herableiert), so ist doch das ein christliches Haus!? Wie läßt sich aber damit zusammenreimen, daß die Kinder bei den Dienstboten schlafen? daß bei jeder Gelegenheit gräßliche Fluchwörter nur so herumfliegen? daß die Dienstboten behandelt werden wie Hunde??? daß man oft den Herrn um einen Groschen verleugnet??

Es ist sehr wichtig, daß wir den leider allzu häufig bestehenden Widerspruch zwischen Bekenntnis und Leben klar erkennen, darum deute ich noch einige krasse Beispiele desselben an.

„Vater," fragte einst im Altmühlthale ein Knabe, „wann ist denn wieder der Tag, an dem man sich so arg speien muß?" Leider meinte er dabei das Kirchweihfest, welches nur gar zu oft vormittags ein sehr christliches Fest, mittags und abends und nachts ein ausgeprägt heidnisches Fest ist.

Man denke an die Dinge, welche leider jetzt noch viel zu oft am Firmungstag und nach der ersten heiligen Kommunion vorkommen! Man denke an unsere Hochzeiten! Was für heidnische Greuel gehen ihnen oft voraus! Dann kommt das heilige Sakrament und die heilige Hochzeitsmesse und dann — dann beginnt oft sofort wieder ein wahrhaft heidnisches, und oft sogar ein roh-heidnisches Gebaren. Was soll man dazu sagen, wenn bei einer christlichen Hochzeit vor alt und jung Reden geführt und Lieder gesungen werden, die dem Teufel schier zu schlecht sind? Wenn z. B. bei so einer Hochzeit ein junges Knechtlein dadurch der „Held des Tages" wird, daß er in 14 Schnaderhüpfln — ich habe dieselben in meiner Sammlung aus dem Volksleben — in schamlosester Weise zu schildern weiß, was die Bauern mit den Mägden und die Bäuerinnen mit den Knechten treiben. Ist das in einer christlichen Gesellschaft möglich?! oder besteht so eine Hochzeitsgesellschaft aus echten Heiden trotz des feierlichen Kirchganges???

Bei einem Patrociniumsfeste im Schwabenland war natürlich alt und jung in der Kirche. Nachmittags und tief in die Nacht hinein war Mann und Weib, Sohn und Tochter und Knecht und Magd im Wirtshaus, und dort wurden gemeinsam Lieder gesungen, in denen Dinge klar beschrieben waren, die unter Christen nicht genannt werden dürfen. Was ist doch das für ein gräßlicher Widerspruch!

Ach, man öffne doch endlich die Augen und täusche sich nicht länger und schläfere sich nicht immer wieder ein bei der Wahrnehmung, daß z. B. in einer Gemeinde alles fleißig in die Kirche geht, öfter beichtet und dergleichen. Hinter diesem religiösen Schein liegt oft ein entsetzliches Sein. Man achte doch auf die Erscheinungen draußen in den Häusern, Ställen, Gassen und Wirtshäusern! Man untersuche doch zum Beispiel einmal, was das Volk singt und was es sich erzählt. Lieder und Sagen sind im Volksleben ein guter Thermometer.

Ich habe wohl tausend Bogen von Sagen, Geschichten und Liedern gesammelt und muß konstatieren, daß in jenen Zeugnissen des Volksgeistes in den letzten Jahrzehnten ein „haarsträubender Rückgang" stattgefunden hat. In mancher Gegend wird nichts mehr erzählt und nichts mehr gesungen, es wird nur mehr „die Sauglocke" geläutet. Das sind himmelschreiende Mißstände, die nicht länger verschwiegen werden dürfen, wenn auch das Berühren solcher Wunden da und dort sehr unangenehm ist. Eine solche elende Karikatur vom Christentum ist ein gräßliches Uebel. Und das Genügen bei einem solchen Christentum und das Begnügen

mit einem solchen Christentum ist, eine ganz unverzeihliche, furchtbar schädliche Todsünde.

Ja wahrhaftig! **wenn** dieses saft- und kraftlose, geist- und herzlose, bloß äußerliche Formenwesen **das Christentum** wäre: **dann** würde es alle die Schmach verdienen, die man dem Christentum oft anthut. Dann wäre z. B. der Vorwurf berechtigt: „das Christentum ist eine gräßliche Volksverdummung". Ja wahrhaftig! wenn zu einem Christen, zu einem Jünger Jesu, zu einem Kinde des Reiches Gottes nichts gehören würde, als zeitenweise unverstandene Gebete herunterzuleiern, in die Kirche hineinknieen, an die Brust schlagen u. dgl.: dann könnte das Christentum in jedem Sumpf gedeihen, während die wahre, christliche Erkenntnis die edelste Blüte eines gesunden Geistes und die christliche Thatkraft der Höhepunkt eines edlen Charakters ist.

Wie leicht können — man beachte das wohl — wie leicht können solche, die das wahre, echte Christentum nicht kennen, jene Karikatur, jene häßliche Mißgestalt mit der Religion Jesu Christi verwechseln!! — Wer hat aber dann eigentlich die Schmach verschuldet, die dem Retter der Menschheit immer wieder zugefügt wird? Wer ist schuld daran, wenn die Weltmenschen immer wieder schreien: „Ans Kreuz mit Ihm!" — Es gilt auch heute noch das Wort der ewigen Weisheit: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

O, wie viel Unheil hat es schon verursacht, daß man gegen die angedeutete Mißgeburt nicht immer und überall entschieden auftritt!! Dieses Unheil ist gar nicht zu beschreiben, es ist grenzenlos. — !!! —

Als einst (11. Dezember 1890) der Sozialdemokrat Bebel im Reichstag eine scharfe Strafrede gegen bestehende Mißstände in Werkstätten, Fabriken usw. hielt, nannte der große Windthorst jene Rede „eine nützliche Predigt für alle" und äußerte dazu: „Nicht bloß die Gesetzgebung und Verwaltungen des Staates, sondern das ganze öffentliche und private Leben, das Verhalten der Kommunen, der Stände und Klassen, sowie der Individuen muß „praktisches Christentum" sein. Sonst wird die Sozialdemokratie wachsen und uns in diese schreckliche Katastrophe treiben." Hätte man doch diesen Ausspruch Windthorsts jahrelang überdacht und erklärt und seine Durchführung eifrigst gefördert!! — Aber man befaßt sich im sozialen und politischen Leben meistens nur mit diesen und jenen Krankheits-Erscheinungen; über die Ursachen der Uebel unserer Zeit stolpert man immer wieder hinüber, namentlich über die weitverbreitete, geistige Blutzersetzung unter uns Kindern des Reiches Gottes, die so viel Schwäche und Ohnmacht unter uns erzeugt. Diese Blutzersetzung ist auch die Ursache jenes bloß äußerlichen Formenwesens, welches wir oben angedeutet haben.[1]

Ja, ja! das ist wahr, im Kirchengehen liegt unter allen Umständen immer noch ein Beweis von gutem Willen des Volkes, und die Leute, die noch in die Kirche gehen, sind immer noch besser daran, als die frechen Gottesleugner, unsere Neuheiden, mit ihrem vergifteten Geistesblut; aber für religiöse Intelligenz und sittliche Willenskraft wird der Beweis nicht in der Kirche, sondern im praktischen Leben geschrieben. Ja, ja!

[1] Vergleiche hierüber den Monika-Kalender 1897, Seite 120. In jenem Kalender arbeitete ich stets gegen das bloße Formenchristentum in ausführlicher, populärer Weise, und bilden jene Kalender (namentlich der Jahrgang 1885) ein eingehendes Erziehungs-Programm. D. V.

das ist wahr, es liegt in unserm Volke noch ein reicher Schatz an gutem Willen. Ebenso wahr ist es aber auch, daß dieses große Kapital oft sehr mangelhaft ausgenützt und sehr wenig fürs Leben fruchtbar gemacht wird.

Das mehrfach erwähnte und gekennzeichnete bloß äußerliche Formenchristentum hat noch in keiner christlichen Zeit so üppig gewuchert wie jetzt, während uns Gott der Herr zur christlichen Freiheit führen will. (Monika-Kalender 1885.)

Wir stehen bei diesen Betrachtungen vor der betrübendsten Erscheinung unserer Zeit, vor der tiefsten Wurzel all unserer Nöten. Die Gefahr liegt nicht in dem einzelnen Fall, sondern in der weiten Verbreitung solch bloß äußerlichen, falschen, verwaschenen Christentums. Wenn dieses saft- und kraftlose, gottverhaßte Formenwesen die Oberhand bekäme, maßgebend würde im Volksleben, in der Volksbildung, in allen christlichen Kreisen: o welch entsetzliche Wirkungen müßten dann eintreten?? Wer die Erscheinungen unserer Zeit richtig zu deuten weiß, kann solche Wirkungen eines verschwommenen, entkräfteten Christentums leider schon sehr viele sehen! —

Ich kann nicht unterlassen, hier auf eine solche große Folge hinzudeuten. Es ist mir schon sehr verübelt worden, wenn ich behauptete, daß wir eigentlich kein spezifisch-katholisches, kein spezifisch christliches Erziehungswesen mehr haben. In unsern katholischen Familien werden die Kinder genau so behandelt, genau so gefüttert, gekleidet, verhätschelt usw. wie in andern Familien. Wenn's gut geht, kommt dann noch dazu, daß man so und so oft mit ihnen betet und die Kinder in die Kirche schickt.

In unsern katholischen Kleinkinderschulen, Kindergärten usw. werden die Kinder genau so beschäftigt und unterhalten, wie in nicht christlichen (vielleicht ganz gemischten) Anstalten. Höchstens kommt noch das Beten dazu, und einige fromme Sprüchlein.

In unsern katholischen Schulen haben wir genau denselben Lehrstoff und dieselbe Lehrmanier, dieselbe Frühlernerei und Viellernerei wie in nicht christlichen Schulen. Wir sind längst gewohnt, die auftauchenden neuen Lehrmethoden (z. B. im Rechnen, in der Sprachlehre) einfach in unsere Schulen herüberzunehmen. Zu all dem mischt man dann einige Stunden Religionsunterricht und hält die Kinder zu den religiösen Uebungen an: dann ist die katholische Schule fix und fertig.

In dieser Thatsache steckt aber schon eine große Portion von Verschwommenheit und Entartung. Eine Erziehung mit Gott und für Gott, eine echt christliche Erziehung muß sich immer und überall wesentlich von einer Erziehung ohne Gott, für die Welt unterscheiden. Ich überlasse diesen Satz vorläufig dem Nachdenken der verehrten Leser.* Wir werden hoffentlich darüber später ganz klar werden.

Wenden wir uns jetzt wieder zu dem traurigen Kapitel von jenem bloß äußerlichen Formenchristentum, welches in unserer Zeit leider sehr verbreitet ist. Wir stehen dabei — ich wiederhole es — in unsern Erörterungen vor einem unendlich wichtigen, unberechenbar einflußreichen Kapitel. **Da sitzt die Pestbeule unserer Zeit.**

Dieses Christentum rettet unser Volk nicht mehr, es heilt unsere Zeit nicht mehr. Dieses Christentum ist selber eine furchtbare Krankheit.*

Das echte, lebendige Christentum ist die Summe aller wahren, richtigen Lebensanschauungen, die Quelle aller richtigen Lebensgrundsätze. Suchet doch einmal nach Grundsätzen in unserm Volksleben, z. B. im Verhalten gegen die Dienstboten, in der Kindererziehung, in der Viehhandelschaft usw.!!! —

Die unheilvolle Verwechslung zwischen dem innern, wahren, echten, lebendigen Christentum und dem mehr äußerlichen Formenwesen hat schon so um sich gegriffen, daß eine förmliche Sprachverwirrung weit verbreitet ist. Spricht man von jemand und kommt dabei vor „er ist ein sehr religiöser Mensch“, so wird das fast ganz allgemein dahin verstanden, „daß er fleißig in die Kirche geht, öfter die heiligen Sakramente empfängt, bei dieser und jener Bruderschaft ist, daß er — wie man sich weiter sehr unrichtig ausdrückt — seine religiösen Pflichten fleißig erfüllt“. Dabei untersucht man — und darin liegt der Fehler — nicht weiter, wie er das alles thut, daß er etwa aus bloßer Gewohnheit die religiösen Uebungen mitmacht, oder wegen Geschäftsvorteilen, oder aus Liebhaberei u. dgl. Daß er die sogenannten religiösen Uebungen sehr gedankenlos und gefühllos und geistlos und herzlos mitmacht: das kommt gar nicht in Betracht. Daß die betreffende Person im praktischen Leben etwa eine sehr unrühmliche Rolle spielt (sauft, betrügt, spielt, verleumdet, Unfrieden stiftet, die Standespflichten erbärmlich erfüllt): das ist wieder etwas ganz anderes; das gehört gar nicht hierher. Religion hat er einmal, das kann man ihm nicht abstreiten; religiös ist er; die religiösen Pflichten erfüllt er.

Welch heillose Verwirrung! Leider ist diese Verwirrung in unserer Zeit schon sehr weit gediehen. Es braucht z. B. auf politischem Gebiete irgend ein Schlauberger nur in katholischen Versammlungen sein Maul recht tapfer aufzureißen, schöne Phrasen zu drechseln über die Rechte der Kirche u. dgl., so gilt er als katholischer Mann und wird von Katholiken ins Parlament gewählt, obwohl er ein Leben führt, wie ein Türk. Es gibt Zeitungen, die überall als katholische gelten, die sich mit lauter Todsünden füttern, die vom Ehrabschneiden und Verleumden und Lügen und von allem Skandal leben — — dabei aber von vielen frommen Katholiken begeistert gelesen werden. Es gibt eine Menge von Büchern, z. B. Volks- und Jugendschriften, in denen verflucht wenig christlicher Geist steckt. Thut aber nichts! Wenn nur etwas vorkommt von einer Kapelle, von einem Rosenkranz oder von der Mutter Gottes: dann ist das Buch sofort eine katholische Volks- oder Jugendschrift! — Es ist wahrhaftig schon weit gekommen mit unserm Christentum.

Und die böse Welt sieht solche religiöse Karikaturen im Privatleben und im öffentlichen Leben sehr oft, und — — — ärgert sich (mit Recht) über sie, und lacht (mit Recht) über sie, und spottet (mit Recht) über sie und — wer kann es ihr eigentlich verargen? — und schimpft und schmäht und verfolgt dieses Christentum. Das innere, wahre, echte, lebendige, thatkräftige Christentum, die Religion der heiligen Liebe, kennt die Welt nicht. Wenn wir Christen selber es nicht kennen, es nicht darstellen, es nicht durchleben, es der Welt nicht vor Augen stellen: dann klage man doch über uns, nicht über die böse Welt.

O welche entsetzliche Verheerungen richtet jenes falsche, jenes tote, jenes bloß äußerliche Formenchristentum im Volke an! — Es gibt keinen so unheilvollen Irrtum und keine so gräßliche Lüge als jenes

Scheinchristentum, jene entsetzlichste Verstümmelung der christlichen Wahrheit und der christlichen Gerechtigkeit.

Wahrhaftig! es ist höchste Zeit, daß wir Katholiken alle uns dessen bewußt werden, welche entsetzliche Entheiligung des Namens Gottes in dem vielbeklagten oberflächlichen Christentum liegt. Nicht umsonst hat uns der liebe Heiland in erster Reihe beten gelehrt: „Geheiliget werde Dein Name." Welch ein schwaches Wesen müßte Gott, der unabhängige Herr Himmels und der Erde, sein, wenn Er mit einem leeren Formenwesen zufrieden sein könnte?? Nicht umsonst hat uns unser lieber Heiland gelehrt zu beten: „Zukomme uns Dein Reich! Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden." Diese drei Bitten enthalten das Wesen des Christentums. Wir aber sagen dieselben so oft und denken nichts dabei und meinen zuletzt, Gott der Herr müßte Sich ungeheuer geehrt fühlen, wenn wir hier und da gedanken- und gefühllos einige Gebete herableiern und dem Gottesdienst in der Kirche beiwohnen. Die Erkenntnis Seines Willens in allen Vorkommnissen des Lebens und der treue, freudige Gehorsam gegen Seinen Willen unter allen Umständen: ach! wie oft wird dies Wesen des Christentums vergessen und vernachlässigt!! — An die christliche Freiheit, als höchstes Erziehungsziel, denkt man viel zu wenig.

Ist das eine fürchterliche Kluft zwischen Christentum und Leben!! Ist das — um noch eine Konsequenz derselben anzudeuten — eine unheilvolle Scheidung zwischen der Sorge „für das Seelenheil" und dann für das irdische Leben. Jetzt will man (in der Kirche oder daheim) eine Stunde für sein Seelenheil sorgen, an seine Ewigkeit denken, und dann sorgt man den ganzen Tag für die Zeit, für das irdische Leben, für zeitliches Glück, zeitlichen Wohlstand, **ohne** dabei an Gott und Sein Gesetz zu denken. Als ob Sich Gott der Herr begnügen müßte, mit einigen Brocken unserer Zeit, mit einigen erlogenen Lobsprüchen, mit einigen herabgeleierten Gebeten u. dgl. Als ob sich die Sorgen, die Aufgaben für die Zeit und für die Ewigkeit trennen ließen!! Als ob das Christentum nicht ebenso der Weg zum zeitlichen Glück wäre, als wie zum ewigen Glück!! Als ob die Gesetze Gottes nicht unser ganzes Thun und Lassen regeln müßten? Als ob wir den Himmel anders verdienen könnten, als durch weise, treue Erfüllung unserer Berufs- und Standespflichten!! — Als ob der Schwerpunkt des christlichen Lebens nicht in der Erkenntnis und in der Erfüllung des Willens Gottes liegen würde! Als ob die sogenannten religiösen Uebungen etwas anderes wären, als Mittel, um zum christlichen Leben Kraft zu holen! Als ob Gott der Herr mit dem Herableiern des Rosenkranzes zufrieden sein könnte, wenn dabei im Herzen die Genußsucht und die Habsucht regiert!! Als ob überhaupt ein äußeres Werk der Gottesverehrung **ohne** die innere Gesinnung etwas anderes sein könnte, als ein **Greuel vor dem Herrn!** Als ob das Wesen des Christentums in äußern Formen liegen würde und als ob das Hauptgebot nicht das der Liebe zu Gott und zum Nächsten wäre! — — —

Ich betone diese Zustände im Volke nicht umsonst etwas kräftig und wiederhole, „**hier sitzt das Grundübel**". Ein **solches** Christentum rettet die menschliche Gesellschaft nicht, sondern ist selber eine unheilvolle Krankheit oder, wie der hochwürdigste Herr Erzbischof von München in seinem herrlichen Hirtenbrief 1882 eine Religion ohne lebendige Ueberzeugung

heißt: „niemals eine rettende Macht, sondern machtlose Zerrüttung, die selbst nach Rettung schreit“.

Wer das Thun und Lassen unserer Alltagschristen beobachtet, wird bald einsehen, daß die Mehrzahl derselben nur „die Furcht“ vor den derbsten Lastern zurückhält. O wäre doch diese Furcht wenigstens der Anfang der Weisheit, nämlich die Furcht Gottes. Aber es entsteht jene Furcht aus einem sonderbaren Gemisch von wahren und falschen, weisen und thörichten Gründen. Darum zeitigt diese halb gläubige, halb abergläubische, halb berechtigte, halb unberechtigte Furcht wenig gute Frucht. Und dann mußte ich mich aber auch davon sehr oft überzeugen, wie schnell diese Furcht abgestreift wird. Irgend ein Hausierer oder Kälberhändler hat die religiöse Gesinnung dieser Leute, im Wirtshaus oder unter der Stallthüre, durch das dümmste Geschwätz (mitsamt der Furcht) über den Haufen geworfen. Und das Verderben breitet sich schnell aus. Insbesonders haben die aus den Kasernen zurückkehrenden Burschen, bei der geschilderten, religiösen Oberflächlichkeit, grauenvolle Verwüstungen unter der jungen Bevölkerung angerichtet. Diese Beobachtung veranlaßte mich, bei der General-Versammlung der katholischen Vereine in Innsbruck (1867) öffentlich auszusprechen: „Das Kasernenleben unserer jungen männlichen Bevölkerung ist eine Hauptquelle des sittlichen Verderbens im Volke.“ Diese Aeußerung verursachte damals eine stürmische Zustimmung.

Als ich einst zu meinem alten Herrn Pfarrer kam, fand ich ihn weinend vor dem Taufbuch sitzen. Er jammerte sehr darüber, daß innerhalb 14 Tagen in seiner Pfarrei 5 uneheliche Geburten vorgekommen waren und sagte unter anderm, „er könne sich diese betrübende Erscheinung nicht erklären“. Darauf fragte ich ihn, ob er sich noch an einen Besuch von einem Soldaten erinnere, vom Langbauernsohn aus X. Dann fragte ich den Herrn Pfarrer, wie lange es sei, daß dieser Soldat bei ihm war? Da gingen dem guten Herrn die Augen auf und er sah, wie die Ursachen seines Kummers in der Urlaubszeit der Soldaten liegen.

Es gehört sehr wenig dazu, den Glauben und die Gottesfurcht derjenigen Menschen zu erschüttern, die nur eine sehr lückenhafte und oberflächliche religiöse Erkenntnis besitzen. Ich bin oft dazu gekommen, wie ein Metzger aus einer Großstadt am Biertisch alle Männer eines Dorfes zum Schweigen brachte, während er gegen die heiligsten Wahrheiten mit einer grenzenlosen Frechheit und Ungezogenheit loszog.

Dabei denke man an die Gefahren unserer Zeit! In den guten, alten, ruhigen Zeiten mag ja das Volk mit seinem Kindessinn und mit seinem Kinder-Glauben, mit seiner mangelhaften religiösen Bildung durchgekommen sein. **Aber jetzt???** Warum hat man die Neuzeit hereinbrechen lassen, **ohne das Volk dafür zu rüsten?**

Wer hätte nicht schon hundertmal das traurige Lied von der Verrohung und Verwilderung unserer Jugend“ gehört und gelesen? Leider übersieht man bei diesem Kapitel nur allzu oft den tiefen, innern Grund jener betrübenden Erscheinung und singt jenes Lied noch viel tausendmal, ohne irgend etwas zu thun, für eine bessere, religiöse Bildung der Jugend.

Unserer Jugend und unserm Volke fehlt nur zu oft jede Selbstständigkeit und namentlich die **religiöse** Selbstständigkeit. Unsere

Leute haben in sich selber gar keinen Halt, kein eigenes Denken, kein eigenes Urteil, kein eigenes Vergleichen und Unterscheiden, kein eigenes Wissen, keine eigene Ueberzeugung. Sie haben ja nichts gelernt, als Nachplappern. Und dann wundert man sich darüber und ärgert und kränkt sich darüber, wenn unsere jungen Leute und unsere Bürger und Bauern alsbald diesem oder jenem Verführer, diesem oder jenem Buche, dieser oder jener Zeitung nachplappern. Haben sie denn etwas anderes gelernt??

Wenn einer unserer Jünglinge in eine Lehre kommt und dort neben einem Gesellen steht, der den Lehrburschen schon am ersten Tage fragt: „Glaubst du, daß die Seele unsterblich ist?" und ihn dann verlacht und verhöhnt und ihm seine Dummheit vorwirft: was weiß dann unser junger Mensch darauf zu denken? was weiß er darauf zu sagen? Er bringt höchstens heraus: „Aber unser Herr Pfarrer hat gesagt, daß die Seele unsterblich ist." Dieser einzige Anhaltspunkt des jungen Menschen ist bekanntlich bald überwunden. Was, heißt es dann, du glaubst noch den Pfaffen; die glauben selber nicht, was sie predigen, sonst würden sie anders leben. Der Pfarrer von N. hat — — nun kommen schauerliche, erlogene oder übertriebene Erzählungen aus dem Leben von Geistlichen. — — Was hat jetzt unser junger Mensch noch für einen Halt? In wenig Tagen ist seine ganze Religion zertrümmert und begraben. Kann es denn anders sein? —

Doch weiter in unserm Klagelied! Ich mußte mich oft überzeugen in vielen, verschiedenen Gegenden, daß es mit dem Christentum in dieser und jener Gemeinde sehr schlecht bestellt war, obwohl alt und jung fleißig in die Kirche ging und auch daheim sehr viel betete. (Aber wie?)

Diese hochwichtige Thatsache verfolge ich nun 25 Jahre mit größter Aufmerksamkeit, auf allen Wegen und Stegen, in allen Kreisen der Bevölkerung, in den verschiedensten Gegenden und in den verschiedensten Lebensverhältnissen. Dabei erkannte ich nach und nach immer klarer, **daß hier die heiligste, die brennendste Veranlassung zur Umgestaltung unserer Volksbildung liege.***

Hatte ich früher die Volksbildung mehr nach ihrer irdischen Bedeutung, in ihrem zeitlichen Einfluß auf das praktische Leben und auf die Wohlfahrt des Volkes vorherrschend vom Standpunkte pädagogischer Theorieen — aufgefaßt: so öffneten mir eben angedeutete Beobachtungen nach und nach einen Ausblick in ein unbegrenztes Gebiet, in eine Ewigkeit voll Wonne oder in eine Ewigkeit voll Qual, einen Ausblick in die übernatürliche Ordnung, und dieser Ausblick regte mein bißchen guten Willen für Verbesserung der Volksbildung mit stets wachsender Kraft an.

Was wird doch — fragte ich mich oft — was wird doch aus diesen Leuten werden, wenn der große, weise Gott mit einem solch oberflächlichen Dienst freier Wesen nicht zufrieden ist? Was wird wohl aus dem christlichen Volke werden, wenn die Versuchungen und Gefahren Tag für Tag steigen und wenn die Erziehung diesen unheimlichen Zeiterscheinungen so wenig vorbaut, die jungen Leute für die ihnen drohenden großen Kämpfe gar nicht bewaffnet, gar nicht rüstet? Wie ist die Schule umzugestalten, damit sie den Schattenseiten unserer Kultur genügend entgegenarbeitet?*

Wenn ich dann die Folgen solcher Zustände im gegenwärtigen Kampfe des Reiches Gottes mit dem Reiche Satans beobachtete, wie oft z. B. von Kindern des Reiches Gottes den Gegnern die furchtbarsten Waffen geboten, ihnen ihre Angriffe so leicht gemacht wurden: dann hätte ich oft laut aufschreien und den schlimmsten Feind des Reiches Gottes, jenes entartete, verwaschene Christentum, vor der ganzen Welt anklagen mögen. Und immer mußte ich wieder denken, daß nur durch eine gediegene Erziehung geholfen werden könne. Aber wie machen? wo anfangen? wie fortführen??

Solchen Fragen stand ich gar lange ratlos gegenüber. Ich ahnte, daß in der religiösen Volksbildung manches fehle. Ich sah die daraus entstehende Gefahr und wußte ihr nicht entgegenzuarbeiten. Es wurde mir immer klarer, daß für die Verbesserung, ja für eine gründliche **Umgestaltung** der gesamten Volksbildung notwendig etwas geschehen soll: aber das **Was** und das **Wie** konnte ich nicht finden. Nur Eins wurde mir immer klarer, nämlich, daß ich alleinig solchen gewaltigen Aufgaben gegenüber vollständig ohnmächtig sei.

Um so eifriger sah ich mich nach Männern um, die mit mir derselben Ueberzeugung wären und Mut und Thatkraft zum Rettungswerke hätten.

In meiner Umgebung fand ich nur drei Männer, mit denen ich meine Herzensangelegenheiten besprechen konnte, die schon erwähnten zwei Lehrer und einen Kaplan. Dieser Kaplan — leider ist er schon heimgegangen, es war der spätere Regens Dr. Schneid — hat mit mir (namentlich über religiöse Volksbildung) mit einer glühenden Begeisterung sehr viel gesprochen und mich in meinen Ansichten und Vorsätzen sehr viel bestärkt. Während ich weiter suchte, mußte ich nur allzubald einsehen, daß es nicht viele Menschen gebe, die für solche öffentliche Fragen Sinn und Eifer besitzen. Auch in den bestehenden Lehrer- und Schulvereinen fand ich wenig Boden für meine Herzensangelegenheiten. Ich mußte überall merken, daß jene Vereine in einem andern Wasser segelten, daß sie sich um ganz andere Dinge bekümmerten als um diejenigen, die mich beständig beschäftigten, daß sie ganz andern Ansichten und Plänen huldigten, als ich. Ich mußte vielfach sehen, wie die bestehenden Vereine und Fachschriften mitgerissen waren im allgemeinen Zeitstrom. Eine klare Erkenntnis der falschen Richtung unserer Jugendbildung und ein Ringen gegen diese Richtung fand ich selten. Ich beobachtete in diesen Vereinen im Gegenteil ein übereiltes Hasten, immer weiter vorwärts in dem falschen Rinnsal. Ich sah, wie eine Welle die andere überschlug, wie eine Ansicht die andere, ein System das andere überholte: aber immer in derselben falschen, verderblichen Richtung.

In diesen wilden Strömungen mußte ich aber auch da und dort Absicht und systematische Arbeit geheimer Mächte erblicken. Ich lernte die wogenden Bilder nach und nach erkennen als den alten Kampf der Liebe und des Hasses, der Wahrheit und der Lüge, den alten Kampf zwischen dem Reiche Gottes und den finstern Mächten der Hölle.

Wenn sich dabei selbstverständlich mein Interesse für die wogenden Erscheinungen auf dem Gebiete der Volksbildung immer mehr steigerte, so fühlte ich es um so bitterer, wenn ich in katholischen Büchern und Zeitschriften (namentlich in katholischen Zeitungen) gar oft fand, daß man zwar über die moderne Pädagogik und über all ihre Irrgänge gewaltig

loszog, daneben aber keine gründlichen Vorschläge für eine zeitgemäße Verbesserung der Volksbildung zu machen wußte, ja daß aus jenen Publikationen oft eine Geringschätzung der Jugendbildung, der Schule und des Lehrerstandes sprach, die mich förmlich empörte und die mich mehr entmutigte als all die Sturmzeichen, die ich beobachtete. Wenn ich nach und nach in katholischen Publikationen gar oft die Züge oben beschriebener Karikatur des Christentums — eines leeren Formenwesens — erkennen und den echten, christlichen Geist vermissen mußte: dann wollte ich oft ermüden und erlahmen in meinen Wünschen und Hoffnungen für eine zeitgemäße, katholische Volksbildung. Wenn Führer des katholischen Volkes — sagte ich mir — selber Irrwege gehen, Irrlichtern nachtappen: wie muß das enden?? —

## Der Bayrische Lehrerverein.

Auch der von mir früher so begeistert begrüßte und so hochgeachtete Bayrische Lehrerverein geriet bald in eine Richtung, in die ich ihm nicht folgen konnte. Als ich — nach Gründung des Katholischen Erziehungsvereins — einst mit dem Leiter des Bayrischen Lehrervereins, Herrn Heiß, in Regensburg zu einer Besprechung zusammenkam, erinnerte ich ihn daran, wie ihm einst nach der Regensburger Generalversammlung ein junger Lehrer unter heißen Thränen — im Bahnhofe für alles dankte, was er für seinen Verein schon geleistet hatte. Jener junge Lehrer war ich, der ich dem Bayrischen Lehrerverein mit ganzem Herzen angehörte. Später wurde meine Begeisterung nach und nach sehr abgekühlt, weil ich im Bayrischen Lehrerverein nicht fand, was ich — wie ich oben auseinandergelegt — so begierig suchte, ferner weil mir die Bestrebungen dieses Vereins zu oberflächlich und zu einseitig erschienen, und endlich, weil ich den Verein in ein bedenkliches Fahrwasser segeln sah.

Wenn ich an die Bestrebungen des Bayrischen Lehrervereins jene Frage hinhielt, die mich stets beschäftigt, „wie ist die Schule einzurichten, damit sie mehr Einfluß übe auf das praktische Leben? Wie ist die Schule einzurichten, damit sie mehr einschneide, mehr erziehe, mehr bilde, mehr hebe, mehr veredle, mehr Einfluß bekomme auf die Nahrung, Wohnung, Kleidung und Sprache, auf das Benehmen, Sitten, Gebräuche, Unterhaltung und auf alle die verschiedenen Lebensverhältnisse?“ — — dann mußte ich immer wieder sehen, daß man sich im Bayrischen Lehrerverein eigentlich um diese Frage sehr wenig bekümmere. Der für Hebung und Kräftigung des Lehrerstandes gegründete Verein befaßte sich früher statutengemäß zumeist mit äußern Interessen des Lehrerstandes, mit Gehalt und Stellung der Lehrer.

Mit diesem Programm war ich ja einverstanden, aber es befriedigte mich nicht. Es war mir solches Bestreben zu einseitig, zu oberflächlich. Wie schon gesagt, bekümmerte mich Gehalt und Stellung sehr wenig und wenn ich deren Bedeutung für die Entwicklung der Volksschule durchaus nicht verkannte, so war ich mit dem Lehrerverein nicht einverstanden, wenn seine Bestrebungen aussahen, als sollte durch Gehalt und Stellung der Lehrer die Volksschule gehoben und verbessert werden. Ich war der Meinung, daß die Schule zuerst in sich gebessert

werden soll und daß dann Gehalt und Stellung naturnotwendig besser werden müssen. Freilich stehen Gehalt und Wirksamkeit in Wechselbeziehung, aber der richtige, natürliche Gang der Dinge bleibt immer der: erst bessere Leistungen, dann mehr Lohn und mehr Ehr'! Der umgekehrte Weg ist lange nicht so ehrenvoll für den Lehrerstand und nicht so sicher. So dachte ich über die Verbesserung der Stellung und des Gehalts der Lehrer schon vor 30 Jahren und arbeitete seitdem immer daran, „Stellung und Gehalt der Lehrer viel weniger durch äußere Bestrebungen als von innen heraus zu verbessern".

Wenn die verehrten Leser in obigen Mitteilungen beachtet haben, daß ich mit dem Zustand und den Leistungen der Volksschule nie zufrieden war, so werden sie begreifen, daß ich mich für bessern Lohn und für größere Ehre für den Lehrerstand nicht in erster Linie und nicht ausschließlich ereifern konnte. Freilich habe ich stets aus ganzem Herzen gewünscht, daß die Lehrer in finanzieller und sozialer Beziehung recht gut gestellt sein möchten, aber ich getraute mir diese Stellung nur als natürliche Frucht der innern Verbesserungen der Schule zu hoffen.

Und wenn ich in der gegenwärtigen Broschüre für die innere Umgestaltung der Schule arbeite, so habe ich dabei das Bewußtsein, daß diese innere Umgestaltung auch für Gehalt und Stellung der Lehrer nicht ohne entscheidenden Einfluß bleiben kann.

Macht denn — mußte ich oft denken — Gehalt und Stellung das „Glück des Lehrers" aus? Wäre ich glücklich gewesen, wenn ich in meinem Dörflein dreitausend Gulden Gehalt bekommen hätte? Wer hätte mir eine freiere, unabhängigere Stellung geben können? Vorgesetzte muß doch der Lehrer auch haben und diese Vorgesetzten werden immer „Menschen" sein.

Wäre ich glücklich gewesen, wenn von „Fachmännern" so unsinnige Forderungen an das erste Schuljahr gestellt worden wären, die ich — ohne Dressur und ohne Tortur — hätte nicht erfüllen können? Stammen diese unberechtigten Forderungen nicht in letzter Linie von (unpraktischen) Fachmännern? Sind sie nicht Blüten der wissenschaftlichen Theorieen? Was helfen alle Bestrebungen für Gehalt und äußere Stellung, wenn in der innern Schulorganisation Zustände herrschen, die einen tüchtigen, selbständigen Lehrer rasend machen könnten? wenn er nach Vorschriften sich richten muß, die seiner bessern Erkenntnis und seiner innersten Ueberzeugung widersprechen? Welch erbärmliche Stellung!!

Kann die äußere, soziale Stellung des Lehrers eine bessere, eine innerlich befriedigende werden, so lange über das Arbeitsgebiet, über die Aufgabe des Lehrers so verschwommene und unrichtige Ansichten herrschen? so lange man so verkehrte Forderungen an ihn stellt, ihn z. B. so oft zur Verzerrung und Verkrüppelung des kindlichen Geistes (durch Frühlernerei und Viellernerei) zwingt? Können die Lehrer den ihnen gebührenden Gehalt und die ihnen gebührende öffentliche, allgemeine Achtung bekommen, so lange man ihnen einen organischen, bildenden Unterricht unmöglich macht und sie zu einer Abrichterei zwingt, die im praktischen Leben keinerlei Wert hat, keinerlei nützlichen Einfluß übt, ja sogar die größten Schäden verursacht? An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen! Auch der Lehrerstand wird erst dann die ihm gebührende Lohnung und Stellung erhalten, wenn man im praktischen

Leben guten, mächtigen, dauernden Einfluß der Volksschule verspürt. Wenn einmal aus unsern Schulen junge Leute hervorgehen, die in Werkstätten und Kaufläden und im Oekonomiebetrieb geschickt und fest anpacken, einen hellen Kopf und flinke Hände zeigen, die Eifer zum Lernen und Pflichtbewußtsein und Pflichttreue beweisen: dann wird es keinerlei Eingaben an den Landtag mehr brauchen zur Erhöhung der Lehrergehalte. So lange aber unsere Schulen junge Leute liefern, die ihre Lehrmeister und Dienstherren alle Tage zur Verzweiflung bringen könnten, wird man den Wert der Schule nicht begreifen.* Doch, wir sprachen ja vom Bayrischen Lehrerverein und von seinen Bestrebungen für Hebung des Lehrerstandes.

Der Bayrische Lehrerverein blieb nicht bei seinem ursprünglichen Plan, „die bayrischen Lehrer für äußere Angelegenheiten der Volksschule und des Lehrerstandes zu vereinigen". Bei dem innern kausalen Zusammenhang zwischen Gehalt und Stellung und den Gegenleistungen konnte der Lehrerverein in seinen Versammlungen und in seiner Zeitung die innern Fragen, die idealen Seiten des Lehrerberufes nicht hinwegschweigen, er mußte auch die innern Schul- und Lehrerangelegenheiten, Erziehung und Unterricht besprechen.

Solche Erörterungen innerer Fragen verlangen aber sofort diesen oder jenen religiösen Standpunkt. Ueber Dressur von Pferden und Errichtung einer Rennbahn könnten ja Katholiken, Protestanten, Juden, Türken und Heiden miteinander diskurieren nach Herzenslust. Will man aber über Kinder reden, dann kann nur der Neuheide die ewige, übernatürliche Bestimmung derselben übersehen, während die verschiedenen religiösen Konfessionen über die Wege zu dem ewigen Ziele sofort sehr verschiedener Meinung sein werden. Da hört sich also das gemeinsame Besprechen auf, wenn nicht endlose Streitereien entstehen sollen oder wenn nicht die eine Konfession die andere überschreien und diese nicht gutwillig verstummen will.

Wäre man im Bayrischen Lehrerverein in den pädagogischen und didaktischen Erörterungen auf praktischem Boden geblieben, hätten die verschiedenen Konfessionen wenigstens viele lange Klagelieder miteinander singen können, aber es funkelten im Lehrerverein gar bald die modernen Irrlichter aus den „zurückgebliebenen dunkeln Massen", und es nahmen und bekamen nur zu bald die Stimmführer der allerneuesten Theorien und der freien, deutschen, wissenschaftlichen Pädagogik das Wort. Gläubige Katholiken und Protestanten hüllten sich — vor solch blendender Wissenschaft — immer mehr in tiefes Schweigen und bald segelte der vielversprechende Verein in ganz falschem Fahrwasser. Dieser Fahrkurs war falsch, weil er ein theoretischer war und weil der Verein mehr und mehr einer ganz verfehlten Theorie folgte.

Man sollte meinen, wenn lauter Männer vom Fach in einem Vereine beisammen wären, so müßten praktische Ansichten, praktische Erfahrungen ihr gemeinsames Streben regeln. Doch die vom Leben hundert Seemeilen entfernte Lehrerbildung und die oberflächliche Richtung unserer ganzen Zeit hat es fertig gebracht, daß man die alten gediegenen Erfahrungen als alten finstern Kram verachtet, daß man die alten Praktiker nur mehr über die Achseln anschaut und daß nur mehr Wert und Einfluß hat, was irgend ein unpraktischer, total verbildeter Kopf als die neueste Wissenschaft entdeckt hat. Die eigene Selbständigkeit ist auch

im Lehrerstande — wie in der ganzen menschlichen Gesellschaft — in unserm betrunkenen Jahrhundert sehr selten geworden und ist an ihre Stelle eine sehr ruhmleere Nachplapperei und Nachäfferei und ein blinder Personenkultus getreten. Dem größten Schreier schreien tausende staunend nach.

Ich habe oben bereits geschildert, wie ich nach und nach der modernen Theorieen übersatt geworden, wie ich aus ihnen für die mit mir aufgewachsene Frage „Schule und Leben“ keinerlei stichhaltige Antwort bekam, wie ich nach und nach immer mehr einsah, daß „die Pädagogik und die Methodik wurzeln müssen in einer gründlichen Kenntnis des praktischen Lebens“.

Der Bayrische Lehrerverein bot mir deshalb in seinen Versammlungen und in seinen literarischen Publikationen nicht, was ich so begierig suchte. Im Gegenteil, ich mußte nach und nach gar manches an diesem Vereine entschieden beklagen.

So kamen mir seine Bestrebungen deshalb sehr einseitig und sehr oberflächlich vor, weil der Verein sich nur mit der Schule befaßte, während für die Volksbildung die Familienerziehung noch ungleich wichtiger und einschneidender und die Sorge für eine genügende Fortbildung der jungen Leute nach der Schulpflicht ganz unentbehrlich ist.

Die Volksbildung — mußte ich mir immer wieder sagen — kann durch die Schule allein und in der Schule allein nie gehoben und verbessert werden. So lange ihre Wurzeln in der häuslichen Erziehung so schlechten Boden haben und so lange ihre Krone — die Fortbildung nach den Volksschuljahren — fehlt, wird die Schule sehr wenig zu leisten vermögen. Warum — fragte ich oft — denkt der Lehrerverein so wenig an das Ganze? warum bekümmert er sich so wenig um die Vorstufe der Schule und um ihren Ausbau nach der Schulzeit? Die Volksschule (um jetzt von ihr alleinig zu reden) kann nicht gehoben, verbessert werden, so lange die Familienerziehung so sehr im argen liegt, und die Volksschule bleibt immer ein toter, unfruchtbarer Baumstamm, so lange nicht die Aeste und Zweige einer gesunden Fortbildung daran wachsen.

Ich bedauerte das Programm des Bayrischen Lehrervereins: „Hebung und Kräftigung des Lehrerstandes“ auch deshalb oft, weil es trotz alledem halt doch immer wieder nach Egoismus roch.

Ich will hier noch zwei Erscheinungen andeuten, die mir in unserer Zeit im allgemeinen und auch im Bayrischen Lehrerverein immer weniger gefielen.

Man scheut im praktischen Leben mit allem Grund diejenigen Menschen, die stets ihr Recht, ihre berechtigten Ansprüche und Forderungen und dergl. im Kopfe haben und im Munde führen. Seitdem unsere Dienstboten und Arbeiter gar so viel an ihre Rechte denken und von ihren Rechten sprechen, vergessen sie so oft ihre Pflicht, daß mit ihnen kaum mehr zu hausen ist. Im öffentlichen Leben geht es ebenso. Wo man gar so viel vom Recht spricht, da wird die Pflicht gar leicht vergessen. Es hat im Volksbildungswesen und namentlich im Schulwesen schon unbeschreiblich viel geschadet, daß man, bei den Beratungen und Verhandlungen darüber, so vielfach den Standpunkt der Pflicht vergessen hat, vor lauter hitzigem Streit über das Recht. Der Staat wahrt ängstlich seine sogenannten Rechte. Viele Vertreter der Kirche ereifern

sich mehr für die Rechte der Kirche, als für ihre Pflichten. Der Lehrerstand kämpft für seine Rechte und die Rechte der Familie werden eifrigst besprochen. Und doch handelt es sich im Erziehungs- und Unterrichtswesen um unsterbliche Seelen, auf die nur Einer Rechte hat, ihr Schöpfer, und gegen die alle geschaffenen Wesen nur Pflichten haben. Würden alle Erziehungsfaktoren nur an diese ihre Pflichten denken: dann würde aller Streit sofort ein Ende haben. Der große Kampf um die Jugend ist ein vollständig ungerechter Rechtsstreit. Freilich gibt es dort keine Pflicht mehr, wo man die Abhängigkeit von Gott und die Verantwortlichkeit vor Gott leugnet. Wehe daher den Gottesgläubigen, wenn sie ihren Gegnern in den Sumpf eingebildeter Rechte folgen. Sie sollen stets auf dem Boden der Pflicht stehen und nur auf diesem Boden kämpfen.*

Im Kampfe um das Recht auf die Jugend, um das Recht auf die Schule hat man die einzig wahre Aufgabe und die einzig richtigen Wege der Erziehung ganz vergessen oder man hat sie so verdreht und entstellt, daß unabweisbar eine bunte Menge von Ansichten und eine ebenso bunte Menge von leidenschaftlichen Vertretern dieser Ansichten entstand. Das hierdurch geborene Parteiwesen hat der heiligen Sache der Volksbildung, der Jugenderziehung, ganz grenzenlos geschadet. Wie könnte ein leidenschaftlicher Kampf, aus Irrtum und Unrecht hervorgewachsen, so vielfach dem Irrtum und dem Unrecht gewidmet, ein ganzes Gegenteil von Wahrheit und Gerechtigkeit, je einmal der „Bildung“ nützen?? Doch wir werden über dieses Parteiwesen noch manch ernstes Wort zu sagen haben. Hier sei nur noch angedeutet, daß es mir ganz unerträglich wurde, als im Bayrischen Lehrerverein eine Partei das Ruder ergriff, die die Wahrheit nicht kennt und die Gerechtigkeit nicht will, die regieren will, ganz nach eigenen Heften, die die Geister knechtet, während sie ihnen Freiheit verspricht. Die Unverfrorenheit der Stimmführer dieser Partei im Bayrischen Lehrerverein hat mich von diesem Vereine vertrieben.

Doch wozu all diese Erörterungen über den Bayrischen Lehrerverein? Was ging jener Verein mich an? Oder was hatte der Bayrische Lehrerverein sich um das arme Dorfschulmeisterlein in X. zu bekümmern? Es wird doch nicht jeder bayrische Lehrer zum Bayrischen Lehrerverein gehören und zu seiner Fahne schwören müssen? Es wird wohl auch im bayrischen Lehrerstande ein eigenes Meinen eines Lehrers und ein eigenes Wollen und Streben noch erlaubt sein?

Es wäre mir nicht eingefallen, über den Bayrischen Lehrerverein so viel zu schreiben. Derselbe spielt in der Entwicklungsgeschichte meiner Bestrebungen, in der Entwicklungsgeschichte des von mir gegründeten Katholischen Erziehungsvereins und des Cassianeum eine sehr untergeordnete Rolle. Ich habe aber mein Verhältnis zum Bayrischen Lehrerverein deshalb eingehender geschildert, weil man mir in jenem Verein mit großen Geschrei, in vielen Zeitungsartikeln und in dicken Broschüren vorgeworfen hat: „ich hätte meinen Verein nur gegründet, um den Bayrischen Lehrerverein zu sprengen“ und weil man diese Lüge bis in die neueste Zeit herein beharrlich und mit stets sich steigender Derbheit immer wieder aufwärmte. Der Bayrische Lehrerverein spielte in der Entwicklung meiner Unternehmungen eine bloße Nebenursache, die nie entscheidenden Einfluß übte.

Der Bayrische Lehrerverein befriedigte mich nicht dauernd, ich fand in ihm nicht, was ich schon von Jugend auf suchte: das kühlte meine Begeisterung für ihn nach und nach sehr ab. Als im Lehrerverein die protestantischen, nein die ungläubigen Elemente die Oberhand bekamen und als diese verirrten, leidenschaftlichen Leute die erste Violine zu spielen anfingen: da mußte ich die auf den Lehrerverein gesetzten Hoffnungen vollends begraben und mußte den Verein verlassen. Gedankenlos mit dem großen Haufen rennen und dabei nachbeten, was die Stimmführer vorschrieen: das war mir — bei dem im vorhergehenden geschilderten Entwicklungsgang — nicht möglich.

Wenn auch damals, in Mitte der sechziger Jahre, die Dinge im Bayrischen Lehrerverein noch nicht gar zu gefährlich aussahen, so konnte man sich doch an den Fingern abzählen, wohin der Lehrerverein kommen müsse, wenn er das eingeschlagene Fahrwasser unter den hochfreisinnigen Steuermännern weiter verfolgen werde. Es hat mich damals oft gewundert, daß alle bayrischen Lehrer so geduldig und schweigsam der im Lehrerverein aufgehißten Fahne folgen sollten. Es ist mir auch da und dort der Gedanke gekommen, es müsse dem Bayrischen Lehrerverein ein katholischer Lehrerverein gegenüber gesetzt werden. So habe ich z. B. am 17. Mai 1866 bei einer Konferenz des Bezirkslehrervereins manch scharfes Wort gegen den Lehrerverein gesprochen. Allein ich kam allerdings zur

## Gründung eines neuen Vereins

(1867),

aber nicht zur Gründung eines bloßen Lehrervereins. Wer die obigen Darlegungen aufmerksam verfolgt hat, wird längst eingesehen haben, daß ein bloßer Lehrerverein und auch ein bloßer Schulverein, d. h. ein Verein für Verbesserung der Volksschule, meinen Ansichten nicht entsprechen und meinen Wünschen nicht genügen konnte. Ich faßte ja die Volksschule stets in ihren Beziehungen zum praktischen Leben und konnte dabei die Familienerziehung, die Fortbildung und die eminent wichtige Schule des Lebens nie vergessen. Die Volksschule erschien mir immer als ein hochwichtiges Glied der Jugendbildung, aber nicht als der einzige, unabhängige Faktor der Volksbildung.

Und wenn ich auch — ganz abgesehen von dem obigen sachlichen Grunde — einen katholischen Lehrerverein hätte gründen wollen: so hätte ich mir immer sagen müssen, daß es sehr gewagt und taktisch sehr unklug wäre, dem eben in der schönsten Blüte und im hohen Ansehen stehenden Lehrerverein einen andern Lehrerverein gegenüber zu stellen. Ich mußte freilich gar oft wünschen — die katholischen Lehrer möchten vor den verführerischen Stimmen im Bayrischen Lehrerverein bewahrt werden, oder es möchte wenigstens dem Einfluß ungläubiger Leute auch der Einfluß tüchtiger, gläubiger Kollegen entgegenwirken: allein wenn ich die Verhältnisse nahm wie sie faktisch lagen, wenn ich beobachtete, wie viel von katholischer Seite gegen den Lehrerstand schon gesündigt worden war, und wie viel Wahres und Richtiges in den Bestrebungen des Lehrervereins als schimmernde Decke über die unrichtigen Bestrebungen gebraucht wurde: dann mußte ich mir sagen, daß die Mehrzahl

der katholischen Lehrer bei dem berühmten, vielgepriesenen und gehätschelten Lehrerverein bleiben und daß diese Lehrer — wenn ein katholischer Lehrerverein bestehen würde — in einem sehr sonderbaren Lichte öffentlich erscheinen müßten. Nein! das durfte ich meinem Stande nicht anthun! —

Nach und nach kam mir der Bayrische Lehrerverein vor, wie ein Geschwür, welches die modernen geistigen Entartungen am Lehrerstand erzeugt hatten. Dabei wurde mir immer klarer, daß es von sehr fraglicher Wirkung, ja daß es gefährlich sein würde, in dieses Geschwür mit scharfen Messern zu fahren. Der einzig richtige Weg zur Heilung könne nur eine Heilung von innen heraus sein. „Die Ursachen entfernen! dann wird die unheimliche Krankheitserscheinung von selber verschwinden." So sagte ich mir oft und studierte dann viele Jahre über die Mittel für diese innere Heilung der krankhaften Auswüchse im Lehrerstande.

Ob wohl gegenwärtige Broschüre jene Heilung anbahnen wird??? — Jeder ruhige Beobachter wird der versöhnenden Elemente in meinen Vorschlägen genug finden. Ich hoffe, meinen Kollegen keinen andern Angriffspunkt übrig zu lassen, als die **christliche Wahrheit**, der sie sich fügen werden oder an der sie sicher ihre Köpfe einrennen müssen. Ich arbeite für gründliche Beseitigung aller Mängel im Volksbildungswesen, für eine durchgreifende, zeitgemäße Umgestaltung desselben. Was werden die Stimmführer im vielgenannten Lehrerverein und was werden die Stimmführer der deutschen, wissenschaftlichen Pädagogik wohl gegen diese meine Arbeit auszusetzen haben?

Doch wenden wir unsern Blick wieder der Vergangenheit zu.

Ich fand einst (etwa im Jahre 1864) irgendwo eine Nummer des mir bis dorthin unbekannten ‚Mainzer Journal'. In diesem Blatte stand ein Artikel über die Gefahren, welche die modernen Strömungen der Schule und dem Lehrerstande bringen. Am Schlusse dieser Ausführungen stand die Frage: „Ist kein Kolping da für den Lehrerstand?"

Diese Frage beschäftigte mich sehr lange, denn ich fühlte ja in mir und an mir selber, daß gar vieles faul sei im Volksbildungswesen, daß der Lehrerstand sehr unter diesen Mängeln leide und daß ein Zusammenschließen und ein einiges, planmäßiges Zusammenwirken aller wahren Freunde des Volkes und der Lehrer für eine gute, zeitgemäße Volksbildung unendlich notwendig wäre.

Je mehr ich mich in die Zustände im Volksleben hinein studierte, je öfter und je klarer ich die Mängel unseres Volksbildungswesens und namentlich unserer Schulbildung vor Augen sah und je mehr ich mich bei diesen Beobachtungen und den daraus entstehenden heißen Wünschen allein, ganz allein fühlte, desto dringender wurde in mir das Verlangen nach einer Vereinigung tüchtiger Jugendfreunde. Ich brütete manches Jahr über den verschiedensten Plänen. So versuchte ich, 1866 eine Zeitschrift für katholische Volksbildung zu gründen. Der Krieg hat es hintertrieben.

Das waren harte Zeiten, in denen ich keinen Frieden in meinem Berufe fand. Hatte ich doch nie an einen andern Beruf gedacht. Hatte ich doch von frühester Jugend an den Lehrerberuf so begeistert erfaßt!! Und jetzt diese Dürre und Oede! Diese Dunkelheit und Ratlosigkeit! Diese mehrfache Unmöglichkeit einer befriedigenden Wirksamkeit!! Hätte ich doch einen einzigen Lehrer gefunden, der es verstanden hätte, in das rauhe, niedere Volksleben einen organischen Unterricht zu pflanzen!!

Eines Abends — es war am 25. Januar 1867 — brütete ich wieder über allerlei Plänen, da kam es plötzlich wie eine unwiderstehliche Gewalt über mich. Ich schrieb und schrieb die ganze Nacht und versendete am nächsten Morgen einen kurzen

## Aufruf

an alle katholischen Lehrer, Geistliche und Familienväter (in etwa 30 katholische Zeitungen). Der Aufruf hatte den Inhalt: „Wer, wie ich, eine engere Verbindung katholischer Erzieher wünschenswert hält, möge sich an mich wenden."

Was liegt doch alles hinter diesem kurzen Aufruf?! — Er war wahrhaftig das Resultat unzähliger Eindrücke, zahlloser Beobachtungen und Erfahrungen von meiner Kindheit an. Er war ein Notschrei meines Geistes, vorbereitet seit Jahrzehnten, hundertmal aufgetaucht, hundertmal untergetaucht, endlich hervorbrechend mit unwiderstehlicher Gewalt.

Wenn ich sagen sollte, welcher Gedanke wohl am meisten zum Hervorbrechen jenes Aufrufes beigetragen hat, dann könnte ich heilig versichern, daß es durchaus nicht Hoffart oder irgend eine Selbstüberhebung war, was jenen öffentlichen Aufruf in mir erzeugte. Es war vielmehr das Gefühl peinlicher Schwäche, das Gefühl einer wahren Verzweiflung, was mir jenen Aufschrei abrang. Die nächste Veranlassung zur Veröffentlichung meines langjährigen, innigsten Herzenswunsches bestand darin, daß ich in der Presse und in Versammlungsberichten hier und da Beweise dafür gefunden hatte, daß es **noch mehr** Lehrer und Erzieher gebe, die einen katholischen Erzieherverein wünschen. Mit ihnen mich zusammen zu finden: **das** war die nächste Aufgabe meines Aufrufes.

Ein anderes Motiv meines Aufrufes an „Katholische Erzieher" war die Erkenntnis der vielen Fehler, die auf katholischer Seite im Erziehungs- und Unterrichtswesen sich sehr breit machten. Wie oft mußte ich sehen, daß man sich von katholischer Seite viel zu wenig um eine gediegene Volksbildung und noch weniger um eine „zeitgemäße" Volksbildung bekümmerte! Wie oft mußte ich sehen, daß diese und jene Katholiken sich blenden ließen von dem Geflitter der modernen Pädagogik, während sich andere mit Händen und Füßen sträubten, gegen jede Neuerung, auch gegen jede wirkliche Verbesserung. Wie oft mußte ich in katholischen Publikationen einer unbegreiflichen **Unterschätzung** der Volksschule und des Lehrerstandes begegnen!! So erinnere ich mich noch lebhaft, wie sehr es mich empörte, als ein mir bekannter, sonst so tüchtiger katholischer Schriftsteller in einer Broschüre den Satz aufstellte: „Jeder gute Schüler mit 13 Jahren könne den Lehrer in den Unterklassen ersetzen." Und wie ärgerte ich mich, wenn eine katholische Zeitung schrieb: „Wozu all der Lärm wegen der Volksschule? Derselbe ist sehr überflüssig! Die Kinder könnten durch zwei Winter recht gut lesen und schreiben lernen. Wer auch das Rechnen lernen wolle, soll halt noch einen Winter in die Schule gehen." Welch verrückte Ansichten über die Volksschule!!! —

Zur Ausrottung der Mißstände im eigenen Lager — dachte ich oft — muß ein katholischer Verein her, der die richtige Erkenntnis über das Erziehungs- und Unterrichtswesen und die nötige Pflichttreue wieder

verbreitet. Ich habe nie für katholisch gehalten, was nur katholisch zu sein scheint. Es ist mir nie eingefallen, für irgend welche Mißstände unter uns Katholiken einzutreten. Darum habe ich in die Statuten meines Vereins gleich anfangs aufgenommen und habe es in meinen Aufsätzen über den katholisch-pädagogischen Verein (vergl. Schulzeitung 1868, S. 250) und bei Versammlungen immer wieder ausführlichst betont, daß unser Verein Erziehung und Unterricht fördern will, im Geiste der katholischen Kirche (nicht nach irgend welchen Meinungen) und nach den berechtigten Anforderungen unserer Zeit. Die ersten Worte, die ich in die ‚Katholische Schulzeitung' schrieb (1868, Nr. 1, im Prospektus) lauten: „Die ‚Katholische Schulzeitung' ist das Organ des katholisch-pädagogischen Vereins in Bayern und steht darum, wie dieser Verein, zwischen dem blinden, sich überstürzenden Fortschritte und dem ebenso unberechtigten Festhalten an den bisherigen, mangelhaften Zuständen. Sie wird darum jedem wahren, vernünftigen Fortschritte Geltung und Anwendung zu verschaffen suchen; sie wird entschieden und eifrigst eine durchgreifende Verbesserung der bisherigen Zustände im Volksbildungswesen befürworten und anstreben."

Richtig kamen auf meinen Ruf etwa 200 ermunternde Zuschriften. Die erste derselben stammte von dem Lehrer Gebele von Ingenried, meinem spätern vieljährigen Mitarbeiter und Hausgenossen. Nun begann für mich ein neues Leben; nun sah ich mich nicht mehr allein, nun leuchteten wieder Hoffnungssterne in meinen Beruf; nun bekam ich wieder frischen Mut und ich ging deshalb mit einer wahren, freudigen Begeisterung daran, einen katholischen Verein für Hebung des Erziehungs- und Unterrichtswesens zu gründen.

Freilich begannen mit diesen Freuden auch sofort neue Leiden. Ich stand jetzt vor einer Unmasse von Arbeit in einem abgelegenen Dörflein ganz allein, entbehrte jedes Rates, jeder Hilfe, fast jeden Verkehrs und — des nötigen Geldes. Gar oft lagen z. B. zehn Briefe auf meinem Tisch, aber ich hatte die zehn Groschen für die Briefmarken nicht. Gar oft mußte ich die Briefe eine Stunde weit selber zur Post tragen, weil der Postbote nur dreimal in der Woche kam und ich keinen eigenen Botenlohn ausgeben konnte. Jetzt sah ich erst ein, wie wenig so ein Schuldienst eintrage. Ich hätte so gerne recht viel für meine Bestrebungen geopfert, kam aber immer sehr schnell auf den Boden meiner Kasse — und auf die Neige meiner Kraft. Wo sollte ich die Mittel hernehmen, diese und jene Reise zu machen, litterarische Hilfsmittel anzuschaffen, dies und jenes drucken zu lassen? Wenn ich meine Aufgabe und daneben meine Armseligkeit überdachte, wollte ich es oft bereuen, den Aufruf geschrieben zu haben. Doch solche Gedanken füllten nur einzelne schwache Augenblicke, im ganzen arbeitete ich freudig weiter.

Schon in den ersten Wochen nach dem Aufrufe begannen die heftigsten Angriffe auf mich in der Tagespresse (namentlich im „Nürnberger Anzeiger" und in der „Bayrischen Lehrerzeitung"). Letzteres Blatt ersann sofort für mich die größte Schmach, die man einem Manne anthun kann; sie schilderte mich als ein willenloses Werkzeug in den Händen einiger Geistlichen, namentlich meines damaligen Pfarrers und meines Schulinspektors.

Und war doch mein Aufruf mein eigenstes Werk, ein Notschrei meines Herzens, seit meiner Jugend in mir entwickelt und in mir

begründet! Und war doch die schmerzlichste Erstlings-Erfahrung nach meinem Aufrufe, daß mich mein Herr Pfarrer fürchterlich herunterkapitelte und mich mehrere Wochen lang keines Blickes und keiner Antwort mehr würdigte. Vielleicht fällt diese Broschüre jenem geistlichen Herrn in die Hände, der Kaplan in W. gewesen, als mein Herr Pfarrer bei Tisch meinen Aufruf in einer Zeitung entdeckte. Dieser Herr könnte bezeugen, welchen Sturm es damals im Pfarrhofe zu W. absetzte. Ich bitte diesen Herrn, für die Wahrheit Zeugnis zu geben und von jenem Auftritt öffentlich zu berichten. (Leider weiß ich nicht mehr, wer zu damaliger Zeit Kaplan in W. war. Wahrscheinlich Herr L. Beerschneider.)

Mein Distrikts-Schulinspektor betrachtete die Sache ruhiger, aber er teilte die Ansicht meines Pfarrers, daß mein Aufruf eine ganz verrückte That sei, die ich junger Mensch nie hätte wagen sollen, ohne meinen Schritt zuerst mit erfahrenen Männern, namentlich mit meinen Schulvorständen zu besprechen. Gegen diese Ansicht half keine Einwendung, bis ich den beiden Herren die Artikel in der „Bayrischen Lehrerzeitung“ vorlegte, die mich als ihr willenloses Werkzeug hinstellten.

Als ich dabei fragte: „Was meinen Sie, ist es nicht besser, daß ich Ihnen voraus nichts von meinen Plänen mitteilte?“ gab mir mein Pfarrer die Hand und erwiderte: „Jetzt verstehe ich Sie erst. Sie haben klug gehandelt.“

Den Dritten im schwarzen Bunde, dessen willenloses Werkzeug ich nach der Lehrerzeitung sein mußte, Herrn Pfarrer Müller von Paulushofen, hatte ich nie gesehen, nie gesprochen, hatte nie einen Brief mit ihm gewechselt. Als ich ihn später besuchte, um ihn doch kennen zu lernen, sah er mich für einen Weinreisenden an, ließ mich deshalb kaum zum Wort kommen, wies mir — da ich mich nicht abtreiben ließ — die Thür und konnte lange nicht glauben, daß ich derjenige sei, den er sollte zum Sturm gegen den Lehrerverein verführt haben.

Wie ungerecht hat man mich damals behandelt! Die alte Lüge „vom willenlosen Werkzeug“ besteht übrigens auch heute noch. Für fortgeschrittene Leute gibt es ja keine Verantwortung wegen Ehrabschneidung und Verleumdung! — — und keine Verpflichtung zum Widerruf! — —

Die geistlichen Herren haben mich wahrhaftig nicht zur Gründung eines katholischen Erziehungs-Vereins verführt. Ich habe damals — außer dem Kaplan, der mein Filialdorf versah — sehr selten einen Geistlichen gesehen. Mein eigener Pfarrer war eine Stunde weit von mir entfernt. Die Geistlichen jener Gegend haben sich überhaupt sehr wenig um die allgemeinen Zustände im Volksbildungswesen und noch weniger um den Bayrischen Lehrerverein bekümmert.

Die bisherigen Mitteilungen werden hoffentlich gezeigt haben, daß ich mit meinem Aufruf ganz andere Dinge erreichen wollte, als einen Kampf gegen den Lehrer-Verein oder gar eine Sprengung desselben. Rat wollte ich, Hilfe wollte ich, Mitarbeiter wollte ich für meine alte Herzensangelegenheit: „Schule und Leben“, für eine Umgestaltung der Volksbildung, Verbesserung der häuslichen Erziehung, der Schulbildung, der Fortbildung, namentlich für eine gediegene, religöse Volksbildung. Freilich habe ich den Lehrerverein stets im Auge behalten; freilich habe ich stets eine Verbesserung, namentlich eine Vervollständigung dieses Vereins gewünscht. Dabei achtete ich aber den ursprünglich guten Kern des Bayrischen Lehrervereins und seine Bedeutung für den Lehrer-

stand viel zu hoch, als daß mir eine Vernichtung oder Schädigung des Vereins je einmal hätte in den Sinn kommen können. Sogar als im Laufe der Zeit der schädliche Einfluß des Lehrervereins seinen Nutzen überwog, habe ich stets nur eine Reform, nie aber einen Zerfall jenes Vereins gewünscht.

Ich bewahrte mir stets ein eigenes Urteil über den Lehrerverein und habe nie zu denen gehört, welche alle Angriffe auf jenen Verein blindlings billigten. Ich wußte mich sogar stets einig mit allen guten Elementen jenes Vereins.

Als ich vor mehreren Jahren mich in Nördlingen (als Wahlmann zur Abgeordnetenwahl) langweilte, kam in mein Gasthaus ein anderer Wahlmann, der protestantische Vorstand des Bezirks-Lehrervereins in H. und klagte ebenfalls über Langweile. Ich machte ihm nun den Vorschlag, daß wir einige Stunden tüchtig über die Schulfrage streiten wollen. Er ging gerne darauf ein und wir disputierten dann sehr eifrig miteinander über Schulaufsicht, Lehrerbildung, sonstige Verbesserungen im Schulwesen und dergl. Dabei verging uns der Nachmittag sehr schnell. Beim Abendessen sagte mir dann jener Kollege: „Ich hätte es gestern um diese Zeit für ganz unmöglich gehalten, mit Ihnen eine halbe Stunde über das Schulwesen zu reden, ohne in den heftigsten Streit zu geraten. Jetzt sehe ich, daß wir in der Hauptsache ganz einig sind, die konfessionellen Anschauungen ausgenommen (über die wir uns schon zum voraus dahin geeinigt hatten, daß ich ihm seine religiöse Ueberzeugung und er mir die meinige ruhig lassen wolle). Ich antwortete ihm darauf, daß gar viel Zank und Unheil in unserer Zeit vermieden würde, wenn die Mitglieder der verschiedenen Parteien öfter miteinander (ruhig, wie es sich unter Männern geziemt) reden würden. Es ist eine schwer erklärliche Thatsache, daß diejenigen Mitglieder verschiedener Parteien nie zusammenfinden, die es mit dem Volke wirklich gut meinen. Solche Männer gibt es hüben und drüben. Warum kommen sie nie zusammen? Wie lange wird in unsern Parteien noch das egoistische Strebertum dominieren?? —

Ich war nie ein Feind eines Bayrischen Lehrervereins und bedauerte nur dessen falschen Fahrkurs. So war ich auch bei Gründung des katholisch-pädagogischen Vereins kein Gegner desselben, sondern nur ein unzufriedener Freund.

Ich habe nur eine Sünde gegen den Lehrerverein begangen, nämlich die, daß ich meinen Erziehungsverein gründete, ohne beim Lehrerverein um Erlaubnis dazu angehalten zu haben. Aber ich konnte damals nicht begreifen — und kann das auch heute — nach dreißig Jahren — noch nicht, warum ich um diese gnädigste Erlaubnis hätte bitten sollen. Ich weiß heute noch nicht, warum neben dem Bayrischen Lehrerverein gar kein anderer Verein für Hebung der Volksbildung Platz haben sollte? Wie viele Vereine für ein und denselben Zweck gibt es oft in einem Land, ja in einem Bezirk! Sollte es denn außer der Besorgung des wichtigsten Vereinszweckes im Bayrischen Lehrerverein: „Hebung und Kräftigung des Lehrerstandes“ für das Volksbildungswesen gar nichts mehr zu besorgen geben? Sollte neben einem Vereine, der, seiner ganzen Organisation nach, zunächst und zumeist nur mit äußern Schulangelegenheiten sich befassen konnte, nicht auch ein V.rein existieren können, für innere Bildungsangelegenheiten? Sollte nicht ein Verein von Familien-Vätern, Lehrern und Geistlichen zur Hebung der Familien-

Erziehung, der Schule und der Fortbildung — neben einem Lehrer-Verein — Berechtigung haben? Müssen nicht die Mitglieder eines Lehrer-Vereins es freudigst begrüßen, wenn irgendwo und irgendwie für Erziehung und Unterricht gearbeitet und geopfert wird?

Die feindselige Haltung des Bayrischen Lehrervereins gegen mich und meinen neuen Verein wäre noch zu erklären und zu entschuldigen gewesen, wenn wir uns gegen den Lehrerverein feindselig gezeigt hätten. Das war aber durchaus nicht der Fall. Unser katholisch-pädagogischer Verein hat alles aufgeboten, um mit dem Bayrischen Lehrerverein in Fried' und Eintracht leben zu können.

Ich drucke hier ab, was ich in der „Katholischen Schulzeitung“ 1868 (Nr. 19, S. 150 u. 151) schrieb.

„„Prüfen wir jetzt kurz — heißt es dort — unser bisheriges Verhalten gegen den Lehrerverein.

1. Ich habe schon vor der Gründung unseres Vereins bei jeder Gelegenheit die Ansicht ausgesprochen, daß die Einigkeit der bayrischen Lehrer durch die beabsichtigte Veränderung nicht gestört und aufgehoben, sondern fester und allgemeiner werden soll.

2. Bei der Gründung des Vereins in der Versammlung zu Berching wurde deutlich ausgesprochen, daß sich unser Verein an den Bayrischen Lehrerverein anschließen und ein Teil des dadurch entstehenden allgemeinen, bayrischen pädagogischen Vereins werden soll. Ich berufe mich auf die damals anwesenden Abgesandten und Mitglieder des Lehrervereins.

3. Es wurde damals in den Statutenentwurf die Bemerkung aufgenommen, daß unser Verein einen Teil des allgemeinen pädagogischen Vereins in Bayern bilde und daß alles auf die äußere Organisation unseres Vereins Bezügliche im Einvernehmen mit dem Bayrischen Lehrerverein provisorisch zu bestimmen sei.

4. Ich ersuchte den Herrn Vorstand des Lehrervereins eigens um eine Zusammenkunft behufs der Vereinigung unserer Vereine und stellte bei dieser Konferenz die unten folgenden Bedingungen.

5. Ich wendete mich unmittelbar vor der Augsburger Versammlung im Namen und Auftrage des Ausschusses unseres Vereins und der Mitglieder unserer Gegend nochmals an Herrn Heiß und an Herrn Lehrer Gebhard von Rebdorf mit wiederholten Bitten um Anbahnung einer Vereinigung und unter Wiederholung der von unserer Seite gestellten Bedingungen.

Die Augsburger Versammlung hat auf unsere Einigungsbemühungen eine Antwort gegeben, die uns aufs tiefste erschütterte, da sie uns fast jede Hoffnung auf Vereinigung mit schmerzlicher Gewalt entriß. Und welches waren nun die schreckhaften Bedingungen, die wir stellten? Es war nur eine und keine andere als die, daß man uns gestatte, die katholischen Lehrer für alle spezifisch katholischen Interessen im Erziehungs- und Unterrichtswesen zu vereinigen.

Ich legte damals, nachdem unsere zahlreiche Vereinsversammlung in Plankstetten ihre volle Beistimmung hierzu gegeben hatte, Herrn Heiß und Herrn Gebhard folgende Punkte zur Beachtung vor:

Der katholisch-pädagogische Verein vereinigt die **Katholiken** zur Wahrung und Förderung aller **spezifisch katholischen Interessen** im Erziehungs- und Unterrichtswesen.

Wir haben die Ueberzeugung, daß gegenüber den bisherigen, auf Erziehung und Unterricht einwirkenden Zeitverhältnissen eine Vereinigung „aller katholischen Kräfte“ zur Beseitigung bestehender und zur Verhütung drohender noch größerer Mängel dringendes, unabweisbares Bedürfnis ist. Wir lassen uns von dieser Ueberzeugung durch keinerlei Einwendungen abwendig machen, verwahren uns aber entschieden gegen die Ansicht: „als lägen für uns die, die Notwendigkeit eines katholisch-pädagogischen Vereins begründenden Verhältnisse nur innerhalb des Bayrischen Lehrervereins, so daß unser Verein demselben feindlich gegenüberstünde.“

Unser Verein ist hervorgegangen aus der Ueberzeugung, daß a) gegenüber der glaubensfeindlichen Zeitströmung, überhaupt gegenüber der unkirchlichen Richtung der wissenschaftlichen Pädagogik, b) gegenüber den mehr und mehr sich steigernden Parteibestrebungen bezüglich der Volksbildung, c) gegenüber den vielen, vielen innern Schäden im Lehrerstande, in der Schule und namentlich in der Familie, ein katholischer Verein dringend notwendig ist.

Der Bayrische Lehrerverein erscheint uns als bloßer **Lehrer**-Verein und als **konfessionell** gemischter Verein den bezeichneten Verhältnissen gegenüber als „unzureichend“.

Es geht aus obigem durchaus nicht hervor, daß wir im Erziehungs- und Unterrichtswesen keine andern als spezifisch katholische Interessen anerkennen, oder daß wir gegen Andersgläubige irgend welche feindselige Gesinnung hätten und daß wir darum von keiner Vereinigung mit Protestanten und Juden wissen wollen.

Wir halten unsere heilige Religion für die Grundlage des ganzen Volksbildungswesens, wissen aber recht gut, daß sich dieser Organismus äußerlich nach den bestehenden sozialen und gesetzlichen Verhältnissen zu gestalten hat; wir wissen auch, daß diese Verhältnisse für Katholiken, Protestanten und Juden dieselben sind und daß es zur erfreulichen Gestaltung der äußern Organisation des Volksbildungswesens nicht bloß wünschenswert, sondern vielfach notwendig ist, daß alle Freunde der Volksbildung ohne Unterschied der Konfession in Friede und Eintracht miteinander wirken und streben.

In diesen beiden Punkten ist das Verhältnis unseres Vereins zum Bayrischen Lehrerverein vollständig bezeichnet.

1. Wo es die Wahrung und Förderung **spezifisch katholischer** Interessen gilt, ist der katholisch-pädagogische Verein ein selbständiger Verein, der sich weder vom Bayrischen Lehrerverein noch vom evangelischen Schulverein in seinen Bestrebungen für den innern, prinzipiellen Ausbau des Bildungswesens, auf streng katholischer Grundlage, irgendwie beengen ließe, wenn dies je einmal versucht würde. Ebensowenig wird aber unser Verein dem Lehrerverein oder dem evangelischen Schulverein auch nur das Geringste in den Weg legen, so lange diese Vereine nicht unsern katholischen Bestrebungen entgegenwirken.

2. In allen Dingen aber, die des konfessionellen Charakters entbehren und entbehren **können**; in allen auf die äußere Organisation des Bildungswesens bezüglichen Gegenständen, in allen Punkten, in denen sich katholisches, protestantisches und jüdisches Erziehungs- und Unterrichtswesen berühren: bieten die im katholisch-pädagogischen Vereine geeinigten Katholiken den Protestanten und Juden gerne freundlichst die

Hand zu friedlichem, vereinten Streben. Dabei bilden dann (nach unserm Plane) die in allen nicht notwendig konfessionellen Dingen geeinigten Katholiken, Protestanten und Juden den allgemeinen, bayrischen, pädagogischen Verein. Dieser allgemeine Verein ist nach unserer Ansicht der Bayrische Lehrerverein, dem wir in unsern Statuten bloß deswegen einen andern Namen gaben, weil eben der nach unserm Sinne entstehende allgemeine Verein kein Lehrer-Verein wird.

Das ist unser Plan.

Möge man uns zugeben, daß es im Erziehungs- und Unterrichtswesen notwendig konfessionelle, für uns Katholiken also notwendig katholische Interessen gibt, deren Förderung und Wahrung durch die Zeitverhältnisse geboten ist; möge man mit uns die feste Hoffnung teilen, daß durch die Scheidung in religiösen Dingen keine Kluft zwischen den bayrischen Lehrern entstehe, sondern eine auf gegenseitige Achtung gegründete, innige und manneswürdige Freundschaft: — dann ist der Weg zur friedlichsten und erfreulichsten Verbindung beider Vereine gebahnt, da man mit uns dann auch die Ueberzeugung teilt, „daß durch unsern Verein der Bayrische Lehrerverein gar nichts verliert, sondern an innerer Kraft und äußerer Wirksamkeit bedeutend gewinnt." — — —

Die Augsburger Antwort hierauf ist bekannt.""

Als ich oben dargelegte Punkte mit dem Vorstande des Bayrischen Lehrervereins, Herrn Lehrer Heiß, bei unserer Zusammenkunft in Regensburg, großenteils in Gegenwart mehrerer Regensburger Lehrer (der Herren Reisinger, Ott, Loritz) besprach, konnte mir der bekanntlich sehr gutwillige Herr Heiß nicht unrecht geben und schied von mir unter dem Rufe: „Eine Fahne!"

Leider ließ sich dieser Herr bald darauf — bei der Augsburger Generalversammlung des Lehrervereins — von seinen Beratern wieder zu ganz andern Ansichten hinreißen. Es gab ja im Bayrischen Lehrerverein und in dessen Vorstandschaft Leute genug, die schon das Wort „katholisch" und der Name „katholisch-pädagogischer Verein" viel zu sehr aufregte, als daß sie einer ruhigen Ueberlegung und einer wohlgemeinten Belehrung noch fähig gewesen wäre. Sie blieben bei der leidenschaftlich gefärbten Ansicht von meinen Bestrebungen und verlegten sich aufs Schimpfen und aufs Hetzen. Solche Leute sehen heute noch auf mein Wirken mit stark gefärbten Brillen und schwören heute noch darauf, „daß ich nichts wollte, als die Sprengung des Bayrischen Lehrervereins".

Ich kann deshalb auch jetzt — nach vollen 30 Jahren — noch kaum hoffen, die eingerosteten Vorurteile und Ansichten der Schwärmer für den Bayrischen Lehrerverein beseitigen zu können, so sehr dieses im Interesse der Sache zu wünschen wäre. Uebrigens habe ich mich anfangs durch keine Schimpferei oder Verdächtigung irre machen lassen und thue das um so weniger, nachdem jetzt drei Jahrzehnte die Richtigkeit meiner Anschauungen und die Berechtigung meiner Bestrebungen bewiesen haben.

So viel über mein Verhältnis zum Bayrischen Lehrerverein.

Ich darf hier wohl — zur erheiternden Abwechslung — zwei lustige Erlebnisse erzählen, aus der Zeit, als in ganz Bayern so viel über mich geschimpft wurde. Da kam ich einst mit Verwandten in einen Sommerkeller in der Würzburger Gegend und fand dort neben einem alten, dicken Herrn einen Platz. Nach einer Weile rief jemand von einem andern Tisch zu mir herüber und nannte mich dabei „Herr Lehrer".

Das benützte mein Herr Nachbar sofort, um mit mir folgendes Zwiegespräch zu beginnen: „Sie sind ein Lehrer. Dann werden Sie wohl auch schon von dem Lehrer Auer in X. gehört haben und von seinen verrückten Bestrebungen?“ — „Ja! hab' schon davon Kenntnis.“ — „Nun was sagen Sie zu dieser Geschichte?“ — „Es wäre mir sehr interessant, zuerst Ihr Urteil darüber zu hören!“ — „Wissen Sie,“ begann jetzt mein Nachbar in heller Aufregung, „der Auer ist ein ganz schofler, erbärmlicher Mensch. Er thut und schreibt nur, was ihm die Pfaffen anschaffen. Er will die Lehrer wieder ganz unter die Fuchtel der Geistlichen bringen. Die Lehrer sollen auch ferner die Bedienten der Geistlichen sein, die Uhr aufziehen, die Kirche aufwaschen usw.“ Da ich zu solchen Aeußerungen herzlich lachen konnte, erzählte mir der gesprächige Herr wohl eine halbe Stunde lang von dem berüchtigten Lehrer Auer. Endlich ging ihm der Faden aus und dann sagte er: „Nun kommt an Sie die Reihe. Was meinen Sie zu dieser Geschichte? — „Ich werde Ihnen gerne meine Ansicht mitteilen, doch hätte ich vorerst noch Ihr Urteil über den neuen Verein hören mögen.“ — „Schwätz' ja schon lange darüber, was wollen Sie noch wissen?“ — „Ihr eigenes Urteil,“ antwortete ich. „Was Sie mir bis jetzt gesagt haben, ist alles dem ‚Nürnberger Anzeiger‘ nachgesagt. Sie haben aber doch sicherlich auch sonst sich um Lehrer Auer und um seine Bestrebungen erkundigt und sich dann ein eigenes Urteil gebildet. Dieses Ihr eigenes Urteil möchte ich gerne hören.“ — „Ei, was,“ versetzte mein Nachbar, „was fällt Ihnen ein? Ich weiß sonst nichts über diese Sache, als was ich in meiner Zeitung gelesen habe.“ — „Dann möchte ich Ihnen raten, Herr Appellrat, daß Sie über diese Angelegenheit nicht mehr sprechen. Sie würden sich sonst der Gefahr aussetzen, nur Lügen und Verleumdungen zu verbreiten. Nun will ich Ihnen meine Meinung sagen. Damit wir uns aber dabei besser verstehen, erlaube ich mir, mich Ihnen vorzustellen als den Lehrer Auer von X.“

Ich sehe den alten Herrn noch, wie er von seinem Sitze auffuhr, als hätten ihn zwei Schlangen gebissen. „O! o!“ schrie er, „wie bin ich hereingefallen! Ich bitte Sie, schweigen wir über dieses Kapitel, ich bin dabei jedenfalls verloren.“ — „Bitte, setzen Sie sich,“ sagte ich, „wir können die Sache um so mehr in aller Gemütsruhe miteinander besprechen, als wir doch schon vieljährige Bekannte sind. Schauen Sie mich doch einmal ordentlich an.“ Als mich darauf der Herr Appellrat näher ansah, fuhr er wieder in die Höhe und rief: „Wie kann man doch so blind sein? O wie oft haben wir in E. auf dem Heimerbräukeller miteinander Kegel geschoben!“

Wir saßen dann noch lange beisammen und sprachen eingehend über meine Bestrebungen. Der gute Herr Rat versicherte mir beim Abschied, daß er nie mehr einer Zeitung nachplappern wolle.

Leider haben damals auch viele meiner Herrn Kollegen einfach dieser oder jener Zeitung nachgeplappert. Das mußte ich einst wohl drei Stunden lang anhören, als ich zur Katholikenversammlung in Düsseldorf reiste und auf diesem Weg in einen Bahnwagen voll Lehrer geriet, die zur Würzburger Lehrerversammlung fuhren. Ich horchte dabei aufmerksam zu und konnte oft herzhaft über ihre Bemerkungen lachen. Als diese Lehrer in Würzburg ausstiegen, gab ich dem letzten meine Visitenkarte und ersuchte ihn, dieselbe dem Herrn Heiß zu übergeben und ihm von mir viele Grüße zu melden. Dieser Lehrer betrachtete ganz verblüfft

meine Karte, zeigte sie dann andern Kollegen und alle standen ganz erstaunt da und jeder wollte die Karte selber lesen. Unterdes war ein geistlicher Herr in den Wagen gestiegen und bemerkte die bestürzten Herren draußen auf dem Perron. Als der Zug abfuhr, winkte ich denselben noch freundlich zu. Nun fragte mich der Fremde, was denn wohl diese Herren draußen gehabt haben? Ich erzählte ihm die Geschichte und er konnte dann bis Gmünd (wo er ausstieg) herzlich darüber lachen. Als dieser geistliche Herr sich einst als Kardinal in E. aufhielt und ich ihn besuchte, rief er mir sogleich lachend entgegen: „Wissen Sie noch, welche Gesichter die Lehrer in Würzburg an Ihre Karte hinmachten?“ Es war dieser Herr der Kardinal Hergenröther.

Doch jetzt muß ich zurückkehren zu der Entstehungsgeschichte meines Vereins und des Cassianeums.

Trotz aller Schwierigkeiten wurde der katholisch-pädagogische Verein am 1. Juli 1867 bei einer Versammlung zu Berching gegründet. Als Organ dieses Vereins wurde die ehemalige ‚Bayrische Schulzeitung‘ gewonnen und in eine ‚Katholische Schulzeitung‘ umgewandelt. Ich wollte ja neben dem Vereinsleben auch die Presse für meine Bestrebungen ausnützen.

Die erste Generalversammlung hielt der katholisch-pädagogische Verein am 31. August, 1. und 2. September 1868 in Bamberg. Der Bericht über diese Versammlung ist in der Katholischen Schulzeitung 1868 (Nr. 39) zu finden.

Selbstverständlich mußte ich mich jetzt als Vorstand eines Erziehungsvereins und als Redakteur einer Schulzeitung noch viel mehr mit der allgemeinen Hebung und Verbesserung der Erziehung und des Unterrichtes beschäftigen, als bisher. Ich hatte hierzu jetzt noch viel mehr Anregung und einen bestimmten Arbeitskreis.

Eigentümlich ist, daß ich in meinen Studien und Arbeiten auf dem Gebiete der öffentlichen Bestrebungen für die Hebung der Schule und Volksbildung überhaupt, meine bisherigen Anschauungen, Wünsche und Pläne nicht verloren habe. Aber der liebe Gott hatte ja dafür schon längst und schon von meiner Kindheit an vorgesorgt. Meine alte Ansicht: die Schule sei für das praktische Leben da; Schule und Lehrer seien nur dazu vorhanden, um die Kinder für alle Wechselfälle des Lebens vorzubereiten: wurde durch keine, wenn auch noch so reizende Theorie erschüttert, durch keine, wenn auch noch so anziehende allgemeine Strömung auf dem Gebiete der Litteratur oder des Vereinslebens mitgerissen. Ich behielt meine Ansichten, meine Erfahrungen, meine Herzenswünsche und all meine Pläne. Mein durch bittere Erfahrung gewonnenes Mißtrauen gegen die abstrakte Theorie und gegen alle einseitigen Schwärmereien und gelehrten Liebhabereien ließ mich alle die neuern Strömungen und Bestrebungen auf dem Gebiete des Volksbildungswesen ganz ruhig und kalt beobachten.

Insbesondere konnten mich die vielen Anregungen und Anstrengungen für Besserung des Schulunterrichts, namentlich aber die einseitigen Bemühungen für einzelne Schulfächer z. B. für den Sprachunterricht oder Rechnungsunterricht nicht begeistern und nicht gefangen nehmen. Ich sah ja dabei immer den alten Weg zu pädagogischen Luftschlössern. Meine Erfahrungen hatten mich aber längst gelehrt, daß auf diesem alten, unpraktischen, mit lauter abstrakten Theorieen gepflasterten Weg nie und

nimmer etwas Ganzes, Gediegenes, Lebendiges, fürs Leben Fruchtbares zu erreichen sei. Mein Suchen nach neuen Wegen zu dem alten Ziele — das mir mein Vater schon so deutlich vorgestellt — wurde durch nichts unterbrochen, wenn ich auch davon (selbst in dem von mir gegründeten Verein) anfangs nicht allzu oft und allzu eingehend sprechen durfte. Oder hätte ich meine Anhänger durch vorzeitige Enthüllung von kaum dunkel geahnten, unfertigen, unreifen Plänen entmutigen und verjagen sollen?? Wußte ich denn damals selber genau, was ich den eigentlich sollte und wollte? Das war es ja, was mich zur Gründung eines Vereins zur Hebung und Förderung des katholischen Erziehungs- und Unterrichtswesens unwiderstehlich antrieb, Licht zu bekommen, Rat zu bekommen, Hilfe zu bekommen in meinem Bestreben, Schule und Leben immer mehr zu verbinden.

Dabei habe ich aber stets in meinen Blättern und Kalendern offen und ehrlich ausgesprochen — soweit ich selber darin klar war — was ich anstrebte. Man lese die Aufsätze nach in der ‚Schulzeitung'. Zum Beispiel:

1868: Der katholisch-pädagogische Verein in Bayern, Aufklärungen für Freund und Feind. — Streiflichter auf einige Titel unserer Lehr- und Stundenpläne. Zeitgemäße Hebung der Volksbildung.

1869: Vor, in und nach der Schule. Ein Schulgesetz.

1870: Der katholisch-pädagogische Verein. Die nächsten Schritte zu einer glücklichen Lösung der Schulfrage. Ein Lehrplan. Das siebente Schuljahr. Ueber Verbesserung der materiellen Lebenslage der Lehrer.

1871: Vergangenheit und Zukunft des katholisch-pädagogischen Vereins in Bayern.

1872: Der Theer in der Schule. — Bericht über die Generalversammlung in Dettelbach.

1873: Vorschläge für Hebung usw. des katholischen Erziehungs- und Unterrichtswesens.

1874: Die V. Generalversammlung (Amberg) usw. usw.

Man blättere den ‚Monika-Kalender' nach, in dem ich namentlich seit 1885 fast fortwährend an einem Erziehungsprogramm schrieb.

Die im Jahre 1870 von mir geschriebene Abhandlung „Die nächsten Schritte zu einer glücklichen Lösung der Schulfrage" machte ziemliches Aufsehen und trug mir viele begeisterte Zustimmungen, aber auch viele harte Angriffe ein. Diese Abhandlung (1881 als Broschüre wieder herausgegeben unter dem Titel ‚Volksbildung, Schulfrage, Schulstreit') ist für die Entwicklungsgeschichte meiner Anstalt interessant, weil sie über meine damaligen Ansichten und Pläne ausführlich berichtet. (Ueber bezeichnete Broschüre schrieb der berüchtigte Dr. Dittes in seiner Zeitschrift ‚Pädagogium' 1881, Litteraturblatt Nr. 11: „Der Verfasser steht auf streng katholischen Standpunkt, läßt denselben aber in der ersten, größern Hälfte seines Aufsatzes nicht merken. Er zeigt da, daß zur materiellen, geistigen und moralischen Hebung des Bauernstandes, der Handwerker und auch der höhern Klassen der Gesellschaft eine intensiv und extensiv gesteigerte Volksbildung unerläßlich sei und demgemäß sowohl die Familienerziehung, als auch der Volksschulunterricht und das Fortbildungswesen gründlich verbessert werden müsse. Mit Recht wird dabei sehr nachdrücklich hervor-

gehoben, daß das bloße Lernen, namentlich das mechanische, nicht zum Ziele führe, ja schädlich sei, daß es vielmehr hauptsächlich auf eine innere Durchbildung des Charakters, auf die Veredlung der moralischen Seite des Menschen ankomme. Was da Herr Auer vorbringt, steht fast durchaus mit der modernen Pädagogik im Einklange und erhebt sich an vielen Stellen zur Mustergültigkeit. — Aber urplötzlich tritt eine Wendung ein, es kommt des Pudels Kern — — — — — — — — [nämlich die katholische Ansicht, die in den Augen des Herrn Dr. Dittes natürlich eine total verkehrte ist].")

Obige Aeußerung eines Obergenerals der modernen Pädagogik machte mir viele Freude, weil sie mir bewies, daß mir ein Grundgedanke meines Feldzugsplanes gelungen sei, nämlich der: „alle berechtigten Forderungen der modernen Pädagogik anzuerkennen und unsern Gegnern keinen andern Angriffspunkt übrig zu lassen, als die christliche Wahrheit".

Ja wahrhaftig, das ist unsere Aufgabe im großen Kampfe um die Jugend:

1. Die berechtigten Forderungen unserer Zeit zu studieren, anzuerkennen, durchzuführen — so daß den Gegnern nur die christliche Wahrheit als Angriffspunkt übrig bleibt.

2. Ferner haben wir die christliche Wahrheit rein und klar hinzustellen, unvermischt mit irgend welchen menschlichen Zuthaten. Sind diese beiden Forderungen erfüllt, dann werden wir sehen, wie schnell alle unsere gutmeinenden Gegner auf unserer Seite stehen und wie schnell sich unsere böswilligen, verstockten Feinde ihre Schädel an dem alten Felsen zerschmettern. Das war (wie die Aufsätze aus dem Beginn meiner Bestrebungen beweisen) schon vor 25 Jahren mein Kampfesplan und ist es auch heute noch. Ich hoffe, über die pädagogischen Forderungen der christlichen Wahrheit klarer geworden zu sein und jetzt der zweiten der obenbezeichneten Aufgaben besser entsprechen zu können, als früher.

Zur Schulzeitung kam sehr bald (1. Juli 1868) eine Zeitschrift für Verbesserung der Familienerziehung (‚Monika'). Ich mußte — nach meinen oben mitgeteilten Ansichten, Beobachtungen und Erfahrungen — das ganze Erziehungsgebiet ins Auge fassen und namentlich der Familienerziehung vollste Aufmerksamkeit widmen.

Das war eine schreckliche Zeit damals. Ich hatte, neben meinen Berufsarbeiten, zwei Zeitschriften größtenteils selber zu schreiben und eine riesige Korrespondenz zu besorgen. Dabei verlor ich schon nach vier Monaten meine einzige Helferin, meine junge Frau, und stand mit ganz gebrochenen Kräften vor meinen unübersehbaren Aufgaben. Das war wohl eine harte Prüfung meiner Begeisterung für das Erziehungs- und Bildungswesen! — Dazu kam dann ein gänzlicher Mangel an finanziellen Mitteln. Wie oft suchte ich alle alten Hosen und Gilets aus, ob sich denn nicht irgendwo noch ein Kreuzer versteckt hatte, zu dem mir unentbehrlichen Schnupftabak. Ich wußte mir nicht mehr anders zu helfen, als meine liebe Schwester und ihre Kinder ihrem ältesten Sohne aufzuladen und wieder zu heiraten, um wieder einige tausend Gulden „zum Opfern" zu bekommen.

Wahrhaftig! meine Bestrebungen verlangten schwere Leiden, unsägliche Arbeit, große Opfer von mir. Doch gerade diese Opfer waren das richtige Mittel, mir Gottes Hilfe zu verdienen, durch die alleinig mein Werk gelingen konnte. Ich muß hier das ernste Wort einschalten:

„daß niemand zu einer ersprießlichen, gesegneten Arbeit für das Reich Gottes und zum Besten der Mitmenschen befähiget ist, der nicht immer und überall zu allen möglichen, persönlichen Opfern freudig bereit ist. Eigennützige Hände können der guten Sache nur schaden“.

Die Arbeiten für den Verein und für die Zeitschriften wurden sehr bald so viele, daß ich sie (neben meiner Schule, Mesnerei, Gemeindeschreiberei usw. und bei den sehr merklich hervortretenden schlimmen Einflüssen der Ueberanstrengung auf meine Gesundheit) nicht mehr bewältigen konnte. Der Umfang und die Schwierigkeit der geplanten Arbeit für eine zeitgemäße Umgestaltuug der Volkserziehung wurde mir bald so klar, daß ich schon in meinem damaligen Dorf-Schulhäuschen oft von einer großen Anstalt träumte, von einer Anstalt mit vielen Helfern. Ich habe damals immer gedacht, in 25 Jahren ließe sich wohl eine solche Anstalt genügend vorbereiten und dann könnte bescheiden damit angefangen werden. Als meine Arbeitslast immer sich vermehrte, als auch das Bedürfnis für Abhaltung von Versammlungen sich immer mehr steigerte, gab ich meine Schulstelle auf und ich muß gestehen, daß mir dieses — meiner oben geschilderten innern Unzufriedenheit wegen — nicht zu schwer ankam, obwohl ich viele Monate lang immer hätte weinen mögen, so oft ich ein Schulkind sah und obgleich ich anderseits in jenem abgelegenen Dörflein gerne lebenslang geblieben wäre.

## Der Vereinsvorstand.

Unterm 4. Mai 1869 schrieb ich — noch in meinem unvergeßlichen, lieben Dörflein — einen langen Aufruf „an alle Freunde einer zeitgemäßen Volksbildung auf positiv gläubiger Grundlage“ und besprach darin die Aufgaben der ‚Katholischen Schulzeitung‘ und der vom 1. Juli jenes Jahres an erscheinenden Zeitschrift ‚Monika‘. Ich lasse hier einige Stellen aus diesem Aufrufe als Beweis dafür abdrucken, daß ich schon im Anfange meiner Bestrebungen ihre reformierende Seite sehr stark betonte. Es heißt in jenem Aufrufe:

„Was die innere Einrichtung der ‚Katholischen Schulzeitung‘ betrifft, arbeitet diese Zeitschrift entschieden für eine zeitgemäße Hebung resp. Umgestaltung der Volksschule und zwar auf positiv-gläubiger konfessioneller, für uns Katholiken also auf entschieden katholischer Grundlage. Sie huldiget dabei keiner Partei, sondern richtet sich in all ihren Bestrebungen einzig und allein nach dem, was **der Jugend** zum **zeitlichen** und **ewigen** Wohle gereicht.

Weiter leitet uns in unsern Bestrebungen die Ueberzeugung, daß diese Reform der Volksbildung und insbesondere des Volksschulwesens von **innen** zu beginnen habe und daß die Schulreform **nur** gelingen kann und gelingen wird, wenn **alle** Kräfte geeint und **nur wenn gleichzeitig** auch die **häusliche Erziehung** gründlich und allgemein verbessert und die **Fortbildung** der jungen Leute geregelt und befördert wird. Wir halten die gegenwärtigen Bestrebungen nach Hebung des Lehrerstandes und nach gesetzlicher Regelung des Schulwesens für berechtigt; wir halten sie aber auch — unserer eben ausgesprochenen Ueberzeugung gemäß — für einseitig und unfruchtbar; wir bedauern und verabscheuen die Vermischung der Interessen politischer und sozialer

Parteien mit der heiligsten Angelegenheit der Menschheit, mit der Bildung künftiger Geschlechter und verwünschen den leidenschaftlichen Charakter der erwähnten Bestrebungen.

Diesen unsern Anschauungen gemäß werden wir unverrückt festhalten an unserm einzigen Ziele: „zeitliches und ewiges Wohl der Jugend". Weil dieses Glück der Jugend so viel von dem Volksschullehrerstande abhängt, so werden wir in konsequenter Anwendung unserer Tendenzen für intellektuelle, moralische, pekuniäre und soziale Hebung des Lehrerstandes unermüdet, mit voller Begeisterung und mit Aufbietung **aller** Kraft einstehen. Wir wollen auch den Lehrerstand der Jugend wegen heben, nicht um ihn für Parteizwecke zu gewinnen. (Wir glauben in der Schulzeitung bereits bewiesen zu haben, daß wir die Forderungen für und an den Lehrerstand sogar höher stellen als der Fortschritt.) Unsere Bestrebungen, aus bezeichneten Motiven erwachsen, erfreuen sich der vollen Zustimmung der kirchlichen Behörden und der Unterstützung aller berufstreuen Priester.

Wir verwahren uns feierlichst gegen die sehr verbreitete Ansicht, als würden wir jenen Leuten dienen, die im Volksbildungswesen alles hübsch beim alten lassen oder lieber einen Schritt rückwärts wollen. Wir sprechen hier ferner öffentlich unsern Schmerz darüber aus, daß von katholischer Seite während der letzten Bewegung auf dem Gebiete der Schulfrage nicht noch entschiedener für eine zeitgemäße Umgestaltung des Volksbildungs-Wesens eingestanden und von der katholischen Presse nicht ruhiger und unparteiischer vorgegangen worden ist. Es handelt sich — wir wiederholen es — in unsern Zeitschriften und in unserm Vereine nicht um die Erreichung irgend welcher Parteizwecke, nicht um die Sonderinteressen der Geistlichen, nicht um die einzelnen Interessen des Staates, nicht um die speziellen Interessen der Lehrer, sondern ausschließlich nur allein „um die **Interessen der Jugend**". Was der Jugend frommt, das wollen wir. Mag man uns (nämlich den katholischen, pädagogischen Verein) eine Partei nennen: dann handelt es sich um eine in den jetzigen Bewegungen vollständig **neue** Partei, — man möge uns nicht mißverstehen, wir reden hier nur von „Parteien" — es handelt sich dann um eine Partei, die nicht sich selber, sondern welche die unmündige Jugend vertritt. Sie nimmt von den bestehenden Parteien das Gute herüber und wirft die Mängel ab.

So sehr wir — um nur einige charakteristische Züge dieser neuen Partei näher zu zeichnen — die verkappten Bestrebungen verfluchen, die Schule zu entchristlichen: so wenig vermuten wir hinter jeder Neuerung diese Gefahr. So entschieden wir gegen die freimaurerischen Maulwürfe auftreten werden, die im verborgenen an der Lebenswurzel aller Bildung, am konfessionellen Charakter der Volksbildung nagen: so entschieden werden wir den gefräßigen Raupen entgegentreten, die jedes frische Blatt am Baume der Volksbildung vertilgen möchten.

**Auf! zur That!** zur rastlosen Thätigkeit! zum eifrigsten Studium! zum unermüdeten Wirken in Schule und Elternhaus! **Auf! zur That!** heißt die Parole unseres Vereins und unserer Zeitschriften, denn wir sehen ein: daß uns gläubigen, uns katholischen Faktoren der Volksbildung, den Eltern, uns Lehrern, den Geistlichen, gerade recht, — **ganz**

recht geschehen würde, während uns der moderne Unglaube unser Recht und unsern Einfluß auf die Jugend raubt: **wenn** wir bequem auf der faulen Haut liegen, im Berufsleben gemächlich fortduseln, unsern Beruf selbstsüchtigen Interessen nachsetzen und unsere heiligsten, höchsten und wichtigsten Pflichten versäumen wollten.

Auf, zur That! heißt unsere Losung, denn wir sehen ein: **daß wir zuerst den Lichtpunkten der modernen Kultur volle Gerechtigkeit, Anerkennung und Geltung verschaffen müssen, weil nur dann unser Auftreten gegen die Schattenseiten dieser Kultur allgemeine Anerkennung, Gerechtigkeit und Erfolg finden wird.**

Wir sehen ein und bekennen gerne, daß im Erziehungs- und Unterrichtswesen von katholischer Seite gar viel und schwer gesündigt wird, und erklären öffentlich **allen** bestehenden Mängeln den Krieg (mögen sie nun in irgend welchen Einrichtungen oder in welchen Persönlichkeiten liegen). Wir halten es aber für eine schmähliche Feigheit, wenn Katholiken den Mut nicht haben, diesen Mängeln auf katholischem Gebiete entgegenzutreten, ohne sich vorher hinter dem Trosse kirchenfeindlicher Parteien versteckt zu haben. Wir verabscheuen diesen **schmachvollen Verrat**, verabscheuen aber auch jene kriechende Menschenfurcht, die es nicht wagt, dem und dem pädagogischen Krebsgeschwüre mit scharfem Messer nahe zu rücken, weil dadurch irgend welche Geistliche, Lehrer oder Eltern unangenehm berührt werden könnten. „Herzliche Liebe und alle Schonung dem **Fehlenden**; tiefer Haß und vollständige Rücksichtslosigkeit jedem **Fehler**!“ Das ist die **katholische**, das ist **unsere** Gesinnung.

**Wir sehen für die katholische Sache keine andere Rettung, wir sehen für sie keine andere Hilfe mehr, als: entschiedene allgemeine Aufraffung aus der bisher so verbreiteten Gleichgültigkeit und Gemächlichkeit, entschiedene allgemeine Neubelebung der Berufstreue der Priester, Lehrer und Eltern.**

„**Auf zur That!**“ ist darum unser unaufhörlicher Mahnruf an alle Eltern, Lehrer, Geistliche und alle Katholiken. Auf! wir wollen die unverschämte Lüge, daß der Katholizismus der Volksbildung entgegenstehe, einmal gründlich und vollständig zu Schanden machen. Auf! wir müssen Sieger werden auf dem Kampfplatz der pädagogischen Wissenschaft! Auf! wir müssen Sieger werden auf der Wahlstatt der pädagogischen Praxis! Seht ihr sie nahen die wohlgerüsteten, trefflich organisierten, unzählbaren Feinde? — auf! wir müssen unsern vollen Einfluß auf die Jugend erkämpfen; sind wir dazu zu faul — so ist er sicher, und zwar durch unsere Schuld, verloren. Auf, zu diesem Kampfe! es handelt sich um unser Heil und um das zeitliche und ewige Glück der Jugend!!! Auf, es ist ein großer Kampf. Zu diesem Kampfe müssen wir Katholiken uns **alle** stellen **und** ihn mit **vereinter** Kraft und nach **vereintem** Plane führen.“

Ich meine, vorstehender Aufruf ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Leider stieß ich mit solchen Auseinandersetzungen der Aufgaben meines Vereins und meiner Blätter da und dort mehr oder minder heftig an. Es gibt ja gerade auf katholischer Seite gar viele und mitunter einflußreiche Männer, welche meinen, es gebe unter uns Katholiken nichts zu bessern; wenn nur alle wären, wie wir, dann ginge alles gut. Es gibt unter uns Leute genug, die eine innere Entwicklung des Christentums nicht kennen, die das Christentum für einen Goldklotz ansehen, der in allen Zeiten unverändert bleibt. Ein extensives und aber

auch ein intensives Fortschreiten des Erlösungswerkes ist solchen Leuten nicht bekannt. Wehe dem, der an solche Köpfe mit Verbesserungswünschen oder mit Umgestaltungsplänen hinrennt! Es gibt auf unserer Seite Menschen genug, die den Kampf und den Sieg über den Unglauben unserer Zeit und über all die geistigen und sittlichen Entartungen unseres Jahrhunderts ganz ruhig dem lieben Gott überlassen, der ja längst dafür gesorgt hat, daß die Bäume nicht in den Himmel hineinwachsen! Gar viele Katholiken meinen, es sei genug, wenn sie nur für sich sorgen, auf ihr Seelenheil bedacht sind. Alles andere bekümmert sie nicht, weil sie den Taufbund nicht verstehen und jenen Fahnenschwur, den wir im heiligen Sakrament der Firmung leisteten.

Das alles mußte ich nach und nach bitter erfahren, wenn ich von Fehlern im eigenen Lager redete und Verbesserungen im eigenen Hause ernstlich forderte. Es wendete mir dabei mancher zornig den Rücken, der früher geglaubt hatte, ich wollte nur über die bösen Liberalen und Freimaurer herfallen, auf katholischem Boden aber alles hübsch beim alten lassen.

Solche Erfahrungen konnten mich um so weniger irre machen, als ich ja schon längst die Mängel im eigenen Lager kennen gelernt und meinem Vereine gerade die Abstellung dieser Fehler als erste Aufgabe gesetzt hatte.

Anderseits sah ich ja eine stattliche Zahl der tüchtigsten und hervorragendsten Männer in meinem Vereine an meiner Seite stehen, die meine Ansichten bestätigten und meine Wünsche vom ganzen Herzen teilten.

Das zeigte sich namentlich bei der II. Generalversammlung unseres Vereins, die in Regensburg am 3., 4. und 5. August 1869 abgehalten wurde. (Bericht darüber Schulzeitung 1869, Nr. 36 ff.) Diese Versammlung bewilligte mir einen Jahresgehalt von 800 Gulden aus Vereinsmitteln und zog ich Ende September 1869 nach Stadtamhof bei Regensburg, um dort ganz meinem Vereine und seinen Bestrebungen zu leben.

Je mehr ich dafür arbeitete, desto mehr Arbeit sah ich vor mir.

Je mehr ich den Weg schätzen lernte, von den bestehenden Zuständen bis zu den mir vorschwebenden Zielen und je mehr ich alle auf dieser Bahn liegenden Arbeiten und Schwierigkeiten überschaute: desto dringender kam mir eine Vereinigung aller katholischen Erzieher vor. Dabei sah ich nicht ein, warum an der allgemeinen Bildungsangelegenheit, an der großen Friedensarbeit zum Heile der Jugend und an dem Rettungskampfe für sie etwa bloß bayrische Lehrer und Erzieher teilnehmen sollten. Ich wurde mehr und mehr eingenommen von dem Gedanken einer **Vereinigung aller katholischen Schulmänner und Erzieher in allen deutschsprechenden Ländern.** Deshalb wendete ich mich (im Jahre 1870) an die hervorragendsten katholischen Schulmänner und Jugendfreunde und unterbreitete ihnen einen Einigungsplan. In kurzer Zeit waren über 200 Zustimmungen von hervorragenden Männern eingetroffen und wollte ich eben an die Vorbereitungen einer deutschen Versammlung gehen: da gab es Krieg.

Dieser Krieg nahm sofort das allgemeine Interesse so in Anspruch, daß ich bald vergessen in meinem Arbeitszimmer in Stadtamhof saß. Die Korrespondenz stockte nach allen Seiten, die Mitarbeiter ließen mich im Stich, die Abonnentenzahl der Blätter nahm ab. Man dachte und sprach damals in allen Kreisen nur mehr vom Krieg, von Gefechten und Schlachten, von den deutschen Siegen, von Toten und Verwundeten.

Selbst die Kinder spielten nur mehr Krieg. In diesem Kriegs- und Siegesrausch beobachtete ich immer, wie gedanken- und gefühllos man sich über die große Anzahl von Toten und Verwundeten hinwegsetzte und wie man überhaupt fast gar nie der Einzelleiden gedachte, die ein solcher Krieg mit sich bringt. Wer denkt an die Qualen des einzelnen Soldaten, dem ein Granatensplitter die Glieder verstümmelte! Wer denkt an die Folgen eines solchen Einzelfalles für die Familie des Getöteten! Wer überlegt die Leiden der einzelnen Bewohner eines niedergebrannten Ortes! Wahrhaftig, wenn das Volk klarer denken würde, wenn das Volk auch nur einige Vorstellung hätte von den Einzelleiden, die der Krieg mit sich bringt: wäre ein Krieg unmöglich!

Ich suchte damals eifrig Gelegenheit, mit aus Frankreich zurückkehrenden Verwundeten sprechen zu können, und habe mich dabei sehr oft gewundert über ihre Unwissenheit, über ihren beschränkten Blick, mitunter auch über ihre Roheit. Auch der Soldatenstand setzt eine richtige Bildung voraus.

Solche pädagogische Betrachtungen über den Krieg bestärkten mich wieder neuerdings in meinen Bestrebungen für Verbesserung der Volksbildung. Ich arbeitete um so eifriger weiter. Im Vereinsleben war während der Kriegszeit nichts zu machen. Darum wollte ich wenigstens vorarbeiten für die künftige Vereinigung der katholischen Schulmänner und Erzieher in ganz Deutschland, und zwar nicht bloß für eine äußere Organisation derselben, sondern auch für die innere Organisation der gemeinsamen, großen Aufgabe.

Je mehr ich mich beim Entwurfe solcher weitgehenden Pläne in die vielseitige, große Volks-Bildungsfrage hineinarbeitete, desto klarer wurde mir, daß zu ihrer gründlichen, durchgreifenden Lösung eine Vereinigung der katholischen Schulmänner und Erzieher deutscher Zunge nicht durchführbar und daß eine solche Vereinigung nicht ausreichend ist, wenn nicht einer Anzahl tüchtiger Männer möglich gemacht wird, dieser äußern und innern Arbeitsorganisation ganz und gar — frei von sonstigen Berufsarbeiten — zu leben. Ich mußte ja immer wieder sehen, daß ich die vorliegende Arbeitsmasse unmöglich bewältigen könne, ich mußte mich hundertmal davon überzeugen, daß gerade die eifrigsten und tüchtigsten Männer durch ihren Beruf so in Anspruch genommen waren, daß ihnen für öffentliche, allgemeine Bestrebungen fast gar keine Zeit und gar keine Kraft mehr übrig blieb. Andere Lehrer oder Geistliche hätten Zeit genug gehabt für solche Arbeiten, aber es fehlte ihnen dafür die Befähigung oder Begeisterung.

So steigerte sich in mir immer mehr der alte Wunsch, „eine Anstalt zu gründen, in welcher eine Anzahl tüchtiger Männer — frei von sonstigen Aufgaben — die richtigen Wege im Volksbildungswesen ausstudieren und die allgemeine Verbreitung der richtigen Erziehungsgrundsätze besorgen könnten“.

„Einigung der katholischen Erzieher Deutschlands“ und „Gründung eines Pädagogiums“ waren also die Gedanken, die in mir während der Kriegszeit immer mehr heranreiften.

In die Kriegszeit fällt noch der Beginn einer andern wichtigen Thätigkeit, nämlich der Verbreitung der **Erzbruderschaft der christlichen Mütter.** Als ich diese segensreichen „Müttervereine“ kennen gelernt hatte, wendete ich mich an die eifrigsten Arbeiter für diese Vereine in Deutschland, an den hochwürdigsten Herrn Bischof v. Ketteler in

Mainz und an die berühmte Gräfin Ida v. Hahn-Hahn dortselbst, und bot ihnen unsere ‚Monika' als Vereinsorgan an. Mit ihrer huldvollsten Unterstützung gelang es, der genannten Erzbruderschaft in einem Jahre mehr Zweigvereine in Bayern zu verschaffen, als vorher in zehn Jahren. Die Müttervereine wurden bald so zahlreich, daß für sie in Regensburg der Hauptsitz für Deutschland gegründet werden konnte, während man sich früher immer nach Paris wenden mußte.

Am 6. April 1870 erschien auch die erste Nummer unseres ‚Litteraturblattes' und wollte ich damit den Mitgliedern unseres Vereins „einen treuen, verlässigen Führer durch die gesamte ältere und neuere pädagogische Litteratur verschaffen".

Obige Andeutungen ergeben, daß meine Bestrebungen auch während der Kriegsjahre sich ersprießlich weiter entwickelten.

Kaum war der Friede geschlossen, ging ich an die Vorbereitung einer Versammlung deutscher Schulmänner, Erzieher und Jugendfreunde und verschickte ein Programm zu ihrer Einigung (1. Juli 1871). Die bezeichnete Versammlung kam auch im selben Jahre noch zu stande und wurde am 11., 12. und 13. September in Mainz, bei Gelegenheit der XXI. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands, abgehalten. Sie war unerwartet stark besucht und nahm einen höchst erfreulichen Verlauf. Ich kann hier nicht eingehend über die Verhandlungen berichten und muß auf den ausführlichen Bericht in der ‚Monika' Nr. 41 vom 11. Oktober 1871 verweisen.

Da ich in meinem bisherigen Wirken, durch die Korrespondenz und in Versammlungen immer wieder unter meinen Freunden sehr konservative Tendenzen beobachten mußte und mich schon sehr oft überzeugt hatte, daß viele katholische Schulmänner eigentlich mit einem „ungestörten Fortwandeln auf gewohnter Bahn" sich zufrieden gegeben hätten, betonte ich im oben erwähnten Einigungsprogramm die reformatorischen Bestrebungen sehr stark.

Ich schrieb in meinem Programm (1. Juli 1871) Seite 6, Abschnitt 9 unter d) und e):

d) In Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse unterscheiden wir zwei Aufgaben der Jugendbildung.

1. Die Jugend ist zu befähigen für einstige, vollständige Ausnützung der Lichtpunkte der gegenwärtigen Kultur.

   Es ist aus allen Kräften dahin zu wirken, daß die Volksbildung die Jugend befähige, einst im praktischen Leben alles Gute und Nützliche, das die Zeit bietet, vollständig anzuwenden und zu benützen. Die Volksbildung soll in ihren Leistungen mit den Forderungen des nach allen Richtungen gesteigerten Geisteslebens unserer Zeit in Einklang gebracht werden. Diese — vorherrschend das intellektuelle Moment der Erziehung und das zeitliche Wohl der Jugend betreffende — Aufgabe ist bereits allenthalben anerkannt. Wir haben nur, den Vorurteilen unserer Gegner gegenüber, zu beweisen, daß auch wir diese Forderung gerne anerkennen und ihr vollständig entsprechen wollen.

2. Die Jugendbildung hat die weitere Aufgabe, die Jugend zum einstigen Siege über die Gefahren, über die Schattenseiten der modernen Kultur zu befähigen.

Diese in der materialistischen Zeitrichtung wurzelnde Aufgabe berührt vorherrschend das moralische Element und das ewige Glück der Jugend.[1]

Aus bezeichneten beiden Aufgaben entsteht die Gesamtaufgabe: „das gehobene intellektuelle und das religiös-sittliche Moment der Volksbildung so zu verbinden, daß letzteres durch ersteres nicht beeinträchtigt werde.“

e) Unser Verein ist himmelweit davon entfernt, im Volksbildungswesen irgend einer Stagnation der zeitgemäßen Entwicklung oder der Erhaltung der bisherigen Zustände zu dienen. „Vorwärts“ heißt die Parole unseres Vereins und wir haben jeden wahren Fortschritt auf unsere Fahne geschrieben.

Im entschiedenen Gegensatze zu manchen katholischen Erziehern, die in ihrer beruflichen Gleichgültigkeit und Gemächlichkeit sich nicht stören lassen wollen und darum kurzweg **jeder** Neuerung abgeneigt sind, haben wir uns vereinigt, zu steter Verbesserung, entschiedenem Fortschritte, zu durchgreifender Reform, zu rastloser Thätigkeit, zum eifrigsten Studium, zum unermüdenden Wirken in Elternhaus und Schule.

Wir zollen den erhöhten Anforderungen der gegenwärtigen Kultur an das Volksbildungswesen gerne volle Anerkennung und arbeiten um so eifriger an der Befriedigung dieser gesteigerten Forderungen, als wir fest überzeugt sind, daß wir katholischen Erzieher im gegenwärtigen Kampfe um die Jugend **nie** und **nimmer** siegen werden, **wenn** wir nicht den gerechten, begründeten Forderungen der Zeit vollständig Genüge leisten. Wir wissen recht gut, daß wir **zuerst** den Lichtpunkten der modernen Kultur volle Gerechtigkeit, Anerkennung und Geltung verschaffen müssen, weil nur dann unser Auftreten gegen die Schattenseiten dieser Kultur allgemeine Anerkennung, Gerechtigkeit und Erfolg finden wird. Es ist uns vollkommen klar, daß wir es ganz und gar verdient hätten, wenn der moderne Unglaube uns Recht und Einfluß auf die Jugend entreißen würde: **wenn** wir katholischen Erzieher auf der faulen Haut liegen, im Berufsleben gemächlich fortduseln, unsern Beruf selbstsüchtigen Interessen nachsetzen und unsere heiligste, höchste, wichtigste Pflicht versäumen wollten.

Unser Verein hat sich darum auch fest vorgenommen, die auf katholischer Seite im Erziehungs- und Unterrichtswesen sich vorfindenden Fehler und Versäumnisse sich nie zu verhehlen, sondern stets aufzusuchen und schonungslos an ihrer Beseitigung zu arbeiten.

Wir sehen für die katholische Sache keine andere Hilfe, keine andere Rettung, als die, welche uns der liebe Gott jetzt so unmittelbar nahe legt, nämlich entschiedene, allgemeine Aufraffung aus der bisher so verbreiteten Gleichgültigkeit und Gemächlichkeit, vollständige Neubelebung der Berufstreue aller katholischen Erzieher, der Priester, der Lehrer, der Eltern. Diese verjüngte, katholisch-pädagogische Thatkraft ist die Seele unseres Vereins.

In unsern Reformbestrebungen sind wir durchaus nicht damit zufrieden, das von unsern Gegnern da und dort angestrebte, wirklich

---

[1] Heute würde ich obige Unterscheidung (zwischen zeitlichem und ewigem Wohle der Jugend usw.) nicht mehr machen, weil ich einsehe, wie innig das (wahre) Erdenglück und die ewige Seligkeit zusammenhängt. D. V.

Gute uns anzueignen. Nein! das haben wir uns gelobt: „wir wollen, wir **müssen** ihnen in allen wirklichen Verbesserungen **voraneilen**!“ Das sei unser Stolz: „in der pädagogischen Wissenschaft, in der pädagogischen Praxis, in allen wirklich zeitgemäßen, der Jugend nötigen oder nützlichen Dingen, — **voranzugehen**.

Nur dann werden wir den Zug nach Fortschritt in die richtige Bahn bringen, wenn es uns gelingt, ihm voraus zu eilen und an seine Spitze die Riesenkraft des katholischen Glaubens zu stellen. Unsinn ist's, diesem rasenden Zuge mit geballter Faust sich entgegen zu stellen. Darum noch einmal: „wir müssen auf wissenschaftlichem und praktischem Gebiete unsere Gegner überflügeln.“ Wir können das leicht, wenn wir nur ernstlich wollen. Darum aber auch Fluch und Schande dem, der die fruchtbare, segensvolle, katholische Wahrheit nur als Ruhekissen seiner Trägheit benützt und so die Lüge „von der katholischen Verdummungsanstalt“ groß füttert.

Ebenso nachdrücklich sprach ich in Mainz für die Beachtung des gesamten Volksbildungswesens, der Familienerziehung, der Schule und der Fortbildung. Absatz f) und g) des Programms lautete:

„f) Ein charakteristisches Merkmal unseres Vereins ist, „daß er immer und überall das **gesamte Volksbildungswesen** im Auge behält. Es erscheint uns wie ein eigentümlicher Fluch, der auf den modernen Bestrebungen für Hebung der Volksbildung lastet, daß man immer und überall nur die Schule im Auge behält, durch die Schule die Volksbildung heben zu können glaubt.

Unser Verein kennt in der **Familienerziehung** die Wurzeln der Volksbildung, in der **Schulbildung** ihren starken Stamm, in der **Fortbildung** die Krone dieses Baumes. Und er faßt stets den ganzen lebendigen Baum ins Auge und hält es für Thorheit, über dem Stamme der Wurzeln und der Krone zu vergessen.

Wir erblicken — um nur eine Konsequenz der eben dargelegten Ansicht zu betonen — die ärgste, ungerechteste Knechtschaft der Schule und des Lehrerstandes darin, daß man ihnen allein das aufbürdet, was nur unter eifrigster, bewußter Zusammenwirkung der häuslichen Erziehung, der Schule und der Fortbildung erreicht werden kann.

So sehr unser Verein für zeitgemäße Hebung der Schule (Volksschule) bemüht ist, so weiß er dabei und vergißt es nie, „daß es unmöglich, rein **unmöglich** ist, die zeitgemäße, verbesserte Schule herzustellen, wenn es nicht gelingt, für sie neue, feste, gesunde Wurzeln in der Familienerziehung zu schaffen und ihr in einer gehobenen, geregelten Fortbildung eine Krone heranzuziehen, die im stande ist, Früchte zu tragen. — Wir übersehen den ewigen Kreislauf nicht, der zwischen Familie, Schule und Fortbildung besteht. Wir zerreißen ihn nicht, diesen Kreislauf, wir fassen nicht einseitig ein Stück davon, wir fassen die genannten drei Faktoren in ihrer organischen Verbindung.

g) Daraus folgt notwendig, daß unser Verein keineswegs als bloßer **Lehrer**verein besteht, sondern, daß er alle, die auf Lösung der Erziehungsaufgabe Einfluß haben, in sich vereiniget, also **Familienväter, Lehrer und Geistliche**.

In richtiger Würdigung des großen Einflusses der **Mütter** auf die Erziehung, ist unser Verein unablässig bemüht, unter den Müttern —

durch unsere Vereinsversammlungen, durch unser Familienblatt, durch Verbreitung geeigneter Bücher, durch Verbreitung der Erzbruderschaft der christlichen Mütter, — erhöhtes Pflichtbewußtsein und verjüngte Pflichttreue hervorzurufen."

Ich hatte die Genugthuung, daß beide wichtige Punkte bei den in Mainz versammelten Herren die lebhafteste Zustimmung fanden.

Nur einer meiner Wünsche ging in Mainz nicht in Erfüllung, nämlich die sofortige Gründung eines großen Vereins für Deutschland. Die Versammlung entschied sich für die vorerstige Gründung einzelner Vereine in den einzelnen Ländern, die sich erst später vereinigen sollten. Ich darf hier wohl verraten, daß an diesem Beschlusse die auch auf andern Gebieten vielfach zu Tage tretende Erscheinung schuld war, daß die Norddeutschen es sehr gerne sehen, wenn sich die Süddeutschen an sie anschließen, sich unter ihre Leitung stellen, während umgekehrt die Norddeutschen einen Anschluß an süddeutsche Bestrebungen sich kaum vorstellen können.

Nach der Mainzer Versammlung arbeitete ich eifrig fort, für den Ausbau unseres katholischen Erziehungsvereins in Bayern, und beförderte, nach Kräften, die Gründung ähnlicher Vereine in andern Ländern. Es herrschte damals in manchen Bezirken ein reges Vereinsleben; es fanden sich viele Mitglieder und wurden viele Versammlungen gehalten. Ich selber habe in den ersten Jahren viele Versammlungen, in den verschiedensten Gegenden, durchgemacht und zwar — mit stets abnehmender Begeisterung. Es stießen mich dabei zumeist die Ehrungen ab, die man dem Gründer und Leiter des Erziehungsvereins anthun zu müssen glaubte. Dann wurde ich nach und nach der schönen, langen Reden überdrüssig, die überall zumeist über ganz allgemeine Themate gehalten wurden. Ich mußte ferner oft erfahren, daß bei solchen Versammlungen alles ein Herz und ein Sinn war, so lange ganz allgemeine, theoretische Dinge zur Besprechung kamen und so lange man über die schlimmen Gegner loszog, daß aber die Meinungen sofort auseinandergingen, sobald praktische Fragen (z. B. Schulpflicht, Schulaufsicht, Mängel in unserm Erziehungswesen) zur Besprechung kamen. Darum habe ich in meinen Vorträgen oft angestoßen. Man wollte nicht überall etwas hören, von Fehlern im eigenen Haus.

Das in mir schon von Kindheit auf wohnende ernste Streben, zum Glücke der Jugend etwas beitragen zu können, war schon lange so weit genährt und so viel geklärt, daß ich mich nicht etwa durch irgend welchen äußern Schein hätte täuschen lassen können. War deshalb eine Versammlung noch so zahlreich besucht und noch so glänzend verlaufen, so befriedigte mich dieselbe nicht, wenn ich nicht von ihren wirklichen Erfolgen, von einem praktischen Nutzen für die Jugend überzeugt sein konnte. Nun sieht es aber mit den praktischen Resultaten glänzender Versammlungen gewöhnlich nicht am besten aus. Es vermengen sich bei solchen Gelegenheiten oft mit der guten Absicht gar zu viele nicht gar so gediegene Elemente: Rednerglanz und bloße Neugier der Zuhörer, Vergnügungs- und Genußsucht u. dgl.

Auch im Vereinsleben fand ich die Klarheit über meine alte Frage nicht: „wie ist die Kindererziehung und namentlich die Schule einzurichten, damit sie für das praktische Leben fruchtbarer werden?" Es tauchten bei unsern Versammlungen eine Menge von Rezepten auf, gegen diese

und jene einzelnen Mängel im Erziehungs- und Bildungswesen, allein ich mußte mir dabei oft sagen, daß durch diese Mittelchen nicht viel und im großen und ganzen gar nichts geholfen werden könne.

Was die Wirksamkeit in einzelnen Fällen, in einzelnen Familien, einzelnen Mißständen gegenüber betrifft, befriedigte mich das Wirken durch die Presse deshalb mehr, weil eine Menge von Briefen einlief, von Eltern, Lehrern, Erziehern, welche für die in unsern Blättern erhaltenen Ratschläge sich sehr dankbar zeigten. Das gedruckte Wort dringt weiter und wirkt deshalb oft mehr, als das gesprochene.

Solche Beobachtungen und Erfahrungen brachten mich nach und nach zur Erkenntnis, daß ein frisches, thatkräftiges Vereinsleben sehr viel voraussetze und daß diese Voraussetzungen in unserer Zeit nicht überall schon erfüllt sind. Auch diese Beobachtung ließ mir das oben schon erwähnte „Pädagogium“ immer wünschenswerter erscheinen.

Eines schönen Tages — es war am 12. Mai 1872 — schrieb ich einen

## Plan für Gründung eines katholischen Pädagogiums,

ließ ihn drucken und versendete ihn an meine zahlreichen Gönner und Freunde. Es war dieser Plan — wie mein erster Aufruf — das Werk einer plötzlichen, unwiderstehlichen, innern Anregung, lang in mir vorbereitet, oft schon aufgetaucht, immer wieder unterdrückt, auf einmal hervorbrechend mit einer Gewalt, die keine Zeit mehr übrig ließ zu ruhiger Abwägung der vielen großen Hindernisse. Der Gedanke an den Nutzen und an die Notwendigkeit einer Anstalt, in welcher mehreren begeisterten, tüchtigen Männern möglich ist, ganz und gar einer allgemeinen Hebung des Erziehungs- und Unterrichtswesens zu leben, hatte plötzlich alle Bedenken bezüglich einer solchen Anstalt überflügelt.

Der liebe Gott weiß uns Menschenkinder stets richtig zu führen. Er zeigt uns immer nur so viel von den Aufgaben, die Er uns gestellt hat, daß wir den Mut nicht verlieren. Wenn ich jetzt zurückschaue auf mein öffentliches Wirken, so komme ich mir — wie ich schon früher sagte — ganz genau vor, wie eine Marionette in der Hand Gottes. Ich habe kein anderes Verdienst dabei, als daß ich mich — auf Gott vertrauend — von Gott freiwillig lenken und leiten ließ, oft gegen meine eigenen Ansichten und Neigungen.

Wie oft hatte ich irgend etwas mit allem Eifer vorbereitet: plötzlich zerfiel alles in tote Scherben. Wie oft trat das Gegenteil von dem ein, was ich wollte. Bei all dem hieß es fest halten an dem Gedanken: „Was Gott will, soll geschehen; was Er nicht will, soll zerfallen.“

Das wird mir wohl jeder vernünftige Mensch glauben, daß egoistische Motive mich zu meinen Unternehmungen nie hätten verleiten können. Als ich z. B. den erwähnten ersten Plan für ein Pädagogium schrieb, saß ich mit meiner Familie in Verhältnissen, welche, menschlich betrachtet, zum Verzweifeln aussahen. Der Verein, der mich damals besolden sollte, hatte ja kein Geld, das Vermögen meiner Frau war bald geopfert und ich mußte — in den damaligen aufgeregten Kriegszeiten — mit den Meinigen oft wochenlang warten, bis wieder

irgend woher ein Beitrag kam. Heute empfinde ich noch den Schmerz, den die „erste Bäckerschuld“ in meiner Familie verursachte. So etwas muß man erlebt haben, um solche Leiden begreifen zu können. Man muß es durchgemacht haben, um zu wissen, was es heißt, das Nötige entbehren zu müssen, sich z. B. viele Monate keinen Hosenträger oder kein Taschenmesser kaufen zu können. Unter den angedeuteten Verhältnissen den Mut nicht verlieren, setzt eine feste, klare Ueberzeugung voraus.

In solcher Lage habe ich wohl nicht an mich denken dürfen, während ich neue Kräfte für meine Bestrebungen herbei zu führen suchte.

Oder hätte mich ein ungeregelter Ehrgeiz immer wieder in neue Unternehmungen treiben können? Es ist wahr, ich habe manches Lob geerntet in meiner Arbeit und betrachtete es als den schönsten Erdenlohn, mit den ausgezeichnetsten, edelsten Männern in Verbindung, ja sogar in freundschaftliche Beziehungen zu kommen. Wenn ich aber dagegen an die öffentlichen Schmähungen, Verdächtigungen und Verleumdungen denke, welche in unbegrenzten Massen über mich hereinstürzten: dann darf ich wohl sagen, „der Ehrgeiz hat mich nicht in meine Unternehmungen hineingetrieben.“

Es ist sehr unangenehm für mich, von solchen Dingen reden und den Schleier der Geheimnisse meines Wirkens lüften zu müssen. Aber gerade die jetzt schon 30 Jahre bestehenden Verdächtigungen gegen mich, zwingen mich, ein aufrichtiges Wort darüber zu sprechen. Es gibt wohl keine Beleidigung, die man mir nicht zugefügt, keine Schande, die man mir nicht nachgesagt hat. (Vergl. ‚Schulzeitung‘ 1872, Nr. 27.) Während ich z. B. mit den Meinigen in bitterer Not saß, behauptete man öffentlich, daß ich ein Leben führe, wie ein Graf — — von den Vereinsbeiträgen und von den Waisenstiftsgeldern. Obwohl für diese Kassen stets eigene Kassiere aufgestellt waren, die alljährlich öffentlich Rechnung ablegten, sagt man mir heute noch nach, daß ich die Gelder unserer Waisenkasse für mich verbraucht habe. Jeder Schritt bei meinen Unternehmungen wurde mit Hohn und Spott und Verdächtigungen aller Art überschüttet. Wie lange deutete man auf mich, als den leichtsinnigsten Schuldenmacher! Wie lange hieß es Tag für Tag „Morgen bricht die Gant aus!“ Als man später meinte, ich könnte etwas haben, schlug dieses Geschrei um in den frechen Ruf „Her mit dem Cassianeum, das gehört uns.“

Doch hinweg von diesen Erinnerungen! es ist eine wahrhaft eckelerregende Masse von Wust und Unrat, die auf mein Wirken von allen Seiten geschleudert wurde.

Nur bei völligem Verzicht auf Ruhm und Ehre vor der Welt war es mir möglich, meinen Weg zu gehen. Dabei muß ich gestehen, daß mir der Hohn und Spott meiner Gegner nie wehe gethan hat; wenn aber — und wie oft und in welcher Weise ist das geschehen? — solche über mich herfielen, die mich hätten unterstützen sollen: das hat sehr wehe gethan. Wenn ich heute noch nicht verstanden werde von solchen, denen das katholische Erziehungs- und Unterrichtswesen vor allem am Herzen liegen soll: das thut auch heute noch sehr wehe.

Doch still! es braucht niemand zu wissen, was ich für meine Bestrebungen gelitten habe. Diese Leiden und Kämpfe hatten — das sehe ich jetzt klar ein — für mich eine ganz besondere Bestimmung; sie waren

eine Schule für jene Eigenschaft, welcher das Cassianeum seine Entstehung und seine Wirksamkeit verdankt, eine Schule meines Gottvertrauens. Ich mußte hundertmal immer wieder erfahren, daß Gott der Herr meine Not und meine Leiden kenne und daß Er immer wieder zu helfen weiß. Ich mußte klar erkennen, daß meine Hilfe nur bei dem Herrn, daß aber diese Hilfe sicher ist. Wie hätte ich denn sonst den Mut finden können, später — ohne Geld — große Gebäude, viele Maschinen zu kaufen, viel Personal einzustellen usw.

Man hat schon oft mein Gottvertrauen gerühmt (früher hat man dasselbe sehr oft „Eigensinn" benannt) — aber auch dieses Gottvertrauen wurde mir vom lieben Gott förmlich anerzogen in den Kämpfen und Leiden der ersten Zeit meiner Bestrebungen. Es sah damals gar oft „zum Verzweifeln" aus, aber immer wieder hat mir Gott untrügliche Zeichen Seiner Hilfe geschickt.

Als ich einst (1871) in Regensburg gar nichts mehr sah, als Not in meiner Familie und Verkennung und Verfolgung von allen Seiten, da warf ich alle Briefe und Aufsätze und Bücher von meinem Schreibtische in das Zimmer und brummte dabei: „Jetzt thue ich aber nichts mehr für diese Sache!" Da klopfte es an der Thür und es kam der Briefträger und brachte mir ein kleines Briefchen. Ich öffnete es und las darin, daß ein königlicher Beamter in München sein bedeutendes Vermögen unserer Waisenkasse vermachen wolle. Wir haben jenes Vermögen (wie ich später erzählen werde) leider nicht erhalten, aber ich las aus jenem Briefchen die Wahrheit, daß Gott überall wieder helfen kann und helfen will, daß Er auch mich sicher nicht im Stiche lassen werde, kniete mich auf den Boden, suchte beschämt meine Papiere und Bücher zusammen, versprach dem lieben Gott, nie mehr so mutlos zu sein, und arbeitete dann getrost wieder weiter.

Bald darauf nahm ich meinen ersten ständigen Gehilfen auf (es war der Hilfslehrer Otto Denk, Otto von Schaching).

Nun mußte der liebe Gott mich und meine Familie und meinen Mitarbeiter Denk und einen zeitweise mitarbeitenden Lehrer (Hammer) ernähren und Er hat es ausreichend gethan.

Auch der Gedanke „ein Pädagogium zu gründen" bekam eine erfreuliche Entwicklung. Es fehlte nicht an ermunternden Zuschriften.

Die ersten, die meinen Plan begeistert begrüßten, waren: der unvergeßliche Herr Domkapitular Ohler von Mainz, Herr Professor Bellinger von Wiesbaden und Herr Stadtpfarrer A. v. Lachemair in Lindau. Letzterer war für das Pädagogium ganz besonders begeistert. „Ich begrüße," schrieb er mir, „diesen Plan als lichten Stern in dunkler Nacht. Jede Zeile ist mir aus dem Herzen geschrieben."

Solche Stimmen ermunterten mich natürlich sehr. Und wenn auch noch so viele Bedenken und Zweifel und Schwierigkeiten sich meinen Plänen gegenüberstellten, so ließ ich mich nicht irre machen.

In das Jahr 1872 fällt ein sehr verhängnisvoller Schritt in Bezug auf den katholischen Erziehungsverein, nämlich die Anstrebung der Rechte eines anerkannten Vereins. Damals habe ich ein einziges Mal in meinen Bestrebungen an Geld gedacht, durch die Aussicht auf Geld (für die Waisenkasse des Erziehungsvereins) meine Thätigkeit bestimmen lassen und mußte das später einige Jahre hindurch bitter bereuen. Wie ich schon erzählt habe, erhielt ich im Jahre 1871 einen Brief, mit der

Nachricht, daß ein Beamter in München sein beträchtliches Vermögen unserer Waisenkasse schenken wolle; diese Zusicherung erhielt ich auch vom betreffenden Herrn wiederholt persönlich. Dabei verlangte dieser Herr nachdrücklich, daß sein Erbe unserm Vereine möglichst gesichert werde, da das Testament jedenfalls von seinen Verwandten angestritten werden wird. Herr W. — ein etwas eigenartiger, alter Junggeselle — sagte mir nie, wie viel sein Vermögen betrage, aber er zeigte mir einst eine ganz ansehnliche Zahl von Obligationen. Es mögen etwa 30000 Gulden gewesen sein. Dabei versicherte er mir, daß er nicht einmal seine Pension aufbrauche, daß also unser einziges Erbe Jahr für Jahr bedeutend wachsen werde.

Dieses Vorkommnis bestimmte mich, dahin zu wirken, daß unser Verein die Rechte eines anerkannten Vereins erhalte, womit der Hauptausschuß und die nächste Generalversammlung sich vollständig einverstanden erklärte. Vom finanziellen Standpunkte aus war jener Schritt gewiß vernünftig — aber ich hätte voraus ernstlich prüfen sollen, ob der Verein als anerkannter Verein in seinem Wirken für das zeitliche und ewige Wohl der Jugend nicht beengt werden könnte. Doch ich sehe jetzt ein, daß auch dieses Ereignis eine wohlgemeinte Fügung Gottes war, von der ich später noch schreiben werde.

Das Jahr 1872 brachte auch die schöne Generalversammlung des Katholischen Erziehungsvereins in Dettelbach (am 3., 4. und 5. September), die allen Teilnehmern stets unvergeßlich bleiben wird als eine Versammlung vieler hervorragender Schulmänner und begeisterter Jugendfreunde, die den erhebendsten Verlauf nahm. Es wurde über die Dettelbacher Versammlung ein eigener ausführlicher Bericht gedruckt, auf den ich verweisen muß, da ich hier nicht auf die herrlichen Blüten jener unvergeßlichen Versammlung eingehen kann. Eine erhebendere Versammlung wird man nicht leicht erleben. Und doch hat sie viel weniger praktische Frucht getragen, als ich erwartete. Die Festbegeisterung verfliegt leider überall viel zu rasch wieder. —

Die Dettelbacher Versammlung hat den Plan zur Gründung eines Pädagogiums freudig gutgeheißen. Ich konnte deshalb nach der Dettelbacher Versammlung an die Gründung dieser Anstalt gehen. Das erste Erfordernis hierfür war ein geeignetes Haus. Da traf ich zufällig in einem Eisenbahnwagen den Herrn Dekan S. von Neuburg a. D. Dieser erzählte mir von einem Hause in Neuburg, leitete nach seiner Rückkehr die Kaufunterhandlungen mit der Hauptmannswitwe Funk ein und nach wenigen Tagen war mir das Haus zugeschrieben. Am 18. Oktober 1872 zog ich nach

## Neuburg a. D.,

wo ich bis Anfang Oktober 1875 lebte.

In Neuburg wohnte bald mein Schwestersohn, der pensionierte Lehrer Joseph Rappl, und der pensionierte Lehrer Schuler bei mir und später der junge, tüchtige Lehrer Herberich.

Nun sollte — so meinte ich — rüstig gearbeitet werden für die zeitgemäße Hebung des katholischen Erziehungs- und Unterrichtswesens, im Sinne des katholischen Erziehungsvereins und nach dem Plan für das Pädagogium. Allein — der Mensch denkt und Gott lenkt. Wir

hatten kaum ein Jahr nach der bezeichneten Richtung gearbeitet, so mußte ich eine Buchdruckerei gründen. Der Druck unserer Zeitschriften in einer weit entlegenen Stadt (Freising) brachte sehr viele Unannehmlichkeiten mit sich. Es wurde mir (sehr ideal angelegten Menschen) auch nach und nach klar, daß sich meine Anstalt denn doch auch etwas verdienen soll, um ihre Mitglieder nähren zu können.

Aber, der Gedanke an geschäftliche Unternehmungen lag mir viel zu fern und war mir viel zu schrecklich, so daß ich wohl nie zu einer Buchdruckerei gekommen wäre, wenn mir der damalige Herr Dekan von Neuburg nicht so beharrlich zugesetzt hätte. Er ließ mir keine Ruhe, bis ich eine Besprechung über die Gründung einer Buchdruckerei und eines Lokalblattes veranstaltete. Und siehe da! drei Neuburger Bürger, Herr Haas, Herr Pitt und Herr Heß, erklärten sich sofort bereit, mir das nötige Geld zu leihen. Das Personal war ebenfalls schnell gefunden und die Buchdruckerei war Ende 1873 eingerichtet. Das Lokalblatt kam glücklicherweise nicht auf die Welt. Diese Zeitung hätte uns sicher in politische Strömungen hineingerissen, von denen ich nie etwas wissen wollte.

Wir Mitglieder des Pädagogiums arbeiteten zu gleicher Zeit fleißig für unsere Zeitschriften, ferner für Gründung einer **pädagogischen Bibliothek** (für welche meine 600 Bände den Anfang bildeten) und für Gründung eines **Antiquariates**. Das war nun eine sonderbare Thätigkeit unter uns vier Lehrern, wozu noch ein junger Lehrer, Herr Max Hofmann, kam. Jetzt studierten wir und arbeiteten für die Zeitschriften und für den Verein. Dann mußten wir die Expedition der Blätter besorgen und dabei tüchtig den Kleisterpinsel führen. Dann besorgten wir die Buchhaltung und fertigten, mit großer Mühe, Antiquariatskataloge. Bald wurden auch neue Bücher von uns verlangt, und wir hatten eine Buchhandlung, ohne daß wir sie wollten.

Natürlich mußten nach und nach Fachleute herbei, aber es war, namentlich für mich, sehr gut, daß wir anfangs selber „im Geschäft“ mitarbeiten mußten. Ich hatte bei diesen Unternehmungen sehr viel zu besorgen und hatte mit Maschinenfabriken, Schriftgießereien, Xylographischen Anstalten usw. viel zu verkehren.

Das war eine vollständig neue Welt für mich. Was hatte ich mich früher um Geschäftssachen, um Buchdruckerei, Stereotypie und dergleichen bekümmert? — Viele Jahre betrachtete ich diese Angelegenheiten als eine Zersplitterung meiner Zeit und meiner Kraft und fügte mich nur unwillig in die unabänderliche Notwendigkeit. Ich ahnte damals noch nicht, daß mich der liebe Gott jetzt erst recht in die Schule schickte, in die

## Schule des praktischen Geschäftslebens.

Die Erfüllung meines Jugendplanes, die Schule recht innig mit dem praktischen Leben zu verbinden, setzte ja notwendig voraus, daß ich dies praktische Leben in all seinen Schichten und Arten selber durch und durch kennen lernen, daß ich die Anforderungen des praktischen Lebens an mir selber auch in der Schule des praktischen Geschäftslebens erfahren mußte.

Und diese Schule fing überall so klein an. Unsere Buchdruckerei z. B. bestand ja damals nur aus einer Handpresse, einer Schnellpresse, einer Lokomobile, wenigen Schriftkästen usw. Das alles war noch zu studieren, zu verstehen und zu leiten. Daneben hatte mir Gott einen kleinen Garten gegeben, wieder ein neues Arbeitsfeld für mich. Da mußte ich mich auch erst hineinlesen und hineinstudieren, ich mußte auch erst anfangen zu probieren und zu beobachten. Wie hätte ich sonst später die großen Anstaltsgärten richtig verwenden können?

Dabei ließ mich der liebe Gott nie schauen, was aus den kleinen Anfängen einst werden sollte. Ich hätte sonst notwendig den Mut verlieren müssen. Mein schon oft gerühmtes Gottvertrauen wäre viel zu schwach gewesen für große Unternehmungen. Der Herr hat es erst nach und nach in mir großgezogen. Nur Stück für Stück durfte ich meine idealen und realen Aufgaben erkennen. Gott gab mir auch anfangs ein Personal, welches eines Herzens und eines Sinnes in brüderlicher Liebe und Eintracht mit mir arbeitete. Was war dies für ein frohes, gemütliches Zusammenleben in Neuburg! Erst nach und nach tauchte diese und jene trübe Erfahrung unter dem Geschäftspersonal auf, damit ich nach und nach den Schrecken überwand, den für mich solche Erfahrungen enthielten. Ich hatte keinerlei Anlage zum Regieren. Jemand auszanken müssen, war mir z. B. etwas Schreckliches. Es raubte mir tagelang den Appetit und den Schlaf, so widerlich war es mir.

Kurz, der liebe Gott führte mich Schritt für Schritt in die großen Aufgaben meiner Anstalt hinein und leitete und ordnete alles, rechts und links und oben und unten. Es gäbe ein dickes Buch, wenn ich alles erzählen wollte, was ich jetzt von den Führungen Gottes erkenne. Wie werde ich einst staunen, wenn ich alles erblicke, was der Herr für mich und für meine Anstalt gethan hat! Arme Ungläubige! die ihr nie die Hand des Herrn sehet und nie Seinen Beistand fühlet! Es gibt kein beseligenderes Gefühl, als die Gnade des höchsten Herrn und Königs an sich und am eigenen Wirken deutlich zu verspüren!

Wenn ich vom Herrn schon frühe den Vorsatz empfing, stets zum Besten der Jugend und des Volkes zu wirken: so lernte ich schon in Neuburg den rechten Weg und das richtige Ziel dieses Wirkens kennen, jenen Weg und jenes Ziel, welche unser Wahlspruch ausdrückt: „Alles mit Gott und für **Gott, zum Besten der Jugend.**"

Was liegt doch alles in diesem kurzen Spruch, der von Neuburg aus in die ganze katholische Welt wanderte!! Man könnte ein dickes Buch darüber schreiben. Wir werden später auf diesen Grundsatz eine neue, spezifisch christkatholische Erziehungs- und Unterrichtslehre aufbauen. Hier sollen nur einige oberflächliche Gedanken über unsern Wahlspruch eingeschaltet werden.

Der katholische Erziehungsverein und das Cassianeum haben sich unter sehr ungünstigen äußern Verhältnissen entwickelt. Das in Regierungskreisen herrschende System war unsern Bestrebungen durchaus nicht hold. Ich wurde — unter dem Ministerium Lutz — auf Schritt und Tritt scharf überwacht. Das bekümmerte mich aber gar nichts. Ich ging meinen Weg und schaute nicht auf amtliche Unterstützung, nicht auf Lob oder Tadel. Ich wollte ja nicht mit der Regierung arbeiten, sondern mit Gott und für Gott. Die politischen und sozialen Zustände waren meinen Bestrebungen durchaus nicht grün. Die Aussichten waren — von

diesem Standpunkt — wirklich miserabel. Aber ich ließ mich nicht einschüchtern, ich arbeitete mit Gott und für Gott. Sogar von katholischer Seite (namentlich von katholischen Kollegen) wurden mir viele Prügel in den Weg geworfen, katholische Blätter schrieben ganze Artikel-Serien gegen mich: aber das konnte mich von meinen Plänen um so weniger abbringen, als dieselben schon ursprünglich gegen die Mängel und Fehler auf katholischer Seite berechnet waren. Ich arbeitete nie für Menschen, nie für eine Partei, sondern mit Gott und für Gott. Wer meine schriftlichen und mündlichen Erörterungen über meine Pläne verfolgte, der weiß, daß ich nie heuchelte und schmeichelte, sondern die Wahrheit stets sagte, auch wenn ich wußte, daß ich da und dort anstoßen werde, wo man nämlich von eigenen Fehlern, von Mißständen auf katholischer Seite nichts hören will. Ich baute nicht auf Menschen und arbeitete nicht für Menschen, ich wollte wirken mit Gott, ganz in Seinem Sinn, nach Seinen Plänen, nach Seinen Fügungen und nur für Ihn, zu Seiner Ehre, zum Besten der Mitmenschen.

Doch, weiter jetzt in der Entwicklungsgeschichte meiner Anstalt. Ich bitte die geehrten Leser nicht zu übersehen, wie in Neuburg der ursprüngliche Plan der **Gründung eines katholischen Pädagogiums** sich umgestaltete in den Plan für **Gründung des Cassianeums**, einer Anstalt, die auch Geschäftsunternehmungen mit den pädagogischen Zielen verband. Die von Gott gefügte Gründung einer Buchdruckerei, eines Antiquariats, einer Buchhandlung hatte die erste Idee, Gründung eines Pädagogiums und eines Knabeninstitutes, ziemlich in den Hintergrund geschoben. Die theoretischen und praktischen Leistungen für das Erziehungs- und Unterrichtswesen wurden durch die Arbeiten für die Geschäftsabteilung wesentlich beeinträchtigt. Und heute noch (nach bald 25 Jahren) steht das Pädagogium, wie ich es wollte, noch nicht im Vordergrund meiner Anstalt. Ich begreife jetzt, warum mich Gott von der Durchführung meines Planes bezüglich des Pädagogiums so beharrlich abhielt. Ich mußte ja noch sehr viel lernen in der Schule des praktischen Lebens, um endlich den richtigen Weg zu finden.

Der liebe Gott weiß alles besser, als wir Menschen. Als ich die Pläne entwarf für das Pädagogium und als ich am Beginne des Cassianeums stand, wußte ich allerdings, daß in unserm Bildungswesen sehr viel fehle; ich ahnte nach und nach den richtigen Weg, aber ich hätte damals noch lange keinen bestimmten, klaren Arbeitsplan für die Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens aufstellen können. Deshalb hätten wir im Pädagogium noch lange im Nebel herumtappen müssen. Darum verzögerte der liebe Gott die Entwicklung des Pädagogiums und schickte uns zuerst noch in eine lange, aber notwendige Schule. Ferner sehe ich jetzt auch ein, daß für das Pädagogium zuerst die äußern Lebensbedingungen, z. B. die nötigen Räume, die nötige Bibliothek und die nötigen Einkünfte geschaffen werden mußten.

Die größte Kunst bei großen Unternehmungen ist das Warten, das Abwarten des richtigen Zeitpunktes. Ich darf sagen, daß auch bei Gründung meiner Anstalt das Warten, das geduldige und ergebene Verschieben oder Aufgeben meiner eigenen Pläne, das bereitwillige Eingehen in die Fügungen Gottes mein größtes Kunststück war.

Die Menge meiner Arbeiten drückte mich oft hart. Doch waren solche Zeiten nicht „die schweren“ für mich. Viel bitterer waren die

manchmal eintretenden Zeiten, in denen ich nicht arbeiten konnte. Der liebe Gott zeigte mir gar oft, daß ich, ohne Ihn, gar nichts vermag. Gar manchesmal verlor ich plötzlich alle Arbeitsfreude und allen Arbeitsmut und mußte dann unthätig zuschauen, wie wohl meine Unternehmungen weiter sich entwickeln. Das waren dann die „schweren Zeiten" für mich. Und wenn mich dann der liebe Gott gar oft dummes Zeug machen und die Folgen davon kosten ließ: das waren bittere Zeiten, aber — ich seh' es jetzt ein — das beste Mittel gegen alle Hochmutsanfälle.

Am 4. Juni 1875 wurde in Neuburg das Cassianeum feierlich eröffnet. Es umfaßte damals 3 Lehrer (Herberich, Rappl und ich) und 17 im Geschäfte angestellte Personen, von denen heute noch 7 im Cassianeum wirken. Die ausführliche Schilderung des Stiftungsfestes ist in Nr. 25 der ‚Monika' 1875, Seite 97 zu finden. (Ich bedauere sehr, daß ich für die eingehende Geschichte meiner Anstalt mit Angabe aller Daten, Namen und sonstigen äußern Umstände keine Zeit habe; ich muß mich in gegenwärtiger Abhandlung nur auf die Andeutung der wesentlichsten innern Vorgänge aus der Entwicklungsgeschichte des Cassianeums beschränken. Vielleicht finde ich später einmal Zeit, das ganze Material zu sichten und zu bearbeiten.)

In den Neuburger Jahren 1872—1875 wurde eifrigst für den Katholischen Erziehungsverein gearbeitet (Mitglieder geworben, Zweigvereine gegründet, kleinere und größere Versammlungen abgehalten usw.). Die ‚Katholische Schulzeitung' und die ‚Monika' enthalten darüber viele eingehende Berichte, welche beweisen, daß der Verein sich nach außen sehr vermehrte und daß die Vereinsleitung eifrigst bemüht war, die Vereinsarbeit immer klarer und allseitiger und durchgreifender zu gestalten. Man lese nur die Präludien für die geplante Generalversammlung zu Freising! (‚Kathol. Schulzeitung' 1873, Nr. 30 usw.) und den Bericht über die Generalversammlung zu Amberg (‚Kath. Schulztg.' 1874, Nr. 38 usw.). Beide Arbeiten werden für immer ein Zeugnis dafür ablegen, daß ich als Vorstand des „Katholischen Erziehungsvereins" stets eifrig bemüht war, den Verein zu einer gründlichen und allseitigen, klaren und entschiedenen Vereinsthätigkeit zu bringen. In Amberg wurde die Verbesserung der Familienerziehung, der Schule und der Fortbildung, also die Gesamtaufgabe des Erziehungsvereins eingehendst — und in erfreulichster Einigkeit — durchberaten. Mich erfüllte jene Versammlung namentlich auch deshalb mit großer Befriedigung, weil es mir wenigstens großenteils dabei gelungen war, an Stelle der langen Reden, lange, lebhafte Debatten zu bringen. Ich war damals schon sehr „versammlungsmüde". Die schönen, langen und dabei sehr unfruchtbaren Reden waren mir ganz und gar zuwider. An allen Vereinsfestlichkeiten war ich übersatt. Glänzende Versammlungen fürchtete ich.

Während der Amberger Generalversammlung kam ein Telegramm mit der Nachricht, daß dem Katholischen Erziehungsverein endlich die längst angestrebten „Rechte eines anerkannten Vereins" erteilt worden seien. Diese Botschaft verursachte mir und den anwesenden Freunden des Vereins große Freude. Niemand ahnte damals, daß der Erziehungsverein durch diese Rechte sich einen gewaltigen Hemmschuh angeschafft hatte. Doch der liebe Gott hat es so gefügt und unser Verein wird hoffentlich von jenem scheinbaren Schaden später noch großen Nutzen ernten.

Das Cassianeum war noch kaum gegründet, so mußte es von Neuburg nach

## Donauwörth (1875)

wandern. Trotz aller Hindernisse, die sich dem Katholischen Erziehungsverein und meinem sonstigen Wirken entgegenstellten, gewannen unsere Zeitschriften ‚Schulzeitung' und ‚Monika', zu denen sich der ‚Schutzengel' (1. Januar 1875) und früher eine Zeitschrift ‚Aus Vergangenheit und Gegenwart' gesellte, solche Verbreitung, daß eine zweite Schnellpresse unentbehrlich wurde.

Nun war aber in dem Hause in Neuburg kein Platz mehr. Ich hatte deshalb schon vor der Eröffnung des Cassianeums in ganz Bayern alle käuflichen Schlösser und Klöster angesehen und da und dort Kaufunterhandlungen angeknüpft. Das erste dieser Gebäude war das Kloster Heilig-Kreuz in Donauwörth, auf welches mich der jetzige Regens, Herr Dr. Ahle, aufmerksam gemacht hatte. Ich fand aber den Mut nicht, bezüglich der Erwerbung dieses Klosters Schritte zu thun. Es erschien mir viel zu groß, zu schön, zu kostspielig und überhaupt unerreichbar. Als sich aber nach 1½ Jahren — durch Gottes augenscheinliche Fügung — alle sonstigen Pläne und Hoffnungen und Unterhandlungen vollständig erfolglos erwiesen hatten, da kam ich wieder auf das Kloster Heilig-Kreuz zurück. Und siehe da! Gott hatte sichtlich dieses Gebäude für unsere Anstalt bestimmt. Der durchlauchtige Besitzer jenes Klosters, Fürst Wallerstein, kam all meinen Wünschen bereitwilligst entgegen. Da ich zum Kaufen keinen Mut hatte, pachtete ich am 5. August 1875 die Gebäude und Gärten. Doch wurde das Pachtverhältnis schon nach zwei Jahren aufgelöst und ging das ehemalige Kloster durch Kauf in meinen Besitz über.

Hier muß ich auf einen, in der Geschichte meiner Anstalt, sehr wichtigen Umstand aufmerksam machen. Mit dem Eintreten in die Geschäftsunternehmungen wurde ich — in diesen Unternehmungen — immer mehr vom Katholischen Erziehungsverein losgeschält. Es konnte das nicht anders sein. Als ich das Kloster Heilig-Kreuz pachtete und dann kaufte, mußte ich dieses alleinig, d. h. mit meiner persönlichen Haftung und auf meinen persönlichen Namen thun. Nie hätte der Erziehungsverein die Haftung und Verantwortung für Hunderttausende von Mark übernehmen wollen und übernehmen können. Nie hätte ich Kloster Heilig-Kreuz in das Cassianeum umbauen und umwandeln können, wenn ich nicht vollständig eigener Herr und vollständig unabhängig gewesen wäre. Hätte ich z. B. bei der Einrichtung der Buchdruckerei für jeden irgendwie bedeutenden Schritt die Zustimmung eines zwölfköpfigen in ganz Bayern zerstreuten Ausschusses gebraucht: so wäre diese Buchdruckerei sicher nicht zu stande gekommen. Wer nur einigen Einblick in meine geschäftlichen Unternehmungen hat, der wird mir gerne zugeben, daß dieselben nur möglich waren, durch eine einheitliche, selbständige Leitung durch Einen Mann. Ja, wären meine Unternehmungen „Geldspekulation“ gewesen, dann hätten wohl alle diejenigen mitraten und mitthaten sollen, welche das Geld hergegeben. Aber ein Unternehmen „ohne Gründungsfond“ läßt sich nicht wie ein Aktienunternehmen behandeln. Und dann war ja auch das Ziel meiner geschäftlichen Unternehmungen nie das Geld; sie durften sich nie nach der Weisheit der

Geldmenschen richten. Hätte in meine Unternehmungen ein Verein hinein zu regieren gehabt: so wären sie mir alle verboten worden, dessen bin ich ganz gewiß. Was hat man sich z. B. allgemein gewehrt, als ich eine Zeitschrift für die Eltern herausgeben wollte! „Das braucht's nicht," hieß es in vielen Briefen, „das geht nicht!" Bei Gründung des ‚Schutzengel' gab es wieder Bedenken von allen Seiten. Bei Herausgabe der ‚Notburga' wurde der Lärm noch größer. Da hieß es wahrhaftig „eigensinnig" sein, sonst wäre heute noch kein Stein vom Cassianeum da.

Dieses eigensinnige Vorgehen mußte mich — in meinen Unternehmungen — natürlich immer mehr vom Erziehungsverein trennen.

Ich hatte es freilich nie anders gedacht und nie anders gemeint, als daß das Cassianeum ein Werk des katholischen Erziehungsvereins sein und also auch in allen seinen Teilen und Einrichtungen Vereinseigentum werden soll: allein ich mußte mich nach und nach vollständig davon überzeugen, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit sei, und mußte mich nach und nach dazu entschließen, die Sache auf meine eigenen Schultern zu nehmen.

Wie hätte ich dem Katholischen Erziehungsverein zumuten können, die Verantwortung und Haftung für mehrere hunderttausend Mark zu übernehmen, welche zum Ankauf und zur Einrichtung des Klosters Heilig-Kreuz nötig waren, da der Erziehungsverein damals kein Vermögen besaß und nicht einmal meinen Gehalt aufbrachte?

Und mit welchen schrecklichen Umständen und Formalitäten wäre die Gründung des Cassianeums verbunden gewesen, wenn ich dabei nicht selbständig, sondern nur als Vertreter des katholischen Erziehungsvereins auftreten hätte müssen? Nie hätte ich dem Verein gegenüber die Verantwortung bei so großen Unternehmungen tragen können.

Der liebe Gott hat aber auch durch äußere Umstände dafür gesorgt, daß ich die Gründung des Cassianeums ganz und gar auf meine Schultern nehmen mußte. Der Erziehungsverein hatte — wie ich schon erzählt — die Aussicht auf eine bedeutende Erbschaft für seine Waisenkasse bekommen. Deshalb wurde alles aufgeboten, um ihm die Eigenschaft eines anerkannten Vereins und also die Rechte einer juridischen Person zu verschaffen. Als dies gelungen war, verfiel natürlich der Erziehungsverein unter das Gesetz für die anerkannten Vereine, mit allen seinen (vollberechtigten) Förmlichkeiten. Wer diese Gesetzesvorschriften kennt, wird mir sofort zugeben, daß dieselben in einem Ortsverein leicht einzuhalten, aber in einem über ganz Bayern verbreiteten Verein sehr schwer zu erfüllen sind. Es gab nun eine solche Fülle von Schererei, Schreiberei, Verstößen gegen das Gesetz, daraus entstehenden Strafen: daß sich der Vereinsausschuß entschließen mußte, den Verein zu verkleinern. Die Vereinsvorstandschaft konnte sich dazu um so leichter entschließen, da sie sich sagen konnte: „Die im Cassianeum herausgegebenen Schriften haben so viele Anhänger, Leser und Freunde, und alle diese bilden eigentlich im Wesen einen so großen Erziehungsverein, daß wir gerne darauf verzichten können, daß in unserm Mitgliederverzeichnis so viele tausend Namen stehen, daß die vom Gesetze geforderte genaue Evidenthaltung dieses Verzeichnisses dadurch unmöglich wird."

Es war uns nie darum zu thun, mit einer großen Mitgliederzahl zu glänzen. Deshalb strebten wir schon im Jahre 1872 (‚Schulzeitung'

Nr. 9) an, nur ganz entschiedene Mitglieder ins Verzeichnis zu bekommen. Darum kam es uns später nicht schwer an, das Mitglieder-Verzeichnis wieder zu verkleinern. (Vgl. auch ‚Schulztg.‘ 1874, S. 370.)

Der Hauptausschuß des Katholischen Erziehungsvereins erließ deshalb ein Ausschreiben mit der Bekanntgabe, daß in Zukunft nur diejenigen als Mitglieder des Katholischen Erziehungsvereins angesehen werden, welche sich (bis zu dem und dem Tag) frisch anmelden. Durch diese Manipulation sank die Mitgliederzahl von über 7000 unter 300 herab, so daß es möglich wurde, den Erziehungsverein als anerkannten Verein zu behandeln. Wie hätte nun aber dieser kleine Verein die Haftung für so große Unternehmungen auf sich nehmen können? Die Vereinsmitglieder hätten sich wohl alle feierlichst dagegen verwahrt.

Wie oft haben wir es bedauert, dem Vereine jene Rechte verschafft zu haben, aber unsere Gründe dafür bestanden bis vor etwa vier Jahren. Da starb nämlich der Herr, der uns sein Vermögen versprochen hatte (wir hofften 40—50000 Mark) und — — — er hatte sein Testament geändert und über sein Vermögen anderweitig verfügt.

Darauf haben wir sofort die ersten Schritte gethan, um den Erziehungsverein von seinen Fesseln — in denen er schon zu lange lag — zu befreien und haben diese Befreiung durchgeführt.

Warum hat Gott das alles so gefügt? Er weiß es: Sein Wille geschehe. Ich aber sehe wenigstens teilweise Seine liebvoll weise Absicht ein und preise Seine gütige, weise Vorsehung.

Dem Erziehungs-Verein hätte damals noch der nötige klare Arbeitsplan und der nötige klare Kriegsplan gefehlt. Darum war es besser, daß er zum Stillstand verurteilt wurde.

Nun habe ich bisher nur von rein äußern Angelegenheiten bei der Gründung des Cassianeums gesprochen. Man denke nur an die Innenseite dieses Unternehmens, an die tiefen Beweggründe meiner Unternehmungen, an die idealen Pläne, die ich verfolgte, an die Aufgaben, für welche ich das Cassianeum einrichtete, an die ganze innere Organisation meiner Anstalt: dann wird es wohl jedermann klar sein, daß es rein unmöglich war, die Gründung des Cassianeums durch den Erziehungsverein, als gemeinsame Sache, als Vereinsanstalt zu vollziehen. Wie hätte ich alle Mitglieder des Katholischen Erziehungsvereins sofort zu den Ansichten bekehren können, die mich zur Gründung meiner Anstalt zwangen? Wie hätte ich alle Mitglieder meines Vereins für die Absichten gewinnen können, die mich bei der Errichtung meiner Anstalt leiteten? Ich weiß, welche Kämpfe ich — selbst innerhalb meines Vereins, ja innerhalb meines Hauses — durchzumachen hatte, sobald ich über meine Ansichten und Absichten sprach. O, es ist alles gar einig, so lange allgemeine Dinge oberflächlich besprochen werden, z. B. Erziehung zum Gehorsam oder sonst ein schon hundertmal abgedroschenes Kapitel. Aber die Ansichten gehen sofort gewaltig auseinander, wenn über irgend ein praktisches Thema eingehend und gründlich verhandelt wird. Was hat mir z. B. der Kampf für das siebente Schuljahr für bittere Erfahrungen eingetragen!

Für die jährlichen Beiträge zum „Pädagogium“ hätten ja meine zahlreichen, begeisterten Freunde aufkommen können, aber jetzt handelte es sich um Summen, für die ich sie nie und nimmer haftbar machen konnte. Nur ein sehr großer Verein hätte dieselben — volle Einigkeit

vorausgesetzt — auf sich nehmen können. Wir hatten aber in unserm Verein viele Mitglieder, die (durch den Verein) erst allmählich zur Erkenntnis der großen Erziehungs-Aufgaben unserer Zeit kommen sollten. Diesen Mitgliedern durfte ich keine großen Opfer zumuten.

Hätte ich mit Gründung des Cassianeums warten wollen, bis die Mehrzahl der Mitglieder des Katholischen Erziehungsvereins die Notwendigkeit dieser Anstalt und die Berechtigung der ihr von mir gestellten Aufgaben so eingesehen hätten, daß stets Vereinsbeschlüsse darüber zu stande gekommen wären: dann wäre das Cassianeum heute sicher noch nicht unter Dach, ja es wäre der Grund dafür noch nicht gegraben.

Ich mußte mich bei meinen Unternehmungen stets damit begnügen, daß eine bescheidene Anzahl von Freunden meine Pläne geprüft und gutgeheißen hatte. Die zahlreichen Gegenstimmen mußte ich einfach ignorieren, was mir als „Vereinsvorstand" in Vereinsangelegenheiten unmöglich gewesen wäre.

Wie vielen bittern Tadel — nicht bloß von erklärten Gegnern, sondern auch von Freunden — mußte ich über jeden neuen Stein hinunterschlucken, welchen ich meiner Anstalt anfügte. Dem einen war er zu groß, dem andern zu klein, dem einen zu hart, dem andern zu weich, dem einen zu plump, dem andern zu zierlich.

Doch still! das Cassianeum ist kein alltägliches, gewöhnliches Ding. Wie könnte es sofort allgemein verstanden und in all seinen Teilen begriffen werden?!

Werfen wir noch einen Blick auf die „staatliche, gesetzliche Seite" meiner Unternehmungen. Ich bezahlte meine Steuern und niemand konnte meinen Bestrebungen ein gesetzliches Hindernis in den Weg werfen. Wäre das Cassianeum Vereinssache gewesen, so hätte sich gar leicht ein Grund finden lassen, der ganzen Sache mit einem Federstrich den Garaus zu machen. Solche Gewaltstreiche waren damals in Deutschland nicht sehr selten. Ist doch unser Verein jahrelang als politischer Verein betrachtet worden und hat es einen harten Kampf gekostet, bis er endlich vom obersten Gerichtshof von jenen Fesseln befreit wurde.

Also — — ich mußte das Cassianeum alleinig gründen, d. h. alleinig das fürchterliche Risiko und die ganze Haftung und Verantwortung übernehmen. Das ist schnell erzählt: was aber alles hinter dieser Thatsache liegt: welche Arbeiten, welche Sorgen, wie viele schlaflose Nächte, wie viele qualvolle Tage, Wochen, Monate, Jahre, wie viele gallbittere Erfahrungen usw.: das weiß nur der liebe Gott.

Doch jetzt weiter in meiner Erzählung.

Anfangs Oktober 1875 übersiedelte ich mit meiner Familie nach Donauwörth. Bis 1. Januar sollte der Umzug der Anstalt vollzogen sein. Diese schwierige Aufgabe gelang, dank der Umsicht und des unermüdlichen Eifers meiner Stellvertreter in Neuburg, des Herrn Magisters Herberich und des Geschäftsführers Freericks, in der wünschenswertesten Weise.

Als ich bei meiner Uebersiedlung durch die Heilig-Kreuz-Straße dahier ging, hatte ich 120 Gulden im Sack, meine ganze Barschaft. Im Bauhof arbeiteten bereits 40 Maurer und 22 Zimmerleute am Umbau der ehemaligen Oekonomiegebäude. Das herkömmliche Trinkgeld an die Arbeiter raubte mir sofort fast die Hälfte meines Geldes. Ich muß gestehen, daß ich selber nicht ganz genau weiß, wo denn damals das viele

Geld herkam, zur Auszahlung der Wochenlöhne und zur Bezahlung der Baumaterialien und zur Anschaffung der Maschinen usw. Der liebe Gott hat — durch gute Menschen — immer genau das geschickt, was ich notwendig brauchte, aber nie einen Kreuzer voraus. Ich mußte immer zuerst das Vertrauen auf Gott einsetzen, dann kam erst das Geld. Ich habe damals Schuldbriefe ausgegeben zu 20 Mark und es kam auch manches Geschenk zum Aufbau des Cassianeums. Die edlen Geber oder Darleiher werden wohl keine Ahnung davon gehabt haben, welchen großen Dienst sie mir und meiner Anstalt durch solche Gaben erwiesen haben. Ich sage noch heute aus ganzem Herzen dafür tausendmal „Vergelt's Gott". (Vergleiche ‚Monika' 1875, Nr. 44.)

Es ist durch unsere Zeitschriften, Kalender, Bücher usw. soviel Gutes in der weiten Welt gestiftet worden, daß jene Opfer wohl niemand zu bereuen hat.

Um einen Maßstab zu geben für die Höhe der Summen, die die ersten Anfänge der Anstalt verlangten, bemerke ich, daß der Umbau und die erste Einrichtung der Geschäftsgebäude bei 60 000 Gulden gekostet hat.

In Donauwörth begann nun die Schule des Lebens erst recht für mich. Ich will nicht schildern, wie mein Gottvertrauen geschult und geübt und gestählt worden ist. Mit gar nichts ein großes Geschäft einrichten: das ist wohl eine große, harte, schwere Aufgabe! — Dieses gar nichts bezieht sich aber nicht bloß auf die finanziellen Mittel — in deren Mangel freilich ein großes Stück „Schule" für mich lag — sondern auch auf die geistigen Bedingungen, namentlich bezüglich des nötigen Wissens und bezüglich der nötigen technischen und kaufmännischen Kenntnisse und Erfahrungen.

Wenn ich jetzt alte Kuh- und Ochsen-Stallungen zu einem Maschinensaal, zu einer Setzerei und Buchbinderei usw. umbauen, Dampfanlage, Wasserleitung usw. einrichten müßte: so stürmte auf mich ein ganzes Heer von Fragen und Anforderungen herein. Wenn ich auch selbstverständlich immer Fachmänner an der Seite hatte, so blieb doch die letzte Entscheidung all der vorkommenden, schwierigen Fragen und die ganze Verantwortung dafür meine Sache. Aber auch die Einleitung dieser baulichen oder geschäftlichen, kaufmännischen oder technischen Unternehmungen setzt von dem Unternehmer viel voraus. Es ist z. B. nicht so leicht, mit einem Ingenieur eine Dampfkessel-Anlage u. dergl. zu besprechen, ohne sich dabei sehr bedenkliche Blößen zu geben. Ich weiß noch gut, wie ich Tag und Nacht einschlägige Werke studierte, um mich auf die Ankunft des Ingenieurs für die Dampfanlage vorzubereiten.

Dabei dachte ich oft an all das, was ich einst lernen mußte und wie wenig mir jetzt all diese Lernerei nütze. Was hatte ich jetzt von den tausend geschichtlichen Jahrzahlen und tausend geographischen Namen, die ich einst merken mußte? Von all den naturgeschichtlichen Namen, die ich einst auswendig wußte? Von all dem Gedächtniskram, mit dem ich einst gequält wurde? Von all den Ornamenten, die ich einst (unverstanden) zeichnen, von all den Musikstunden, die ich durchmachen mußte?? Ich sah jetzt klar und deutlich, und mußte es an mir selber erfahren, was das praktische Geschäftsleben von einem Geschäftsmanne voraussetze und täglich verlange. Ich sah es klar und deutlich vor meinen eigenen Augen und mußte es an mir selber erfahren, daß die Schule ganz unmöglich alles lehren kann, was man im praktischen Leben

braucht, sondern, daß sie nur die **allgemeinen Vorbedingungen** für eine beständige, stets nötige **Fortbildung** bieten kann.

O daß man doch diesen einzigen Satz endlich einmal in maßgebenden Kreisen verstehen und beachten würde!! — Was hat doch der Wahn schon für Unheil angerichtet, daß die Kinder in der Schule all das lernen können und lernen sollen, was sie einst als Erwachsene im privaten, geschäftlichen, staatsbürgerlichen Leben etwa brauchen!! Man ist sogar bis zur Gesetzeskunde in der Schule gekommen. Je mehr man in der Schule lernen muß, desto schneller ist — wie die Erfahrung lehrt — der ganze Quark verflogen. Ich hab' es schon oft geschrieben: Kindern beibringen wollen, was sie einst (an materiellem Wissen) im Leben brauchen, ist ebenso unsinnig, eben so dumm, als wenn man den Bäumchen in der Baumschule jene langen, dicken Aeste einkeilen und anleimen wollte, an denen sie in 15 Jahren Aepfel tragen sollen.

Wenn man der Schulbildung solche wahnsinnige Aufgaben stellt, dann kann freilich nichts dabei herauskommen, als alle möglichen Verkrüppelungen.

Man lasse doch — um Gottes willen — unsere Kinder endlich einmal „Kinder" sein und sorge dafür, daß sie (körperlich und geistig) gesunde Kinder sind und bleiben. Aus diesen gesunden Kindern werden dann (bei der nötigen, weitern Fürsorge) ganz sicher gesunde Jünglinge und Jungfrauen heranwachsen und aus diesen werden ganz sicher tüchtige Männer und Frauen werden.*

Ein junges Pferd spannt niemand zu frühe ein. Einem Baume läßt man gerne Zeit zur naturgemäßen Entwicklung. Mit jungen Menschen aber geht man um, so dumm und so gewissenlos als möglich. (Solche ernste Wahrheiten kann man in unserer Zeit nicht oft und nicht **deutsch** genug sagen.)*

Es ist ganz unmöglich, daß die Kinder alles das in der Schule lernen, was sie einst im praktischen Leben zu wissen, zu verstehen brauchen. Das materielle Unterrichtsziel, der Lehrstoff, die größere oder geringere Menge von Unterrichtsgegenständen und von Lehrstoffen, darf deshalb nie und nimmer die Schule regieren und dirigieren.*

Nein! die Schule muß im Gegenteil ihr ganzes Augenmerk darauf richten und ihren ganzen Fleiß und ihre ganze Sorge auf das verwenden, daß die Kinder richtige, gesunde Kinder sind, dann werden sie sicher auch alles das bekommen, was ein jeder, komme er in was immer für eine Lebensstellung, ganz bestimmt notwendig braucht, nämlich geübte Sinne, ein vollständiges, allseitiges Wahrnehmen seiner Umgebung, richtiges Vergleichen, scharfes Unterscheiden, ein gesundes Urteil, klare Begriffe, ein richtiges, geübtes, gewandtes Denken.*

Das formelle Bildungsziel, die richtige Entwicklung, Uebung und Stärkung des Geistes (und des Körpers) muß die **einzige** Sorge der Schule sein. Die Erlangung der im Leben nötigen „Fertigkeiten" ist dabei eine Kleinigkeit.*

Als bei dem Umbau und der Einrichtung meiner Anstalt Hunderte und Hunderte von (mir bisher fremden) Fragen auf mich einstürmten und ich mich in all diese Dinge einstudieren mußte, da sah ich, was Lesen heißt. Als ich Tag für Tag mit Fabriken, Ingenieuren usw. korrespondieren mußte: da erfuhr ich, was Schreiben heißt (im praktischen Leben). Als

ich beständig vor einer erschrecklichen Summe von Ausgaben stand: da lernte ich, was Rechnen heißt. Wie oft habe ich damals die Korrespondenz in geschäftlichen Angelegenheiten verglichen mit meiner jahrelangen, wirklich großartigen Korrespondenz in wissenschaftlichen Dingen, litterarischen Angelegenheiten, im Vereinsleben und dergl. — Wahrhaftig, auch das praktische Geschäfts-, Gewerbe- und Handelsleben setzt viel voraus! Ich fühlte damals gar oft recht klar, was es heißt, z. B. den Brief einer Dampfkessel-Fabrik oder einer Schriftgießerei richtig zu lesen. Ich fühlte damals gar oft, was dazu gehöre, mit solchen Geschäftshäusern eine klare Korrespondenz zu führen.

Damals mußte ich aber auch wieder vielmal erfahren, daß die Lernerei aus Büchern ein höchst mangelhaftes, überall unzureichendes Ding ist und bleibt, so lange man den Wissensstoff nicht auch im praktischen Leben selber anschauen und beobachten kann. So wäre ich z. B. bei dem eifrigsten Studium von Werken über die Buchdruckerkunst nie dahin gekommen, den Brief einer Schriftgießerei verstehen zu können, wenn ich nicht so und so oft die verschiedenen Schriftarten in die Hand genommen und sie mir dabei hätte benennen lassen.

Lernen kann man eigentlich nur im praktischen Leben. Was man in der Praxis selber angeschaut, beobachtet, erfahren hat: das kann man dann durch Bücherstudium klären und ergänzen. Umgekehrt ist auch gefahren, aber halt stets mit Zeit- und Kraftverlust.*

Durch eine sonderbare Verkettung von verschiedenen Umständen kam ich einst in den Besitz von einigen neuen technischen Rezepten für Zinkätzungen u. dgl. Obwohl diese Rezepte scheinbar an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen und obwohl mit dem Erfinder eifrigst und eingehendst korrespondiert wurde: kam es — bei jahrelangen Versuchen — nie zu guten Resultaten. Es lassen sich technische Manipulationen (und philosophische Spekulationen) andeuten, aber nie so erklären, daß man die eigene leibliche (oder geistige) Anschauung entbehren könnte. Klare Vorstellungen, klare Begriffe und daraus resultierendes richtiges Denken entsteht nur aus eigener Anschauung. Die Begriffe lassen sich nicht von außen in unsern Geist hineinstecken, hineinreden oder sonstwie hineinbringen, sondern sie müssen in uns wachsen, und das ist nur möglich bei eigener Anschauung (— die allerdings im richtig entwickelten Geiste oft auch eine bloß geistige sein kann —).

Bei solchen Erfahrungen ging mir nach und nach darüber ein Licht auf, wie verkehrt das Lernen oft angepackt wird und warum bei unserer Unterrichterei in den Schulen gar so oft gar so wenig bleibende Frucht zu finden ist. Jetzt lernte ich nach und nach die alten Meister verstehen, die schon vor Jahrhunderten die Notwendigkeit der Anschauung so nachdrücklich verkündeten. Jetzt lernte ich aber auch immer mehr erkennen, wie wenig ihre Weisheit begriffen und wie spärlich sie angewendet wurde.

Es kam mir jetzt — als angehender Geschäftsmann — unsere Schulbildung wahrhaftig immer sonderbarer, immer leerer, immer unpraktischer, immer nichtsnutziger vor. War ich in meinem Berufe als Lehrer durch unser Bildungswesen nie befriediget, so konnte ich jetzt im Geschäftsleben ebenso wenige gute Früchte unserer Schulbildung entdecken.

Ich hatte bei meinen Unternehmungen (in ihrem technischen und kaufmännischen Teile) so viel zu lernen, daß ich eigentlich jetzt erst ganz klar erfuhr, was lernen heißt.

Ich sage es ja nicht, um mich zu rühmen, sondern nur um die „Schule“ anzudeuten, welche mich der liebe Gott durchmachen ließ: was setzte jede der vielen hundert Aufgaben voraus, die ich bei Einrichtung meiner Anstalt zu lösen hatte? Nehmen wir zwei heraus, die' mir gewissermaßen zur Erholung dienten! Die eine dieser Aufgaben war, eine etwa 500 Meter lange doppelte Festungsmauer, 14 Schuh hoch und 7 Schuh dick, wegzuräumen. Was für eine Ueberlegung und Berechnung erforderte dabei nur die rationelle Unterbringung des Schuttes? Die andere Aufgabe war, über 10 Tagwerke sehr heruntergekommene Gärten und Wiesen möglichst rentabel zu machen! Ich habe auf denselben wohl 2000 Obstbäume eigenhändig gepflanzt und habe dabei erfahren, was der rationelle Obstbau voraussetzt. Da hieß es denken und überlegen und berechnen und lesen und studieren!! Da hieß es immer wieder von tüchtigen, erfahrenen Männern lernen! Wie oft mußte ich mir selber sagen: „Ist es denn möglich, daß du dies und das so verkehrt anpacktest! daß du so verkehrt gedacht, daß du dies und das übersehen hast?“

Wie oft hörte ich bei solchen Gelegenheiten meinen seligen Vater oder meinen seligen Großvater sagen: „Ludwig! so geht's, wenn man die Augen nicht aufmacht! nicht auf alles achtet! So geht's wenn man nicht zuerst mit dem Kopf arbeitet und dann erst mit der Hand!“

Bei meinen jetzigen Aufgaben lernte ich einsehen, was der Unterricht meines Großvaters und die Anleitungen meines Vaters für mich wert waren. Die von ihnen vorgenommene Uebung meiner Sinne, das stete Anhalten zum Beobachten, Vergleichen, Unterscheiden, die Anleitung zum Denken, war für mich jetzt viel mehr wert, als all die viele Lernerei in der Schule. Alles auswendig gelernte Zeug nützte mir jetzt rein gar nichts. Wäre ich doch immer in der Schule daheim geblieben!! Die Belehrungen meines Großvaters über den Umgang mit Menschen, die Bemerkungen meines Vaters über Vorsicht beim Einkauf und dergleichen tauchten in mir jetzt sehr oft wieder auf. Die ganze Büchergelehrtheit war begraben und vergessen. Nur aus der Physik — die ich als Seminarhilfslehrer (bei Ordnung des physikalischen Kabinetts im Seminar) selber noch eifrigst an Experimenten studiert hatte — ist mir für meine spätern Aufgaben manches Licht geblieben. Ebenso aus der Technologie, die ich früher selber eifrig studiert und in der Schule oder in Vorträgen öfter verwendet hatte.

Sehr großen Einfluß übte auf mein Leben und Wirken, daß mein Großvater mich stets aneiferte, dieses und jenes zu probieren. Wenn er mir kleine Spielsachen, z. B. Schifflein aus Baumrinde, Holderbüchsen und dergl. gemacht hatte, ermunterte er mich stets, die Anfertigung dieser Dinge selber zu probieren. Wenn ich sagte: „Das kann ich nicht,“ lachte er mich aus und wußte mich immer zu eigenen Versuchen zu bringen, welche oft sehr gut gelangen. So brachte mich mein Großvater dahin, daß ich bald alles probierte, was ich sah oder wovon ich las oder was mir selber einfiel. Man glaubt nicht, wie wichtig solche kleine Versuche für das spätere Leben sind. Es gibt Menschen, die nie eigene Versuche wagen, für nichts Interesse haben, nichts probieren mögen, weil man sie als Kinder nicht dazu angehalten, vielleicht sogar strenge davon zurückgehalten hat. Wie wichtig ist aber in unserer Zeit das Interesse für jede Verbesserung im Amt oder im Geschäft und wie wichtig ist der Mut, dies und jenes zu probieren! Wie oft habe ich bei Gründung

meiner Anstalt an das Wort meines Großvaters gedacht: „Probieren geht übers Studieren.“

Während solcher Erfahrungen an mir selbst setzte ich meine Beobachtungen unter meinen Arbeitern unaufhörlich fort. Ich besprach die Arbeiten stets mit den Taglöhnern, Maurern, Gärtnern usw., sah ihrem Thun und Treiben stundenlang zu und mußte oft darüber staunen, wie verkehrt sie die einfachsten Aufgaben anpackten, wie unbegreiflich wenig sie dachten. Hierbei machte ich tausendmal die Erfahrung, wie die Sinne viel zu wenig geübt sind, das richtige Wahrnehmen, das unentbehrliche Vergleichen und Unterscheiden der Dinge, das Voraussehen der Wirkungen dieser oder jener herbeigeführten Ursache viel zu wenig geweckt und geübt sind. Aus solchen Beobachtungen zog ich stets meine Schlüsse für das Erziehungs- und Unterrichtswesen. Wenn ich etwas schreiben wollte für meine Zeitschriften oder Kalender, so stellte ich mich zu meinen Taglöhnern und Maurern oder sonstigen Handwerksleuten und studierte an ihnen, wie diese und jene Wahrheit ihnen klar zu machen wäre.

Das alles war eine Lehrerschule für mich, wie sie nicht leicht ein Lehrer durchgemacht hat. Dabei kam ich wenig mehr zu wissenschaftlichen Studien und unterließ die Beschäftigung mit den gelehrten Büchern auch absichtlich, denn ich fühlte, daß sie mein Urteil nur erschweren. Um so lieber griff ich nach praktischen Schriften, nach Fachzeitschriften und Büchern (für Maurer, Zimmerleute, Maler, Schlosser usw.). So sehr mich früher z. B. die systematische Naturwissenschaft anzog, so sehr stieß sie mich jetzt ab. Ich griff nach Büchern, in denen die Naturkunde aufs Leben angewendet wird, und sehnte mich dabei stets nach Büchern, die in derselben Weise die richtigen Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze für das alltägliche Leben lehren würden, nicht in duftigen, nebligen Systemen, sondern in ihrer Anwendung auf praktische Vorfälle im alltäglichen Leben. (Ich habe in meinen Zeitschriften und im ‚Monikakalender‘ manchen kleinern oder größern Versuch hierfür gemacht und habe manchen Dank [aber auch manchen Tadel] dafür geerntet.)

So mußte ich also bei Einrichtung meiner Anstalt immer lernen und lernen, und mußte Tag für Tag Neues lernen, neue Beobachtungen machen, neue Erfahrungen sammeln.

Ich hätte wahrscheinlich diese vielen Beobachtungen und Erfahrungen nicht auszunützen verstanden, wenn mir der liebe Gott nicht einen Freund und Lehrer geschickt hätte, dessen ich hier dankbar gedenken muß. Es ist das ein Mann gewesen, der sich vom einfachen Schreinergesellen emporgearbeitet hatte zum Gründer und Leiter einer weltberühmten Kunstanstalt, Herr Direktor Mayer von München. Dieser Herr besuchte mich oft, er fand Gefallen an meinen Idealen und teilte mir stets seine reichen Erfahrungen und seine gediegenen Ansichten bereitwilligst mit. Er hatte einen großen Schatz praktischer Lebensweisheit gesammelt und darum hing ich junger Mann an dem hochverehrungswürdigen Greise mit dankbarster Liebe. Mit ihm meine Pläne durchzusprechen, war mir die größte Freude. Was er mir dabei von der Organisation seiner Kunstanstalt erzählte, suchte ich in meinem Hause nachzumachen und strebte dabei auch an, was er für seine Anstalt noch wünschenswert hielt. Ich weiß heute noch, wie er einst einige parallele Linien auf ein Papier zeichnete und sagte: „Siehst du, das muß ein Bild deiner Anstalt sein. Das Wichtigste muß oben hin und muß stets oben bleiben. Ihm muß

stets die meiste Zeit und Kraft und das meiste Geld zugewendet bleiben. Das Minderwichtige muß stets bescheiden unter dem andern verlaufen. Solcher Parallelismus muß auch unter dein Personal kommen. Jeder muß an seiner Stelle stets seine Linie richtig ziehen, er muß seine Pflicht getreu erfüllen, ohne sich um anderes zu bekümmern." Solche Belehrungen waren mir höchst notwendig. Ich danke meinem längst hingeschiedenen Freunde heute noch innigst dafür. Das ‚Grundbuch zur Organisation des Cassianeums' (‚Schulzeitung' 1875, Nr. 7) ist in manchen Teilen eine Frucht seiner Anregungen.

An alle Anforderungen, die an mein Wissen und Kennen und Können jetzt herantraten, reihten sich noch viele große moralische und religiöse Vorbedingungen meiner Stellung. Ich mußte jetzt deutlich sehen und hundertmal an mir selber und an andern erfahren, daß alle Kenntnisse und alle Fertigkeiten im praktischen Leben nichts helfen, wenn der Mensch keinen festen Boden unter sich hat, wenn er nicht auf der Grundfeste der Wahrheit und der Gerechtigkeit steht. Ich mußte einsehen lernen, daß das Erdenleben des Einzelnen und jeder Gemeinschaft nur geordnet und geregelt werden kann, im steten Hinblick auf Gott, in steter Beachtung unserer übernatürlichen, ewigen Bestimmung. Wie kann sonst ein Geschäft, eine Fabrik, eine Anstalt solid aufgebaut werden? Das kann nur durch die Macht der Liebe geschehen oder in den Schrecknissen einer wahren Sklaverei! — Und welch soliden Gehalt hat der einzelne Mensch in sich, wenn er seinen Gott und seine übernatürliche Bestimmung nicht kennt? O wie viele intelligente, geschickte Leute mußte ich vor meinen Augen untergehen sehen! Was nützt alles Wissen, alles Können, alle technische Befähigung, alle kaufmännische Tüchtigkeit, wenn sie nicht erleuchtet und durchwärmt sind von der ewigen, göttlichen Wahrheit und von der christlichen Gerechtigkeit!

In meinem Streben nach immer klarerer religiöser Erkenntnis hatte es einen großen Reiz für mich, die Bedeutung der religiösen Wahrheit für Geschäft, Industrie, Handel und Verkehr zu studieren. O wie selten sieht man in unserer Zeit noch ein, daß auch im Geschäft, in der Werkstatt, im Kaufladen alles an Gottes Segen gelegen ist!! Wie selten durchschaut man den Zusammenhang unserer irdischen Geschäfte mit der ewigen Bestimmung!! Wie selten versteht man, die zeitlichen Sorgen und die Sorge für unser ewiges Seelenheil zu vereinigen, das zeitliche und das ewige Glück miteinander zu besorgen!! — Und doch hängt unser zeitliches und ewiges Glück so innig und wesentlich zusammen! es wird eins mit dem andern aufgebaut oder zerstört!! —

Das mußte ich bei meinen Unternehmungen nach und nach begreifen lernen. Wie leicht hätte ich sonst versinken können im Strudel meiner Erdenaufgaben! Wie leicht hätte ich für meine Geschäftsunternehmungen falsche Wege einschlagen können!

Aus der Erkenntnis, daß die religiösen Grundsätze auch die richtigen Geschäftsgrundlagen sind, machte ich dann auch wieder die Folgerungen für das Erziehungs- und Unterrichtswesen, namentlich für die richtige religiöse Bildung. Die Kluft, welche leider so oft bestehen bleibt, zwischen Religion und Geschäftsleben, kam mir immer schrecklicher vor. Ich sah immer deutlicher, wie so viele Menschen jetzt ihre religiösen Pflichten (?) erfüllen und dann ganz untertauchen im geschäftlichen Leben;

wie sie beide Dinge als getrennte Sache behandeln, eins nach dem andern besorgen wollen, aber ihren lebendigen, innern Zusammenhang viel zu wenig kennen. Wie wenige verstehen das große Wort: „Erst **Mensch**, dann Christ und dann erst ein **ganzer Mensch**“ (P. Weiß). Wie wenige Menschen verstehen, daß der Sauerteig — die Lehre vom Reiche Gottes — alles, alles durchsäuern, veredeln, beleben, heiligen, d. h. heilend, heilsam, rettend, erlösend machen muß. O schrecklicher Religionsunterricht, der das alltägliche praktische Leben nicht durchdringt, nicht verklärt, nicht durchwärmt. Wehe, wenn die Sonne nicht mehr aufgehen würde und der Mond die Erde beleben müßte!! — — —

Doch, vergessen wir das Cassianeum nicht! —

Ich richtete meine Anstalt so rasch als möglich so ein, daß sie den Arbeitern in meinen Geschäften eine Heimat bot. Die jungen, ledigen Arbeiter wohnten bei mir und aßen mit mir und saßen in den Erholungsstunden in unserm Gesellschaftssaal bei mir. Auch die Verheirateten wohnten so lang als möglich in unsern Gebäuden und nahmen an den gemeinsamen Unterhaltungen teil. Wenn man nun so viele Jahre mit so vielen Leuten (die Anzahl der Arbeiter stieg in wenig Jahren über hundert) nicht bloß bei der Arbeit im Geschäft, sondern auch in den Freizeiten — wie in einer Familie — verkehrt, dann lernt man die Menschen ganz kennen, macht eine Unsumme von Beobachtungen und sammelt eine große Menge von Erfahrungen.

Wo mir dabei eine liebe oder unliebe Wahrnehmung aufstieß, da suchte ich immer ihre Wurzeln in der Erziehung und Bildung und studierte dabei im praktischen Leben Erziehungs- und Unterrichtslehre.

Wahrhaftig! ich darf es sagen, — ohne mich rühmen zu wollen — eine solche Schule wie ich, werden noch wenige Lehrer und sonstige Erzieher durchgemacht haben. Wenn ich nur auch eine bessere Gabe hätte, diese Erfahrungen an den Mann zu bringen, sie besser zu verwerten!! Doch, wie Gott will!! —

Auch im Geschäfts- und Handelsleben mußte ich beobachten, wie wenig guten Einfluß die Schule auf die jungen Leute übt. Ich mußte im Gegenteil sehr viele üble Erscheinungen unter meinen jungen Arbeitern der Schule zuschieben.

Hierher gehört die Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit der meisten jungen Arbeiter, der Lehrlinge und Gehilfen, Knechte und Mägde. Wenn ich so meine Leute studierte und wenn ich den Klagen meiner Geschäftsleiter, Werkmeister usw. nachging und die Ursache der Unaufmerksamkeit, der geringen Fassungsgabe, der oft entsetzlichen Schwäche im Unterscheiden und im Denken und Urteilen nachspürte, dann mußte ich in den meisten Fällen sagen: „Das hat die Schule mit ihrer mechanischen Eindrillerei gethan.“ In unsern Schulen lernt man nicht sehen, nicht hören, nicht selber wahrnehmen, nicht selber unterscheiden und denken, man lernt nur nachplappern, ohne zu verstehen, nachplappern, ohne etwas dabei zu denken. Nehmen wir ein einziges, einfaches Beispiel aus dem tausendgestaltigen Schulleben. Da wird den Kindern vorgesagt: „Die Laute werden eingeteilt in Stimmlaute und Mitlaute,“ und sie schwätzen dieses nach, ohne daß sie selber die Laute angeschaut und den Unterschied wahrgenommen haben. Das ist nun aber ein Schwätzen, dem im Geiste des Kindes der richtige, innere, psychologische Untergrund vollständig fehlt. Durch

dieses Nachschwätzen wird der Geist nicht geübt, nicht genährt, nicht gestärkt, nicht entwickelt, nicht gebildet: sondern er wird im Gegenteil malträtiert, verdorben, verbildet.* In langen sieben Schuljahren gewöhnen sich sogar ursprünglich gut veranlagte Geister so an diese Gedankenlosigkeit, an diese Oberflächlichkeit, an dieses Nachplappern wie ein Papagei, an dieses Nachäffen vorgemachter Handlungen, daß sie es ihr Leben lang so forttreiben. O, an wie vielen Schriftsetzern, Buchbindern, Gärtnern, Maurern, Taglöhnern usw. mußte ich hundertmal diese Thatsache beobachten, oft bei den allergewöhnlichsten, alltäglichen Arbeiten.

Die entsetzlichste Erscheinung ist an solch oberflächlich abgerichteten Leuten der gänzliche Mangel an Fortbildungs-Lust und Fortbildungs-Befähigung. Das ist ein Zustand zum Verzweifeln. Aber wo käme das Bedürfnis zur Fortbildung her, wo von einer wahren, gediegenen Bildung gar keine Spur ist?*

Welch ein Unglück ist für solche verbildete Leute die unüberwindliche Abneigung gegen alles Lernen und die Unfähigkeit zum Lernen. Wenn ihnen z. B. im Geschäfte etwas gezeigt wird, dann meinen sie — bei ihrer oberflächlichen Auffassung — sofort, sie können es schon und — das ist schrecklich.*

Hier muß ich noch auf eine in unserer Zeit sehr viel Unheil anstiftende Erscheinung wenigstens kurz hindeuten. Wer einige Jahre auf dem Seil sich geübt und diese und jene Kunststücke dabei gelernt hat, der bildet sich auf seine Kunst sehr viel ein und dünkt sich stets erhaben über alle Menschen, welche die Seiltänzerei nicht gelernt haben. Ebenso geht es denen, die über die gewöhnliche Volksbildung hinaufkletterten und etwa eine fremde Sprache notdürftig erlernt und in dieser Sprache einige Klassiker durchgetanzt haben. Sie schauen auf die gewöhnlichen Menschenkinder hoch herab. Dieser Hochmut ist nun freilich ein sicheres Zeichen von bedeutender Geistesleere (gediegene Bildung macht immer demütig): aber er stiftet heutzutag viel Unheil. Solche Gebildete machen im praktischen Leben oft unbegreifliche Kunststücke, so daß man sprichwörtlich sagt: „Je gelehrter, je verkehrter“ und machen manchen tiefen Riß in die menschliche Gesellschaft, so daß manche Stände, die immer zusammenwirken sollen, sich oft sehr fremd und sehr kalt gegenüberstehen. Doch unsere gelehrte Bildung, mit ihrem Schwerpunkt im alten Heidentum, wird sofort in die richtigen Bahnen einlenken müssen, wenn man einst versteht, daß die wahre Bildung nicht in dem liegt, „was“ man gelernt hat, sondern „wie“ man es gelernt hat.

Auch unsere akademische Bildung läßt oft als End-Resultat eine sehr verhängnisvolle Unlust und Unfähigkeit zur Fortbildung im praktischen Leben zurück. Auch bei unserer höhern Bildung verschwindet oft der ganze eingedrillte Quark in unglaublich kurzer Zeit. Damit komme ich wieder darauf zurück, daß diese Unlust und Unfähigkeit zur Fortbildung ein klarer Beweis von einer gänzlich verfehlten Bildung sind. Das Fortbildungs-Bedürfnis ist dem gesunden, richtig entwickelten Geiste ebenso wesentlich eigen, wie dem gesunden Körper das tägliche Nahrungsbedürfnis. Wo also der beständige Hunger nach geistiger Nahrung fehlt — da fehlt die gesunde, richtige Entwicklung und besteht eine sehr bedauerliche Verkrüppelung. Man kann keck behaupten, daß es noch in keiner Zeit so viele Geisteskrüppel gegeben hat, wie in unserm gelehrten Jahrhundert.*

Ich werde den kurz erwähnten hochbetrübenden Thatsachen noch näher rücken und beschränke mich deshalb hier auf ihre wiederholte Andeutung. Dabei muß ich aber auch wieder — wenigstens kurz — auf die noch verhängnisvollere Erscheinung hinweisen, daß bei solchen verbildeten, geistig verkrüppelten Leuten, ein wahres, ein echtes (denkendes, vernünftiges, lebendiges, praktisches) Christentum **einfach unmöglich ist**, daß aber anderseits ein seichtes, oberflächliches, bloß äußerliches Formenchristentum für das praktische Leben, auf den Beruf, auf die Arbeit im Geschäft, auf den Arbeitseifer, auf die Arbeitstüchtigkeit, auf die Berufstreue sehr wenig oder gar keinen oder gar einen verderblichen Einfluß übt.

Die traurigsten Erfahrungen habe ich mit Leuten gemacht, deren Christentum nur im Mitmachen äußerer religiöser Uebungen bestand. Auf sie konnte ich mich am wenigsten verlassen, sie haben mir den meisten Verdruß gemacht, sie haben mir mit dem abscheulichsten Undank entgegnet und meiner Anstalt den meisten Schaden zugefügt. Es ist ein „schrecklicher Wahn", die Religion nur in dem Mitmachen der religiösen Uebungen zu erblicken, sein Genügen, ja eine gewisse stolze Befriedigung darin zu finden, daß man oft in die Kirche geht, möglichst viel Gebete herableiert usw. und dann glaubt, „wie fromm man sei." Dieses „Genügen" verhindert unsäglich viel ernstes Streben, pflichttreue Arbeit, pflichtschuldiges Vorwärtsschreiten. Wie viele Mütter habe ich beobachtet, die mit großer Befriedigung erzählten, daß ihre Kinder schon das Kreuz machen und so und so viele Gebete beten können. In dieser Befriedigung konnten sie aber ganz ruhig die abscheuliche Mode der kurzen Mädchenkleider mitmachen und zu den gröbsten Fehlern ihrer Kinder herzlich lachen. Wie viele Lehrer und sonstige Erzieher habe ich kennen gelernt, die meinten, was sie geleistet hätten, wenn sie ihre Schüler recht oft in die Kirche führten und sie zu diesen und jenen Andachten anhielten — — sich dann aber gerne auf die faule Haut legten und in Erziehung und Unterricht einen wahren Schlendrian trieben. Wie oft ist man mit einem bloßen Nachplappern der religiösen Wahrheiten zufrieden! Wie selten schaut man ängstlich darauf, wie die Kinder die religiösen Uebungen mitmachen? ob im Geist und in der Wahrheit? oder im tiefsten Unverstand und in eingelernter Heuchelei? * —

O dieses Begnügen mit äußerm Schein verhindert sehr viel ernstes, tiefes, heiliges Streben und es wachsen dabei Leute heran, die im praktischen Leben andern zum Ekel und zum Aergernis dienen. Ich habe viele solche Leute kennen gelernt. Ein besonders „Frommer" hat mir mehrere tausend Mark gestohlen. Andere solche Fromme hatten beständig an meinem Wirken zu kritteln und zu nörgeln. Ich war (und bin) manchen solchen Frommen nicht fromm genug. Wie viel Unfrieden haben mir solche Scheinheilige ins Haus gebracht! Wie viel übles Gerede haben sie draußen veranlaßt!! O, was habe ich schon ausgestanden von solchen denkfaulen Frömmlern!!

Der liebe Gott hat mir sichtlich, durch tausend und abermals tausend bittere Erfahrungen, den Unwert und die innere Gefahr dieses bloß äußerlichen Formenchristentums deutlichst zeigen wollen.

Ich muß hier noch in Bezug auf geistige Bildung auf zwei Erscheinungen hinweisen, die man im Leben oft beobachten kann. Es gibt

nämlich Menschen, deren Geist sich entschieden gegen alle mechanische Lernerei sträubt. Solche Menschen spielen in unsern Schulen sehr traurige Rollen, aber — siehe da — in ihrem Berufe leisten sie später ganz Vorzügliches. Mein Neffe, Joseph Rappl, der als Kassier meiner Anstalt starb, war im Lehrer-Seminar einer der Letzten. Bei seinem Austritt aus dem Seminar äußerte der Herr Inspektor Schlecht: „Rappl verläßt als letzter unter seinen Mitseminaristen das Seminar, wird aber in der Praxis sehr gute Resultate erzielen.“ Und so kam es auch. Rappl wurde ein ganz vorzüglicher Lehrer, ein ganz tüchtiger Mensch.

Ferner gibt es Menschen, die, trotz aller Lernerei in den Schulen, ihren gesunden Hausverstand bewahren und deren Geist — trotz aller Tortur — gesund und frisch bleibt. Dazu zählen namentlich diejenigen Menschen, die ihre Studien sehr spät begonnen haben und zuvor in einem praktischen Berufe, z. B. als Weber, wie der selige Herr Prälat Kneipp, thätig waren.

Es ist das, was an gesundem Hausverstand jetzt in der menschlichen Gesellschaft noch vorhanden ist, dem bildenden Einfluß des alltäglichen Lebens (besonders den unausbleiblichen Einwirkungen der Außenwelt auf die Sinne) zu danken. Ich habe nicht Zeit und nicht Lust, für obige Behauptungen geschichtliche Beweise zusammen zu stellen. Es ist ja bekannt, daß die größten Männer unseres Jahrhunderts mitunter sehr schlechte Schüler gewesen sind und daß viele Erfindungen unserer Zeit von reinen Praktikern gemacht worden sind.

Hätte der liebe Gott in den kindlichen Geist nicht eine so bewundernswerte Zähigkeit und Widerstandskraft hineingelegt, so wäre die zivilisierte Welt schon längst in ein einziges großes Narrenhaus verwandelt. Es laufen jetzt der verbildeten Narren schon so viele herum, daß es höchste Zeit ist, dieser närrischen Bildung Einhalt zu thun. (Man denke nur an Mode, Luxus, Sport usw. Man denke an die große Wahrheit: „Was Gott verboten hat, ist Gift für uns, und wer Gift nimmt, ist ein Narr.“ (Vergl. Monika-Kalender 1886 und 1887).

Es ist der menschlichen Gesellschaft gar nicht mehr zu helfen, wenn man nicht ganz entschieden mit der bisherigen Bildungsweise bricht.

Doch weiter in meiner Erzählung. Ich hatte das Kloster Heilig-Kreuz kaum gepachtet und hatte kaum den Umbau der Gebäude begonnen, da schickte Gott ein großes Kreuz nach dem andern über mich.

Als der schwierige Umzug von Neuburg hierher eben beendet war, als am 31. Dezember 1875, früh 10 Uhr, der letzte Wagen von Neuburg eben vor meiner Thüre hielt, da starb meine liebe Frau und ich stand mit meinen vier kleinen Kindern und mit meinem Hauswesen — in einem unbeschreiblichen Strudel von Arbeiten, Aufgaben, Sorgen, Kämpfen — allein. Das war eine Situation zum Verzweifeln. Nur der Gedanke: „Gott hat es gethan — Er wird wissen, warum?“ hielt mich noch aufrecht.

Jetzt sehe ich ein, daß es der liebe Gott auch in jener schrecklichen Prüfung gut gemeint hat. Meine liebe, gute, für die Familie vorzügliche Marie mußte einer Frau Platz machen, welche mit denselben Vorzügen noch die seltene Eigenschaft verband, ein so großes Hauswesen — wie mir in meiner Anstalt eines heranwuchs — zu durchschauen und kräftig zu regieren. (Nebenbei erwähnt, mußte diese Frau auch eine hübsche Geldsumme für den Ausbau meiner Anstalt mitbringen und — sie mußte

verstehen, mich und meine Familie zu ernähren, da mir meine Anstalt — mehr als ein Jahrzehnt — nur Opfer auferlegte, aber keinerlei Gehalt oder Verdienst gewähren konnte. Ich sag' es nicht, um mich zu rühmen, sondern nur im Hinblick auf die unbeschreiblich boshaften Verdächtigungen, die mich bis heute noch verfolgen, „daß ich mit den Meinigen auch in Donauwörth noch über 10 Jahre ein wirklich armseliges Leben führen mußte, so daß z. B. meine Münchener Freunde und Freundinnen einst eine Sammlung unter sich veranstalteten, um unsern Kindern eine kleine Weihnachtsfreude verschaffen zu können. Ich und meine Frau werden nie vergessen, mit welch gemischten Gefühlen wir damals unsern Kindern den Christbaum zierten. Es konnte uns nur der Hinblick auf die von mir angestrebte gute Sache aufrecht erhalten. Doch der liebe Gott hat auch meiner Frau dazu die Kraft gegeben. Daß diese seltsame Frau von sehr vielen mittelmäßigen Menschen nicht verstanden wurde — selbst von angekränkelten Mitgliedern der Anstalt —: das ist sehr klar, es konnte gar nicht anders sein. — — Doch weiter!

Bald begann ein anderes Kreuz, welches aber ebenso glücklich endete. Einige verbissene Liberale hier konnten nicht überwinden, daß in die hiesigen Kloster-Gebäude eine „schwarze“ Anstalt kommen sollte, von der sie sich haarsträubende Vorstellungen machten. — „Das“, sagten sie, „wird die reinste ultramontane Hexenküche. Da wird nichts geschrieben und nichts gedruckt, als die bissigsten Hetzartikel, schwarze Wahlaufrufe, gehässige Zeitungen usw. usw. Wehe uns! Dreimal wehe!“

So dachten diese verbissenen Roten und schürten und hetzten in der Bürgerschaft. Schon vor meinem Einzug in Heilig-Kreuz hatten sie eine Adresse an den Herrn Fürsten gerichtet und viele tapfere Unterschriften dafür gesammelt. Es wurde in dieser Eingabe flehentlich darum gebeten, doch in die Gebäude bei Heilig-Kreuz den fürchterlichen „Auer“ nicht hineinzulassen. Wahrscheinlich hatten diese Leute meinen Namen in Sanders Wörterbuch nachgeschlagen, wo es heißt: „Auer, eine früher sehr verbreitete Rinderart, mit kurzen Hörnern usw.“ Sie hatten deshalb auch eine Deputation nach Wallerstein geschickt; mit all dem aber — wie mir Seine Durchlaucht der Fürst selber erzählte — nur Wasser auf meine Mühle geschafft und den Abschluß der Pachtunterhandlungen beschleunigt. Spaßhalber will ich hier einen Zeitungs-Artikel aus damaliger Zeit — als „Stimmungsbild“ — abdrucken lassen und dazu die Antwort, die ich in der ‚Monika‘ 1876, Nr. 28, Seite 111, gab.

Die ‚Augsburger Abendzeitung‘ schrieb in Nr. 178 betreffenden Jahres, Seite 3:

„Unter jene Orte, welche bei einst versäumten günstigen Gelegenheiten zur strebsamen Entwicklung geistiger Kultur und gedeihlicher Jugend-Erziehung nunmehr an den Folgen hiervon ernstlich kranken, gehört zweifellos auch die gute alte Stadt Donauwörth, welche doch das Zeug in sich hätte, statt wie jetzt als gewichtiger Vorort der schwäbischen Klerikal-Patrioten zu dienen, den einstigen liberalen Ruf in Ehren fortzupflegen. Jene Zeit aber scheint unwiderbringlich verloren; denn rastlos arbeiten die finstern Mächte an der Erreichung ihres längst geplanten Zieles! Bereits hat das ausgeprägt unter jesuitischer Leitung stehende sogenannte Cassianeum mit seinem nominell an der Spitze stehenden „frommen Onkel Ludwik“ — einem einstigen Schullehrer — von dem ehemaligen Kloster Heilig-Kreuz, zur Zeit noch dem ultra-

montanen Fürsten Oettingen-Wallerstein gehörend, unter dem Titel des Pachtes, vielleicht in Wirklichkeit aber als Käufer Besitz genommen, und dort schafft man und regt es sich, als gälte es, einen ständigen Regierungssitz zu etablieren. Die Mittel hierzu fließen nach Tausenden aus den Beuteln des thätigen Jesuiten-Adels und der schwarzen Consorterie, dafür versendet man aber auch bei einer großartigen Druckerei und Verlagsbuchhandlung wöchentlich Hunderte von Päcken der verschiedenen ultramontanen Produkte in alle Gegenden deutscher Zunge, welche noch unter geistlicher Zucht stehen oder unter diesen Despotismus allmählich wieder gebracht werden könnten. Sonderbare Traktätlein und anderes Geflunker, meistens aus geistlicher Feder, ja, wie man sich flüstert, von der Hand eines dort weilenden Jesuiten herrührend, werden auf das platte Land und wohlberechnet möglichst viel in die Kinderschulen, namentlich in die als Pioniere bewährten Klosterschulen, sowie in die bigottischen oder einfältigen Familien verbreitet; die Frauen werden nebenbei unter frommem Deckmantel in geistliche Zucht genommen, und so wühlt diese Propaganda immer tiefer ihre Saugfänge in das soziale Leben ein. Doch nicht genug, — dieselbe rühmt sich auch, natürlich mit der unschuldigsten Miene, der staatlichen Genehmigung zur Schul- und Instituts-Errichtung bereits sicher zu sein, und diese Krone aller ultramontanen Errungenschaften à la Belgien, Frankreich usw. schon in einigen Monaten dem staunenden Publikum zeigen zu können. Besorgt fragt man sich schon, welche Früchte aus dieser Saat zu erhoffen sind und ob denn Bayern, das zweite Glied des mächtigen Deutschen Reiches, das eben seine Todfeinde, die Jesuiten samt Vatikan, mit eiserner Faust niederhält, dieses Ziel bei seite setzen und etwa, hohen Einflüssen nachgebend, jenen wunden Fleck erweitern will, welcher ohnehin seine staatliche Lebensader bedroht? Noch hält man dies für kaum möglich, doch soll der Warnruf beizeiten sich hören lassen; denn die schwarze Internationale scheut vor keinem Mittel zurück. Könnte sich hiermit das liebe Donauwörth gleich einer Nachbarstadt von der immer mehr erdrückenden Umstrickung der Jesuitenpartei möglichst freimachen, würde die Staatsregierung des Dankes aller wirklichen Patrioten sicher sein; gibt letztere aber einen scheinbar verlorenen Posten dem Ultramontanismus zum Opfer preis, so wird sie doch keinen Lohn ernten; denn mit halben Maßregeln begnügt sich bekanntlich die herrschsüchtige Kirche nicht."

Die Antwort hierauf lautete:

Die ‚Augsburger Abendzeitung' wird von „Gebildeten" geschrieben und von allen gelesen, die sich für „gebildet, aufgeklärt, fortgeschritten" halten.

Dem „gebildeten" Schreiber des obigen Artikels will ich hier kurz folgendes antworten, damit die verehrten Leserinnen und Leser unseres Blattes es gelegenheitlich den gebildeten Lesern der Abendzeitung mitteilen können.

1. Das Cassianeum ist von mir gegründet und wird von mir geleitet und sonst von niemand.

2. Die Mittel zu meinen Unternehmungen bekomme ich teils von begeisterten Jugendfreunden (mitunter von Kindern, Dienstboten, Taglöhnern, die freudig ihr Scherflein „mit Gott und für Gott zum Besten der Jugend" beisteuern). Von einer politischen Partei, von politischen

Parteiführern bekam ich noch nichts und werde nichts bekommen, weil meine Anstalt mit politischen Bestrebungen, mit Parteikämpfen gar nichts zu thun hat.

Anderseits fließen die Mittel für meine Unternehmungen aus einem rationellen Geschäftsbetrieb. Ich möchte den Artikel-Schreiber einladen, ein Geschäft zu gründen und so rationell, so fortschrittlich im wahren Sinne des Wortes einzurichten, wie das unsere eingerichtet ist; dann würde ich vor „seinem Fortschritt" Respekt bekommen und auf seine Stimme hören.

3. Was in meiner Anstalt gedruckt wird, ist durch jede Buchhandlung, resp. durch jede Post zu beziehen. Der Artikel-Schreiber soll sich diese Sachen kaufen und lesen und **dann beweisen**, welche „Traktätlein" und welches „Geflunker" wir verbreiten. Bis dahin behaupte ich, daß unsere litterarischen Erzeugnisse schon mehr für Fortschritt, für Bildung und Gesittung leisteten, als zwanzig sogenannte fortschrittliche Pressen. Allerdings huldigt meine Anstalt der modernen Verwilderungs-Pädagogik nicht, sondern den einzig wahren, einzig klaren, einzig zum Ziele führenden christlichen Erziehungs-Grundsätzen. Ebendeshalb arbeitet aber das Cassianeum — unter Aufwand so vieler Kräfte und Mittel — für eine zeitgemäße Verbesserung der Erziehung, für Verbreitung einer vernünftigen, organischen Jugendbildung. Ein anderes Ziel kennt meine Anstalt nicht, was schon oft und oft auch von unsern Gegnern ehrend anerkannt wurde.

4. Einen Jesuiten habe ich — leider — nicht im Haus. In unserer Druckerei wurde — leider! — noch keine Zeile aus der Feder eines Jesuiten gedruckt.

5. Ob meine Anstalt und ihr Wirken und namentlich das von mir projektierte Erziehungs-Institut so **staatsgefährlich** sind, wie der Artikel-Schreiber träumt; das wird die Staats-Regierung recht und gerecht zu beurteilen wissen und beurteilen, **ohne** die leidenschaftlich verblendete, die Obrigkeit entehrende Aufhetzerei des betreffenden Artikel-Schreibers.

5. Ich verlange und kann verlangen, daß jeder, der über das Cassianeum in die Welt hinausschreiben will, vorerst prüft wie ein Mann und urteilt wie ein Mann und **dann** erst die Feder ansetzt. Ueber Dinge schreiben, die man nicht kennt, Unternehmungen öffentlich verurteilen, über die man sich nicht vorerst gründlich unterrichtete: das ist eines Mannes unwürdig — und keiner Antwort wert. Darum ist Obiges mein erstes und letztes Wort auf die Angriffe der Abendzeitung.

**Ludwig Auer,**
Direktor des Cassianeums.

Nach meinem Einzug im Kloster Heilig-Kreuz wurde ich von den bezeichneten, ängstlichen Geistern natürlich sehr aufmerksam behandelt, so daß ich z. B. einst in zwei Tagen siebenmal beim gemeindlichen Vermittlungsamt verklagt wurde. Doch das gibt vielleicht einmal eine eigene lustige Erzählung.

Als ich meine Buchdruckerei eingerichtet hatte und auch sonst ruhig weiter arbeitete, fanden meine hiesigen Gegner noch lange die Ruhe nicht. Sie wollten und mußten mir einen großen Possen spielen und benützten hierzu die Heilig-Kreuz-Kirche. Dieselbe war ja längst sehr bau-

fällig. Die Kirchengewölbe waren nach allen Richtungen in bedenklichster Weise gerissen und zerklüftet. Darum war bald ein passendes technisches Gutachten erreicht und die Kirche polizeilich gesperrt.

Das war für meine junge Anstalt freilich ein harter Schlag und eine trostlose Aussicht für die Zukunft.

Der Herr Fürst ließ nun die Kirche von allen möglichen in- und ausländischen Bau-Technikern untersuchen, ließ sich alle erdenklichen Vorschläge für die Wiederherstellung der Kirche unterbreiten. Doch das Endresultat war der Beschluß, „die Kirche niederzureißen“. Es hatte (und hat) ja bei dieser Klosterkirche niemand eine gesetzliche Baupflicht.

Nun begann der Jammer erst recht. Sollte denn diese einst so berühmte Wallfahrtskirche zerstört, dieser herrliche Bau vernichtet werden? Was wäre das Cassianeum ohne die große, schöne Kirche gewesen?

Kurz, der liebe Gott drängte mich unausweichlich zu dem großen Schritt, „das Kloster und die Kirche zu kaufen.“ Fürst Wallerstein ging auf meinen Antrag sofort ein und bald war ich (um 110 000 ℳ. bei günstigen Zahlungs-Bedingungen) Eigentümer des Klosters.

Jetzt begriff ich nach und nach, was der liebe Gott wollte, daß ich nämlich Sein Haus vom Untergang retten sollte. Das war mir eine fröhliche, beseligende Aufgabe, denn ich spekulierte so: „Ich richte das Haus Gottes (mit circa 100 000 ℳ.) würdig her: dann wird mir der liebe Gott mein Haus (welches viel mehr erfordert) herrichten. Ich gewinne dabei bedeutend, denn das Geld für die Kirche werde ich betteln.“

So dachte ich und ließ mich in diesem Plane von niemand irre machen. Es wurden mir unglaublich viele Schwierigkeiten von unglaublichen Seiten dabei bereitet. Ein Buch könnte ich darüber schreiben, welches aber nicht zum Lachen reizen würde. Ohne Pfennig und Heller begann ich nun die Reparatur der Kirche und ihres ebenso baufälligen Turmes. In dem festen Glauben, daß der Herr Sein Haus nicht zu Grunde gehen lasse, nahm ich nur einen einfachen Maurermeister zu dieser schwierigen Reparatur. Und mein Vertrauen wurde belohnt. Die bauliche Reparatur ist nun schon weit über 10 Jahre beendigt und es hat sich in den von den Technikern als unrettbar bezeichneten Gewölben auch nicht mehr der kleinste Riß, nicht mehr die mindeste Bewegung gezeigt.

Was hat nun aber die Erzählung dieser Baugeschichte mit der Entwicklungsgeschichte des Cassianeums und mit der Darlegung seiner Ziele und Bestrebungen zu thun? Gar viel! Ohne diese Kirchen-Restauration wäre das Cassianeum nie zu stande gekommen. Ich mußte bei diesen schwierigen Bau-Aufgaben sehr viel lernen. Nirgends konzentrieren sich sich so viele Denk- und Rechnungs-Aufgaben wie bei einem Bau. Doch das ist Nebensache. Ich hätte nie und nimmer den Mut finden können für meine geschäftlichen und litterarischen Unternehmungen und für meine pädagogischen Arbeiten zum Besten der Mitmenschen, wenn jene Kirchen-Restauration nicht gewesen wäre. Es läßt sich das nicht alles so genau erzählen und nicht so genau erklären. Ich müßte ein dickes Buch über all die kleinen und großen Vorfälle schreiben und dann wären doch die seelischen Vorgänge in mir nur sehr oberflächlich geschildert. Ich sage deshalb nur noch kurz, „meine Spekulation ist vollständig gelungen.“ Ich habe für das Haus des Herrn nahezu 100 000 ℳ. in lauter kleinern Gaben (meist von armen Dienstboten, Bauers- und Bürgersleuten) ge-

sammelt. Freilich mußte auch meine Anstalt viele Tausende für die Kirche opfern, aber das war ja kein Leid, sondern nur eine Freud'. Gott der Herr aber hat dafür mein Haus besorgt und eingerichtet, wozu manches Hunterttausend nötig war.

Besonders ermutigenden Einfluß übte auf mich die Zahl und die Opferwilligkeit meiner Freunde und Freundinnen, die mir bei meiner Sammlung für die Kirche in wahrhaft großartiger Weise vor die Augen trat. Wie hätte ich noch zagen dürfen, nachdem ich in allen Ländern Tausende von begeisterten Freunden und Helfern gesehen hatte! —

Wie sehr bei solchen vielen, Jahrzehnte währenden Erfahrungen, augenscheinlichen Fügungen und Führungen mein Glaube an Gott genährt und gekräftigt, mein Gottesbegriff geklärt, mein Gottvertrauen gesteigert wurde, ist wohl begreiflich. Es mußte mir nach und nach klar werden, wie wahr das Wort ist: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles übrige wird euch beigegeben werden."

Ich muß deshalb sagen: „Wenn ich irgend etwas geleistet habe, so ist mein einziges Verdienst das Vertrauen auf Gott. Dieses Vertrauen hat mir aber ebenfalls Gott, der Herr, in einer Art und Weise aufgezwungen, eingeimpft, Er hat es in einer Art und Weise in mir gesät und zum Keimen und Wachsen und zur Frucht gebracht: daß mein eigenes Verdienst dabei zusammenschmilzt zu einer kaum mehr erkennbaren Wenigkeit. Wenn für nachmittags 4 Uhr ein Wechsel angezeigt ist mit 4000 ℳ. und um 2 Uhr besteht die ganze verfügbare Barschaft in circa 260 ℳ.; wenn dann auf einmal ein alter, fremder Bauer kommt und die fehlende Summe bringt: dann muß ja das Fünkchen Gottvertrauen angefacht werden. Und ähnliche Fälle habe ich so viele erlebt, daß es eine unbeschreibliche Schmach gewesen wäre, wenn ich nicht gelernt hätte, kindlich auf den Herrn zu vertrauen. Ihm sei deshalb **ganz allein** alle Ehre, aller Dank." Ewiger Dank Ihm, dem liebvollsten Vater aller Menschen, daß Er mich Elenden zu solch schöner, himmlisch schöner Arbeit, mit Ihm und für Ihn berufen hat.

O, wie sind doch alle diejenigen Menschen klein und arm, die in ihrem Leben und Wirken, in ihrem Wollen und Vollbringen nicht mit Gott und für Gott arbeiten, Seine Leitung nie verspüren, Seine Hand nie sehen. O wie viel läßt sich leisten und ertragen, wenn der Herr mitleistet und mitträgt.

Freilich möchte ich um einen Jahresgehalt von 50000 ℳ. — ohne Gott — nicht durchmachen, was ich bei der Gründung und dem Ausbau meiner Anstalt durchzumachen hatte. Nein! nicht um 100000 ℳ. jährlich. Mit Gott aber schaue ich heute noch viel größern, schwierigern für mich bedenklichern Aufgaben ruhig entgegen. Der äußere Aufbau meiner Anstalt ist ja nur — das ist mir ganz klar — ein kleines Beispiel für ihre innere Wirksamkeit, ein kleines Spiegelbild der Kämpfe und Leiden, die meiner noch warten, im geistigen Ausbau meiner Anstalt. Was wird mir nur z. B. die gegenwärtige Broschüre bringen?

Während der sieben Jahre der Dauer der Kirchenrestauration hatte sich das Cassianeum immer mehr entwickelt. Die großen Räume in den drei zur Anstalt gehörigen Gebäuden füllten sich immer mehr, so daß die frühern Bewohner (etwa 12 Beamten-Familien) nach und nach alle ausziehen mußten.

Ach, was könnte ich alles erzählen, was mußte ich alles erleben, wie viel mußte ich lichte und trübe Erfahrungen machen! Von den Hunderten von Arbeitern und sonstigen Bediensteten könnte ich manchen dicken Band schreiben. Von all den Vorkommnissen in Haus und Hof, von Glück und Unglück, in den Geschäfts- und Studierräumen, in den Gärten, im Stall, von den unaufhörlichen baulichen Aufgaben, vom gesellschaftlichen Leben in der Anstalt usw.: ich käme an kein Ende.

Und dann die tausend und tausend Beziehungen mit der Außenwelt in allen Erdteilen! Die vielen freundlichen und feindlichen Beziehungen zu Behörden, Geschäften, Vereinen und einzelnen Personen! — Ich darf wohl sagen, „ein so vielseitig bewegtes Leben führen wenige Menschen".

Was an mich bei der Gründung und Leitung meiner Anstalt an manchem Tag, ja in mancher Stunde in der buntesten Mischung herantrat, das würde manchen Menschen monatelang ermüden. Doch der liebe Gott hat mir eine Ruhe ins Herz gelegt, welche mich selten verließ. Ob jetzt Tausende verloren gingen, ob Verdruß und Schmähungen förmlich auf mich niederhagelten, ob dies und jenes Unglück hereinbrach, ob mir das Haus über dem Kopfe brannte, ob noch so große Zahlungen bevorstanden, ob noch so bedenkliche Zustände unter dem Personal auftauchten, ich konnte dabei ruhig sein. Mein Personal hat mich wohl in 20 Jahren kaum fünfmal aufgeregt oder zornig gesehen.

Das alles erzähle ich — nicht um mich zu rühmen — sondern um die Gnade Gottes anzuerkennen und zu preisen, die mir solche Ruhe verliehen hat, ohne welche ich nie und nimmer meine vielen, verschiedenen, großen Aufgaben bewältigt hätte. Ich erzähle all das nur, um zu zeigen, was der schwächste Mensch leisten kann, wenn er mit Gott dem Herrn in den richtigen Beziehungen steht. — Hätte ich einen Vater gehabt, der vielfacher Millionär gewesen wäre, so hätte ich mich bei meinen Unternehmungen wohl leicht gethan. So aber hatte ich einen Vater, der nicht bloß Millionen reich ist, sondern der Weisheit und Kraft für alle Verhältnisse spenden kann.

Auf diesen Vater im Himmel vertrauen ist wahrhaftig kein Heldenstück. Doch zu meinen Unternehmungen gehörte auch ein großes V e r t r a u e n a u f d i e M e n s c h e n, namentlich auf alle diejenigen, die mithelfen sollten und ganz besonders zu den Angestellten und Bediensteten im Haus. In diesem Vertrauen nach eigener Klugheit sich richten wollen, ist sehr gefährlich. Doch ich habe mich auch in diesem Punkte meistens auf den lieben Gott verlassen und Er hat mir stets diejenigen Leute geschickt, die gerade recht waren, die zu den bestehenden Verhältnissen eben paßten, die der ruhigen, langsamen, mühsamen, gottgewollten Entwicklung meiner Bestrebungen entsprachen. Mein Personal wird mir das Zeugnis geben, daß ich sehr oft z u v i e l Vertrauen austeilte, was ich übrigens nicht zu bereuen habe, weil zu viel Nächstenliebe s t e t s w e n i g e r s c h a d e t, als das kleinste Fünklein Menschenhaß. Wenn ich auf meine geschäftlichen Unternehmungen und auf deren Entwicklung zurückschaue, so muß ich sagen, „ich bin ganz andere Wege gegangen, als man sie im Geschäftsleben gewöhnlich geht und habe dabei hundertmal erfahren, daß auch im Geschäft an G o t t e s S e g e n alles gelegen ist." Wie manche Unternehmung habe ich mit der Gewißheit materiellen Schadens begonnen, um der guten Sache zu nützen! Wie viel Geld hat mich die Nachsicht mit einzelnen Leuten im Geschäft gekostet! Wie oft

habe ich nicht den Grundsätzen irdischer Spekulation förmlich zuwider gehandelt! Wie oft habe ich (nach gewöhnlichen Begriffen) große Summen kaltblütig gewagt! Und gerade diese — nach menschlichen Begriffen verfehlten Manipulationen — haben meiner Anstalt über alle die Berge von Hindernissen hinüber geholfen: sie haben mir den Segen Gottes verschafft.

Je mehr meine Anstalt bekannt wurde, desto mehr „verunglückte Existenzen“ wurden mir zugeschickt oder suchten sie selber auf. Es ist ganz unglaublich, wie groß in unserer Zeit die Zahl solcher Unglücklichen ist, um die man sich allzu selten annimmt. Leider ist eine große Anstalt ein gefährlicher Aufenthalt für unselbständige Leute, doch ist mir mancher Rettungsversuch glänzend gelungen.

In meinem Verhalten gegen mein Personal machte mir die Grenze zwischen der christlichen Liebe und der christlichen Gerechtigkeit viel zu schaffen. Wo hat die Geduld und Nachsicht zu enden und die Strenge einzutreten? Das ist oft schwer zu unterscheiden.

In der Personal-Frage lagen und liegen in meinen Unternehmungen stets die größten und wichtigsten praktischen Momente. Die Hauptsache dabei war für mich die in dieser Frage so notwendige Ruhe, kalte Ueberlegung, besonnenes Urteil, zweckentsprechende Nachsicht.

Neben meinem Vertrauen auf das Eingreifen Gottes in die Personalfragen in meinem Hause verhalf mir zu dieser Ruhe (dem Personal gegenüber) am meisten die Tag für Tag wachsende Erkenntnis des Einflusses der Erziehung und der Schule auf das praktische Leben des Menschen. Gar oft — wenn mir der Zorn aufsteigen und wenn ich mit aller Strenge auftreten wollte — dämpfte die Frage in mir allen Zorn und half der Milde obenauf: „Wie wärest wohl du, was thätest wohl du, wenn du erzogen worden wärest, wie dieser und jener? Wahrscheinlich wärest du dann mindestens ebenso dumm und vielleicht zehnmal schlechter als der und jener?“

Der innere Trieb, den — wie ich eingangs erzählt — mein guter Vater mir auf den Lebensweg mitgegeben hatte, nämlich das Streben, die Wurzel der Uebel im Volksleben zu suchen und ein bißchen guter Willen, etwas zur Hebung und Veredlung der Mitmenschen zu thun, hat mich auch in dem betäubenden Strudel von Arbeiten, Aufgaben, Sorgen und Nöten im Cassianeum nie verlassen.

Darum habe ich aber auch kein Mittel unversucht gelassen, auf mein Personal, insbesondere auf meine Arbeiter, veredelnd einzuwirken. Ich suchte sie — wie eben gesagt — stets ans Haus zu fesseln, um sie einerseits von den Gefahren draußen — namentlich vor den Gefahren böser Kameradschaft — zu schützen und suchte ihnen anderseits im Hause alle Mittel und jede Anleitung zum Guten zu verschaffen. Für diesen Zweck habe ich viele Tausende geopfert, einen schönen Saal hergerichtet, ein Theater mit reicher Garderobe angeschafft, alle möglichen Spiele herbeigebracht, die Gärten verschönert, viele Zimmer eingerichtet, ich habe dafür 14 Jahre lang all meine freie Zeit und mein ganzes Familienleben geopfert usw. Ich habe alle Wochen eine, oft auch zwei Konferenzen gehalten, alle möglichen Vortrags-Stoffe und Vortrags-Manieren probiert, ich habe alles aufgeboten, um meine Arbeiter geistig und sittlich zu veredeln. Frucht und Dank habe ich leider wenig geerntet. Es waren nur immer einzelne, die meine Bemühungen dankbar anerkannten. Andere

machten meine Versuche geduldig mit. Einzelnen war unsere Hausordnung ein unerträglicher Zwang.

Ach! das war eine lange, bittere Schule der Erfahrung über die Zustände unter unsern jungen Leuten, über die Resultate unserer Schulbildung. Wie viel könnte ich davon erzählen, aber leider! wie wenig Erfreuliches! —

Was habe ich alles probiert, um in meinen jungen Arbeitern den Geist anzuregen, sie zum Denken zu bringen, ihnen geistige Genüsse zu erschließen, sie zur tiefern Auffassung ihres Berufes zu bringen, ihnen einen weitern Blick über ihr Arbeitsgebiet zu verschaffen, ihnen Interesse für Fachschriften beizubringen, sie zur Erbschaft jener geistigen Schätze zu befähigen, die in der Litteratur und im praktischen Leben liegen, ihnen Verlangen nach geistiger Nahrung einzuflößen: Frucht und Dank habe ich wenig geerntet. Allzu oft mußte ich an ein schreckliches „Zu spät" anrennen. Immer mußte ich mir wieder sagen, „ein bereits verschulter Kopf, ein bereits verkrüppelter Geist, ein bereits verhärtetes Herz ist schwer mehr zu kurieren. Wenn nicht von früher Jugend an der Mensch richtig behandelt, richtig erzogen, richtig gebildet wird; wenn er von Jugend auf falsch behandelt, nur im gedankenlosen Nachplappern und Nachäffen geübt wird, dann ist fast alle Hoffnung für ihn verloren."

Wie viel tausendmal habe ich bei solchen Erfahrungen den Mechanismus unserer Schulen und ihre ganze Frühlernerei und Viellernerei verflucht!

Was habe ich alles probiert, um meine jungen Arbeiter zur religiösen Erkenntnis zu führen, ihnen einen klaren Gottesbegriff zu vermitteln, ihnen das Verständnis dieser und jener religiösen Wahrheit zu erschließen. Ich habe dabei traurige Erfahrungen gemacht. Wie kann aber ein Mensch, der über die gewöhnlichsten, alltäglichen, konkreten Dinge und Erscheinungen nicht zu „denken" vermag, der bei den einfachsten Verrichtungen immer nur gedankenlos, schablonenhaft, mechanisch, ohne einen Gedanken an Grund, Ursache, Zweck, Ziel usw., verfährt, wie kann und wann wird ein solcher Mensch über übersinnliche, übernatürliche, ganz abstrakte Dinge richtig denken und urteilen???

Das ist eine Thatsache, deren Tragweite gar nicht zu ermessen ist. Es ist allerhöchste Zeit, daß man der Frage näher tritt: Was setzt die religiöse Kenntnis **voraus**? Es ist der Religionsunterricht bereits viel zu lang und viel zu oft in einen bodenlosen Sumpf gesät worden. — Welche Uebel und wie viel Unglück dadurch schon entstanden sind: wer kann das je ermessen? **Und die ganze Zukunft hängt an dieser Frage.** Wird sie beachtet, studiert, glücklich gelöst: dann werden wieder bessere Zeiten kommen. Wenn nicht: dann ist es unmöglich, daß das Christentum die Uebel unserer Zeit wieder heilen kann. Die tiefen Schäden unserer Zeit heilt kein seichtes, oberflächliches, bloß äußerliches Formenchristentum, sondern nur das wahre, echte, lebendige, denkende, klare Christentum, die christliche Ueberzeugung.

Wie oft mußte ich erfahren, daß ein großer Teil unseres christlichen Volkes die christlichen Wahrheiten und die öffentlichen und die privaten Gebete anhört und nachplappert und die religiösen Uebungen mitmacht, ohne etwas dabei zu denken. Selbst die einfachsten christlichen Grund-Ideen sind einem großen Teil unseres Volkes fremd. Wer hat z. B. eine klare, vollständige Idee vom Reiche Gottes? von unserer vollen

Abhängigkeit von Gott? von der unfehlbaren Autorität Gottes? Wo findet man die klare Erkenntnis, „daß alles Gift ist, was uns Gott verboten hat“? Wo gedeiht, auf Grund dieser Erkenntnis, der freie, freudige Gehorsam? Wo findet man im Volke den Schatz der religiösen Ueberzeugung? den Schatz der christlichen Freiheit? Man frage doch einmal meinetwegen einen Handwerksburschen oder einen Bauernknecht um den Unterschied zwischen „Tier und Mensch“ oder um den Unterschied zwischen „Geist und Körper“. „Ach! was fällt dir ein?“ höre ich fragen. „Von solchen Dingen braucht doch ein Handwerker oder ein Bauer nichts zu wissen!“ Ich aber sage dagegen: „Eine Gottes-Idee soll dieser Mensch, dieser Christ doch haben! Wie ist es möglich, ihn zum Denken über Gott zu bringen, wenn er nicht einmal über den Unterschied zwischen Mensch und Tier denken gelernt hat??“ Eine klare, lebendige Gottes-Idee ist die Spitze der menschlichen Weisheit, zu der man nur gelangen kann, wenn man die Stiegentreppen oder Leitersprossen natürlichen Wissens nach und nach hinaufsteigt. Das wird leider gar zu oft übersehen. Nachgeplappert ist schnell: „Gott ist ein Geist“ oder „Gott ist der unabhängige Geist“, aber diese Sätze klar denken: das setzt sehr viel voraus.

Dieser riesige Unterschied zwischen nachplappern und selber denken wird leider, leider immer wieder übersehen und dadurch unbeschreiblich viel Unheil angestiftet. Denkfaule Leute verstecken sich bei solchen ernsten Wahrheiten gerne hinter das viel mißverstandene Wort „glauben“.

Man muß glauben, daß Gott ein unendlich vollkommener Geist ist. Wie kann ich aber glauben, was ich nicht verstehe?? Glaube mir doch folgende Sätze: „Kefir ist ein Terataxa“; oder: „Malo ist ein indischer Katalon.“ Diese Sätze kann kein Mensch glauben, weil er sie nicht versteht. Ebensowenig kann ich glauben: „Gott ist ein Geist“, wenn ich gar nicht verstehe, was ein Geist, was das Wort „Geist“ eigentlich bedeutet. Leider herrscht jetzt eine förmliche Begriffs-Verwirrung unter den Menschen, selbst unter den Gelehrten. Wie oft wird in unserer Zeit das „verstehen“ mit „begreifen“ verwechselt! Welch ein Durcheinander besteht bezüglich der Begriffe „Glauben“ und „Wissen“! Selbst die Worte „Verstand, Vernunft usw.“ werden verschieden gedeutet.

Bei meinem steten Umgang mit vielen Menschen, Arbeitern im Geschäft, Maurern und Zimmerleuten, Handwerkern, Dienstboten aller Art, Geschäftsleuten jeder Gattung, bei meinen unablässigen Beobachtungen, Versuchen und Erfahrungen: behielt ich stets die Frage im Auge, „wie ist die Erziehung und der Unterricht, wie ist die gesamte Volksbildung einzurichten, um die Jugend für ihr natürliches und übernatürliches Leben genügend vorzubereiten?“

Bei diesen Studien im praktischen Leben ließ ich mich durch kein Buch mehr irre machen, ja ich vermied das Bücherstudium absichtlich und vorsätzlich. Ich fühlte immer deutlicher, daß ich einen ganz andern Weg gehe, als alle die Büchermenschen, und wollte diesen Weg keinen Schritt weit wieder verlassen, weil ich dabei festen Boden unter den Füßen hatte und ein klares Licht, nicht die Sümpfe und Nebel der verschiedensten Theorieen.

Freilich fühlte ich jetzt auch, daß ich — nachdem ich eine gewisse Selbständigkeit im Beobachten und Urteilen erlangt hatte — die Bücher mit ganz andern Augen betrachtet hätte als früher, daß ich das Wahre

und das Falsche in ihnen viel leichter unterschieden hätte als früher: aber — wie gesagt — ich wollte meinen eigenen Weg beharrlich gehen und werde zur pädagogischen Theorie, zu den Büchern erst wieder zurückkehren, wenn ich meinen neuen Weg hier in dieser Broschüre bezeichnet und genügend erklärt habe. Dann, erst dann werde ich wieder zu den Büchern greifen, dann erst werde ich die in unserer Zeit überall auftauchenden Klagen über unsere Volksbildung und die Reformvorschläge für dieselbe mit den Resultaten meiner Beobachtungen und Erfahrungen vergleichen und meine Ansichten danach verbessern. Ich zweifle ja nicht daran, daß ich da und dort unrichtig gesehen, unklar geurteilt habe, doch will ich mich jetzt noch nicht irre machen lassen, während ich die Pläne für die neuen Wege zu alten, schönen Zielen zeichne.

Ich weiß ganz gut, daß ich durchaus nicht der Einzige bin, der die Irrwege unserer Volksbildung kennt und der nach andern richtigen Wegen dafür sucht, aber ich lese auch die Schriften dieser Männer nicht, um eben meinen eigenen Weg unbeeinflußt weiter wandeln zu können. Ich hoffe, daß mich gegenwärtige Broschüre zu jenen einsichtsvollen Männern führt und daß ich dann mit ihnen den besten Weg zu den schönsten Bildungszielen finden werde.

Der liebe Gott schickte mich noch in einen andern Kurs der Schule des Lebens, nämlich in das öffentliche staatsbürgerliche Leben und in mehrere soziale und charitative Bestrebungen. Nachdem ich zehn Jahre ganz und gar für meine Anstalt gelebt und gewirkt hatte, wurde ich durch das Vertrauen meiner Mitbürger Magistratsrat und hatte mich nun pflichtschuldigst auch mit städtischen Angelegenheiten zu befassen. Die Autonomie unserer Gemeinden (namentlich einer unmittelbaren Stadtgemeinde) hat den Gemeindebehörden bekanntlich eine Menge schwerer und wichtiger Aufgaben eingebracht. Ich nahm meinen Hut und Degen nicht als Spielzeug, studierte die städtischen Angelegenheiten gründlich und verfolgte ihre Behandlung mit dem lebhaftesten Interesse. Dabei gab es wieder viel zu lernen und viel zu beobachten. Auch in den neuen Wirkungskreis als Magistratsrat, Schulrat, Armenrat, Verwalter städtischer Kassen nahm ich die alte Frage mit, „wie ist die Schule (und die gesamte Volksbildung) einzurichten, damit die Schüler für das praktische Leben und auch für das einstige gemeindliche und staatsbürgerliche Leben befähigt, resp. vorbereitet werden?“

Es kann doch keinem vernünftigen Menschen einfallen, daß die Kinder in der Schule die Gemeinde-Verfassung studieren und alle Verwaltungs-Gesetze und die Instruktionen über gemeindliches Kassa- und Rechnungswesen usw. kennen lernen sollen. Diese Materien zur gemeindlichen Thätigkeit muß und kann sich jeder erst aneignen, wenn er zum Gemeindebeamten gewählt wird. Aber die geistige Befähigung zur Aneignung jenes Materials und all des im Leben nötigen Wissensstoffes, die muß schon früher geweckt und genährt und geübt sein. Ohne eigene Fortbildung, ohne beständige eigene Ausbildung kommt man nirgends durch. Die Befähigung zu dieser Fortbildung soll die Jugendbildung erzeugen. Mehr von ihr verlangen, ist ein ganzer Blödsinn.

Nach und nach wurde ich in immer mehr öffentliche Bestrebungen hineingezogen. Ich bekam z. B. als Vorstand eines Vincentius-

Vereins immer mehr Einblick in die Lebensverhältnisse der Armen und in die Ursachen derselben. Als Vorstand eines Vereins für Bienenzucht und Obstbau schaute ich immer tiefer in landwirtschaftliche Kreise. Als Vorsitzender eines Handels- und Gewerbe-Gremiums mußte ich mich immer mehr in die industriellen und kommerziellen Bestrebungen unserer Zeit hineinleben und bekam als Mitglied der schwäbischen Handels-Kammer einigen Ueberblick über die Tiefe und Breite jener Bestrebungen. Als Präsident eines Vereins für Wiedereröffnung der Dampfschiffahrt auf der obern Donau mußte ich mich in eine spezielle Verkehrsfrage hineinarbeiten.

Lauter neue Lebensaufgaben für mich zu den vielseitigen, schweren Aufgaben in meiner Anstalt. Das war gewiß ein vielbewegtes Leben, ein Leben voll freudiger und trauriger Erfahrungen. In diesem Strudel von Arbeiten, Sorgen, Beobachtungen und Erfahrungen behielt ich stets die Erbschaft von meinem Vater im Auge, die Frage nämlich, „wie ist die Schule einzurichten, als Vorbereitungsklasse für die Schule des Lebens?"

Wenn in irgend einer Sitzung oder Versammlung von einem Ratsherrn oder von einem Bevollmächtigten oder von irgend einem Vereinsmitglied ein rechtes und echtes Blech geschwätzt, eine bedauernswerte Kurzsichtigkeit, oder eine unbegreifliche Harthörigkeit, oder eine wahrhaft spießbürgerliche Sparsamkeit am unrichtigsten Platz zu Tag gelegt wurde: dann hört' ich immer wieder meinen Vater sagen: „es ist ein Kreuz mit diesen Leuten; sie haben halt nicht denken gelernt!" Es ist ein wahrer Jammer, wenn so und so viele Männer in den wichtigsten, einschneidendsten Angelegenheiten monatelang hängen bleiben am Geldpunkt und für keinen andern Gesichtspunkt sich empfänglich zeigen; wenn solche kurzsichtige Leute, mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit, immer wieder sagen: „das kostet so und so viel" und dabei nicht einmal die finanzielle Rentabilität der betreffenden Sache, viel weniger den geistigen, moralischen oder volkswirtschaftlichen Nutzen jenes Unternehmens für die Gemeinde berechnen können. Ja, es ist wahrhaftig ein Elend, wenn Menschen nicht denken können. Und dann mußte ich immer wieder fragen: „Warum haben sie nicht denken gelernt? Es ist doch wahrhaft unnatürlich und widernatürlich, wenn ein Mensch nicht denkt. Das Denken ist doch ein charakteristisches, wesentliches Merkmal des Menschen! Woher diese Unnatur? diese Widernatur??

Bei den erwähnten Beratungen in amtlichen Sitzungen oder Vereins-Versammlungen fiel mir sehr oft auf, wie irgend eine, wenn auch noch so verkehrte oder beschränkte Ansicht sofort eine Menge Köpfe mit sich fortriß, sobald aus jener Ansicht irgend ein persönlicher Nutzen, ein Geldvorteil oder irgend ein Schutz gegen etwaige Anstöße beim gewöhnlichen Volk, oder eine persönliche Erleichterung hervorguckte. Was der Habsucht und der Bequemlichkeit schmeichelt: das überwiegt bei vielen Menschen sofort alle Vernunft- und Gewissensgründe. Sind das aber richtige Menschen? ehrenwerte Männer? pflichttreue Christen?

O, wie klein sind manche erwachsene Leute in geistiger und sittlicher und religiöser Hinsicht geblieben!! Kann man dabei von Erziehung, kann man dabei von Bildung sprechen?? Welche Kleinlichkeit und Niedrigkeit tritt oft in hohen Lebenskreisen ans Licht, in den sogenannten gebildeten Ständen! in wissenschaftlichen Versammlungen! in hohen Parlamenten!!

Welcher Unsinn ist das Duell? welche kindische Thorheiten diktiert die Mode? welche Gemeinheiten verdeckt oft die Etikette der Vornehmen? Wie sind solche Verirrungen möglich unter vernünftigen, denkenden und vielleicht auch noch religiösen Menschen? — Wie oft nennt man jetzt die gröbste geistige oder sittliche Entartung „Bildung". Welcher Schund wird jetzt oft als „Wissenschaft" gepriesen? Ach! wie ist die Jugendbildung einzurichten, um vor solcher babylonischer Verwirrung zu bewahren?

Ich habe im bisherigen angedeutet, welche vielseitige Schule

## Der Direktor des Cassianeums

durchmachen mußte und will nun noch den weitern Verlauf der Entwicklung meiner Anstalt und meiner sonstigen Bestrebungen kurz erzählen. Ich kehre dabei wieder zurück, bis zu dem Einzug meiner Anstalt im ehemaligen Benediktiner-Kloster Heilig-Kreuz zu Donauwörth.

Wer die litterarischen Zeugen meiner Wirksamkeit aus jener Zeit aufmerksam prüft, wird finden, daß die vielgestaltigen praktischen Aufgaben meine bisherige Thätigkeit auf dem Gebiete des Vereinslebens und in der Presse nach und nach selbstverständlich sehr beeinträchtigten. So mußte ich z. B. die Redaktion der Schulzeitung bald in andere Hände legen. Der liebe Gott hatte mir dazu in dem jungen, tüchtigen, unermüdlich strebsamen Lehrer Herberich — jetzt Direktor der St. Josephs-Anstalt für Schwachsinnige in Gemünden (Unterfranken) — eine ganz vorzügliche Kraft geschickt. Die unter seiner Redaktion entstandenen Jahrgänge ‚Katholische Schulzeitung' bleiben stets ein ehrendes Denkmal seines Eifers, seines Mutes und seiner Tüchtigkeit. Man blättere nur seine Aufsätze und Reden nach, z. B. Schulzeitung 1875, Nr. 26 „Steckenpferde in der Volksschule", Nr. 48 „Die permanente Lehrmittelausstellung im Cassianeum", Nr. 46 „Gesundheitspflege in den Schulen"; 1877, Nr. 27 „Entweder — oder", Nr. 42 „Die Bayrische Lehrerzeitung und ihre Schmähungen gegen die katholische Kirche". Man lese seinen Bericht über „Die Volksschule auf der Pariser Weltausstellung" (Quartalheft zur ‚Katholischen Schulzeitung', S. 198), zu welcher Ausstellung ihn sein lebhafter Fortbildungseifer geführt hat.

Herr Herberich war aber auch sonst mein treuer, stets dienstbereiter Freund und Helfer, der seine ganze Zeit und seine ganze Kraft den verschiedenen Aufgaben meiner Anstalt widmete. Er kannte keine Arbeit nach der „Uhr", er war stets bereit, für alle Ziele der Anstalt zu arbeiten; es war ihm keines zu hoch und keines zu gering. Er schloß sich stets dem Ganzen an und hatte auch für den letzten Arbeiter eine brüderliche Liebe. Dafür erntete er aber auch die vollste Achtung aller Mitglieder, ihre innige Liebe, meinen unaufhörlichen Dank und ganz gewiß auch ewigen Gotteslohn.

Wie viele Namen einstiger Mitglieder sah ich in meiner Anstalt versinken und zerrinnen: sein Name wird im Cassianeum stets fortleben.

Unsere Zeitschriften aus der ersten Donauwörther Zeit zeigen ein vielgestaltiges, lebendiges Bild unseres vorherrschend praktischen Strebens. „Schule und Leben", das ist der rote Faden, der sich durch unser ganzes, vielseitiges, rastloses Streben zog.

Aus dem Jahre 1875 sei hier noch erwähnt, daß in diesem Jahre Herr Beichtvater Kneipp von Wörishofen für unsere ‚Monika' eine lange Geschichte schrieb: „Die Stadtfrau und die Bäuerin".

Es freut mich, daß ich diesen eminent praktischen Mann „zum Schreiben" gebracht habe. Auch über seine Heilmethode (wenigstens über die Heilkräuter) schrieb er im Jahre 1874, 1875, 1876 in die bei uns gedruckten ‚Blätter für Bienenzucht, Haus- und Landwirtschaft' vortreffliche Artikel.

Wir haben aber damals im Cassianeum über der praktischen Richtung unserer Thätigkeit auch die pädagogische Wissenschaft nicht vergessen. Zeugnis hierfür geben die der Schulzeitung beigegebenen Quartalhefte und unsere eifrigen Bemühungen für Herstellung einer pädagogischen Bibliothek, für welche ein eigener Bibliothekar angestellt wurde. Auch besoldete ich damals einen jungen Herrn eigens für Studium der Psychologie an den Lyceen in Dillingen und Eichstätt.

Aus der Schulzeitung 1875 muß ich noch aufmerksam machen auf einen Artikel des jungen Grafen Hermann v. Stainlein-Saalenstein „Vorschläge zu einem Programm". Leider hat der liebe Gott diesen eminenten Geist und sein von heiligster Nächstenliebe glühendes Herz allzu schnell der Erde entrückt. Ich begreife heute noch nicht, warum Gott diesen großen Geist, im Beginn seiner Liebesarbeit für die Menschheit und am Anfang seines Opferlebens zur Ehre Gottes und zum Besten der Mitmenschen hinwegrief. Graf Stainlein hatte sich entschlossen, sich ganz der Erziehungsfrage und der Arbeiterfrage zu widmen. Seine vorzügliche philosophische Bildung und seine staunenswerte Kenntnis der französischen, englischen und italienischen Litteratur hätte — bei seinem glühenden Eifer — sicher herrliche Resultate erzielt. Doch, der liebe Gott weiß alles besser, als wir Erdenwürmer!

Im Jahre 1876 und 1877 wurde eifrig für die Weiterentwicklung des katholischen Erziehungs-Vereins gearbeitet, sowohl im Bezug auf seine innere Klärung, als auf seine äußere Verbreitung. Es freut mich heute noch, daß unsere Zeitschriften so frisch und kräftig, in praktischer Richtung beharrlich fortarbeiteten. Die ‚Katholische Schulzeitung' hatte damals 3500, ‚Monika' 41000, ‚Schutzengel' 53000 Abonnenten. Auch der ‚Monika-Kalender' erwarb sich sehr schnell 80000 Freunde.

Mit dem Jahre 1877 entstand unsere Zeitschrift für Dienstboten und Arbeiter: ‚Notburga'.

Unsere Zeitschriften und Kalender hätten ganz gewiß in Bezug auf Inhalt und Ausstattung und Verbreitung das von uns gesteckte Ziel siegreich erreicht, allein es wurde ihnen bald — auch von katholischer Seite — eine wirklich unverschämte Konkurrenz bereitet. Nachahmungen unserer litterarischen Erzeugnisse — namentlich Nachahmungen des ‚Schutzengel' wuchsen bald in allen Gegenden wie Pilze aus der Erde. Nachdem unsere Anstalt der betreffenden Litteratur mit größter Mühe und mit großen Opfern Boden erobert und das Feld bereitet hatte, fiel die Spekulation in das gelockerte Land. Leider hat uns die katholische Konkurrenz den Sieg über die gegnerische Presse sehr erschwert und deshalb beklagen wir sie. Ich habe bei einer Katholiken-Versammlung in Amberg (in der Sektionssitzung für Presse) bitter bedauern müssen, daß man von katholischer Seite so große taktische Fehler macht, daß man z. B. die gewaltige Kanone „litterarische Massenproduktion"

nicht zu würdigen weiß. „Wir rücken“, sagte ich damals, „immer noch mit Pistolen dem Feind entgegen, weil die katholischen Verleger immer wieder durch Konkurrenz verhindern, daß katholische Zeitschriften, Kalender, Bücher in Ausstattung und Billigkeit und Vertrieb die gegnerischen Produkte überflügeln können.“ Auf diesem verkehrten Wege befindet man sich katholischerseits heute noch, so daß z. B. bald jedes Städtlein und jedes Vereinlein seine eigene pädagogische Zeitschrift und seinen eigenen Kalender hat.

Ich habe schon vor 20 Jahren ein Zirkular über gründliche Mittel zur Hebung der katholischen Presse (namentlich durch Gründung einer technisch-litterarischen Fachschule) und für Organisation des katholischen Illustrationswesens, in Tausenden von Exemplaren verschickt und habe darauf — — — — sehr wenige zustimmende Antworten bekommen. Es ist in diesen eminent wichtigen Aufgaben bis heute noch nichts geschehen, weil man unsere Zeit nicht versteht und jene Pflichten nicht kennt, die uns „Kindern des Reiches Gottes“ diese Zeit auferlegt. Jammern, schimpfen (auch beten) ist viel bequemer, als den Plan Gottes für unsere Zeit verstehen und thatkräftig und opferwillig dafür arbeiten!

Der Herr wird auch ohne unsere Mithilfe Seinen Plan erfüllen — uns aber wird eine schreckliche Verantwortung treffen, wegen unserer Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit und wegen jener Habsucht, die uns auf den Willen Gottes vergessen läßt.

Bei dieser Gelegenheit wäre ich versucht, ein langes Kapitel zu schreiben, über die Fehler, die von den Kindern Gottes im gegenwärtigen Kampfe um die heiligsten Güter der Menschheit gemacht werden. Wer, wie ich, 30 Jahre lang an der Spitze einer Abteilung im Kampfe für die Jugend stand, der muß doch in diesem Kampfe manches gelernt haben. Doch ich will schweigen von den Fehlern, die ich auf politischem, kirchlich-politischem, sozialem Gebiete beobachten mußte. Ich bemerke darüber nur im allgemeinen, daß die „Pläne Gottes für unsere Zeit“ von uns viel zu wenig beachtet werden. **Wir machen immer selber** Pläne und vergessen darüber das, was **Gott der Herr** in unserer Zeit und durch unsere Zeit erreichen will. (Eine populäre Abhandlung darüber enthält der ‚Monika-Kalender‘ 1885. „Der Herr“, erklärte ich in dieser Abhandlung, „will Seine Kinder in unserer herrlichen Zeit eine Stufe höher führen im christlichen Leben, zur Sonnenhöhe der Freiheit der Kinder Gottes.“) Leider wird dieser Gnadenplan von uns viel zu wenig verstanden. Doch still hiervon!

Aber den Fehlern, die auf dem pädagogischen Kampfplatze immer wieder unheilvollen Einfluß üben, will ich in gegenwärtiger Broschüre energisch zu Leibe rücken, weil ich nicht verschweigen darf, was im Interesse der Jugend gesagt werden muß.

Doch weiter in meiner Erzählung.

Das Jahr 1877 führte mich, mit einer Kinderadresse mit über 200 000 Unterschriften, nach Rom zum Heiligen Vater Pius IX. Von dieser Reise wäre viel zu erzählen, doch beschränke ich mich hier auf die Mitteilung, daß ich meine alten Herzens-Angelegenheiten „Schule und Leben“ und „Christentum und praktisches Leben“ auch mit nach Italien nahm und dort mit einem wahren Heißhunger meine Beobachtungen darüber machte. Diese Wahrnehmungen erleichterten mir den Abschied

von dem schönen Lande sehr. Die Italiener wurden mir sehr bald unausstehlich. Ich beobachtete im Volke weniger Schule, ein sehr oberflächliches Leben, viel religiösen Schein, wenig innern Kern.

In Nr. 32 der Schulzeitung 1877 erließ ich wieder einen dringenden Aufruf zum Gebet und zur Arbeit im Anschlusse an das Cassianeum und schrieb zwei kleinere Beratungen statt einer General-Versammlung aus. Ich muß hier nachholen, daß 1876 eine General-Versammlung des Erziehungs-Vereins in Donauwörth gehalten wurde, der ich aber wegen Krankheit nicht beiwohnen konnte. Bei jener Versammlung hielt der hochwürdigste Herr Bischof von Eichstätt, Freiherr v. Leonrod — eine herrliche Rede über die Pädagogik des Kreuzes.

Mit Neujahr 1878 wurden unserer Schulzeituug auch Quartalhefte beigegeben und dabei der Gedanke verfolgt, der Schulzeitung zumeist die praktische Wirksamkeit zuzuweisen uud die Quartalhefte mehr für wissenschaftliche Aufgaben zu benützen. Damals entstand auch der Studentenkalender, der Dienstbotenkalender, der Kinderkalender und Lehrerkalender. Ebenso erschien eine neue Zeitschrift für die erwachsene Jugend und für das Volk mit dem Namen ‚Raphael' und unsere Zeitschrift ‚Ambrosius' für Kinder-Seelsorge. Freilich mußte ich bei jedem neuen Unternehmen viele Vorwürfe (selbst von meinen Freunden) entgegennehmen, aber der Erfolg bestätigte das vorhandene Bedürfnis glänzend. Es ist wahr, „besser wäre es, wenn unser Volk all diese litterarischen Arzneien nicht brauchen würde, weil es in den richtigen, gesunden, geistigen und sittlichen Verhältnissen sich befände — aber wenn das Volk krank ist, ist es Thorheit, sich gegen Arzneien oder Schutzmittel zu wehren. Und dann ist es unbegreiflich, wenn manche Kinder des Reiches Gottes gegen die Verbreitung guter Schriften gleichgültig sein können oder sich gar dagegen wehren, während schlechte Schriften in Unmasse unter dem Volke verbreitet werden. Ich habe in dieser Beziehung viele Erfahrungen gemacht, habe viele Geistliche, Lehrer, sonstige Volksfreunde (namentlich Frauen und Dienstmägde) kennen gelernt, welche die Mission der Presse begeistert erfaßten, habe aber auch sehr viele Katholiken aller Stände kennen gelernt, die die Schlafhaube noch vollständig über die Ohren herabgezogen haben. Was wird das für ein Erwachen geben, bei denen, die die gottgewollten Stürme unserer Zeit verschlafen!!

Das Jahr 1879 hat (am 13. Juni) meiner Anstalt ein ganz vorzügliches Mitglied, Herrn Lehrer Joseph Rappl, der die große Aufgabe der Ordnung des Rechnungswesens in unserer Expedition meisterhaft löste, durch den Tod entrissen.

Interessant ist der Beschluß der General-Versammlung des Katholischen Erziehungs-Vereins 1879, wonach in Anbetracht der Zeitlage das Hauptgewicht der Vereinsthätigkeit wie bisher auf den innern Ausbau und namentlich auf die Verbreitung der Vereinsorgane zu legen, von einer lebhaftern Agitation für die äußere Organisation aber vorläufig abzusehen ist, die wieder in Angriff zu nehmen wäre, wenn die Verhältnisse sich günstiger gestalten.

Diesen Beschluß unserer General-Versammlung hatten die vielen Mühen, Hindernisse, Unannehmlichkeiten, Anstände und Feindseligkeiten verursacht, die der Ausbreitung unseres Vereins sich so oft entgegenstellten. Es war ein ungleich friedlicheres, ergiebigeres Wirken unter den circa 200000 Abonnenten unserer verschiedenen Zeitschriften und

Kalender usw., als unter den 7000 Vereinsmitgliedern. Wir betrachteten und betrachten heute noch mit vollem Recht die begeisterten Leser unserer Zeitschriften als unsere besten Vereinsmitglieder, wenn auch ihre Namen nicht im Mitglieder-Verzeichnis standen und stehen. Bei ihnen und in ihren Familien wurde jedenfalls durch unsere Zeitschriften mehr genützt, mehr gebessert, mehr vermieden, als durch noch so viele Vereins-Versammlungen, die zudem nur möglich waren, wo Zweig-Vereine existierten. Das Vereinsgesetz würde uns in die Landesgrenzen bannen. Unsere Schriften gehen aber in alle Länder. Ihre Wirksamkeit reicht auch räumlich viel weiter als die Vereinsthätigkeit.

Der erwähnte Beschluß der Generalversammlung war also vollberechtigt. Es fing damals zudem der „anerkannte Verein“ schon an, seine Schatten auf unsere Vereins-Organisation zu werfen. Es begannen damals schon die juridisch berechtigten Beanstandungen unseres Mitglieder-Verzeichnisses. Beim besten Willen konnte dieses Verzeichnis nicht stets richtig gehalten werden, da immer wieder Todesfälle oder Versetzungen vorkamen.

Dazu kamen dann die in anerkannten Vereinen unvermeidlichen Förmlichkeiten bezüglich der Versammlungen und Beschlüsse. Nach unsern Versammlungen hatte immer noch der Notar stundenlang zu thun, um die Protokoll-Unterschriften und die Legitimationen für die Vorstände u. dergl. zu bestätigen. Das war oft ein peinlicher Zustand, wenn die Herren Vorstandschaftsmitglieder mit den Bahnzügen fort sollten und es waren die gesetzlichen Formalitäten nicht erfüllt. Wurde dabei in der Eile irgend eine der vorgeschriebenen Förmlichkeiten übersehen, mußte wieder eine Generalversammlung einberufen werden. Fehlte ein Ausschußmitglied, mußte seine Zustimmung zu den Beschlüssen wieder eigens notariell bestätigt werden, so daß wir z. B. einst einen Notar an das Sterbebett eines auf dem Lande wohnenden Ausschußmitgliedes schicken mußten. Solche Dinge machten uns die Vereins-Versammlungen gründlich zuwider. Ich deute diese Schwierigkeiten hier nur deshalb an, weil so viele Nörgler im und am Erziehungs-Verein durchaus nicht begreifen konnten, warum die Vorstandschaft unseres Vereins selber der weitern Ausbreitung Einhalt that und schließlich gar auf Verminderung der Mitgliederzahl absichtlich hinarbeitete.

In mir hatte — wie ich schon andeutete — die Begeisterung für die Vereinsthätigkeit im Verlaufe der Jahre manchen Stoß erlitten. Der Hauptgrund für die Abnahme dieser Begeisterung war die innere Unklarheit, die unserm Vereinsleben in manchen Punkten noch anhing. „Zeitgemäße Hebung des katholischen Erziehungs- und Unterrichtswesens“ und ähnliche allgemeine Sätze befriedigten mich nach und nach immer weniger. Worin besteht die echt katholische Erziehungs- und Unterrichtsweise? so fragte ich mich oft, wenn ich erfahren mußte, wie verschieden jene Begriffe gedeutet wurden, namentlich wenn ich merken mußte, daß man so oft katholischen Schein für katholisches Sein ansah, daß man z. B. mit äußern religiösen Uebungen auch dann zufrieden war, wenn der rechte Geist dabei fehlte. Ich vermißte auch in unserm Erziehungs-Verein oft die nötige Klarheit und deshalb auch die notwendige, zielbewußte Entschiedenheit. Für diese und jene sich gerade aufdrängende Forderung zeitenweise eifern: das befriedigte mich nicht. Ich wollte etwas Ganzes haben, einen einheitlichen, stets konsequenten, zeitgemäßen, klaren,

entschiedenen Wirkens-Plan. Es werden im Erziehungs- und Unterrichtswesen bei der Beschäftigung mit einzelnen, gerade brennend gewordenen Fragen und bei dem Kampfe um einzelne Dinge sehr leicht große Fehler für das Ganze gemacht, wenn nicht für die Gesamtaufgabe ein vollständiger, einheitlicher Plan gefertigt ist. Wer will denn z. B. die Zahl der Schuljahre richtig feststellen, wenn über die Aufgabe der Schule volle Unklarheit herrscht? Es ist in dem großen Kampf um die Jugend schon sehr viel geschadet worden durch den Mangel an einem ganzen, klaren, zeitgemäßen Plan für die Volksbildung.

Von unsern Soldaten auf dem Kampfplatz um die Schule bilden sich z. B. so und so viele ein — wie unlängst wieder in einer großen Zeitung stand — „daß einer Ausbildung, die über die Kenntnis (?) des Lesens, Schreibens, Rechnens und einiger Grundthatsachen (!) der Geographie, Naturgeschichte und allenfalls noch der Geschichte hinausgeht, nicht nur der Mangel an ausreichender Zeit, sondern auch das geringe Auffassungsvermögen der Kinder (??) gegenüber steht“. Diese Soldaten marschieren schwer bewaffnet mit Todesverachtung gegen jede Neuerung im Volksschulwesen los. Andere katholische Männer fühlten längst, daß die alte Lese-, Schreib- und Rechenschule für unsere Zeit durchaus nicht mehr genügt, sie verlangen dringendst eine möglichst allseitige Vorbildung für das praktische Leben. So ziehen von den katholischen Vätern, Lehrern, Geistlichen, Landtagsabgeordneten, Zeitungsredakteuren die einen den Schulkarren rückwärts, die andern vorwärts, die dritten wollen mehr rechts, die andern mehr links. Bei dieser beweinenswerten Unklarheit und Uneinigkeit lachen sich dann die Gegner des katholischen Schulwesens vergnügt ins Fäustchen. Wenn wir für die Volksbildung arbeiten wollen, wenn wir für die katholische Jugendbildung kämpfen sollen, müssen wir zu allererst klar sein darüber, „was wir denn erreichen wollen“. Während wir — wie es leider oft der Fall ist — irgend eine vielleicht recht unbedeutende Heuhütte stürmen, marschiert der Feind in unsere Hauptfestung.

Ohne klaren, vollständigen, gemeinsamen Arbeits- und Kampfesplan erreichen wir nie etwas, schaden im Gegenteil immer unserer heiligen Sache. Tausende von Kinderseelen sind schon unserer unklaren Arbeit zum Opfer gefallen.

Auch im Katholischen Erziehungsverein hatten wir es noch nicht zu diesem klaren, vollständig durchgearbeiteten, gemeinsamen Arbeits- und Kriegsplan gebracht.

Darum förderte ich als Vereins-Vorstand die Abrüstung in unserm Verein. Ich wollte zuerst meine ganze Kraft für Aufstellung eines vollständigen Arbeits- und Kriegsplanes einsetzen. Wer möchte das tadeln? Es ist entschieden besser, langsamer arbeiten, als so und so viel verkehrt machen. Es ist entschieden besser, zum Kampfe sich vorerst bestens rüsten, als blind und unüberlegt und planlos dareinstürmen.

Im katholischen Erziehungs-Verein ist wahrhaftig in den letzten Jahren — trotz seiner scheinbaren Schmälerung, trotz seiner äußern Ruhe, trotz seines scheinbaren Rückzuges — nichts versäumt worden.

Doch! doch — wendet man mir ein — was ist — durch die verminderte Mitgliederzahl — nur verloren gegangen an Beiträgen für die Witwen- und Waisen-Kasse unseres Vereins! — Glauben Sie? antworte ich darauf. Da irren Sie sich sehr. Wir haben in unserm Verein

nie nach viel Geld gehascht. Und doch hatten wir stets, was wir nötig hatten. Unsere Witwen- und Waisenkasse hat nicht bloß, was sie für die Hinterlassenen von Vereins-Mitgliedern braucht, sondern sie unterstützt alljährlich eine ganze Reihe von Witwen und Waisen von Nicht-Mitgliedern. Zudem ist bei der Gründung unserer Witwen- und Waisenkasse ausdrücklich bestimmt worden, daß wir keinen Geldhaufen ansammeln wollen, sondern daß jene Kasse gegründet werden soll auf das Vertrauen zu Gott und zu guten Menschen.

Oder hätten wir auch eine Gesinnungsbörse errichten und die Lehrer mit Geld anlocken sollen? Das konnte uns nie einfallen, da wir ja unsere Bestrebungen mit Gott und für Gott begonnen und fortgesetzt haben. Neben Gott hatte kein „Götze" Platz. Lehrer, die nur deswegen sich unserm Vereine angeschlossen hätten, weil sie für ihre Familien Geld-Unterstützungen erwarten durften, konnten wir nicht brauchen. Daß der Bayrische Lehrer-Verein durch Geld Lehrer anlocken kann, kommt uns immer wieder unglaublich vor. Nur ganz kurzsichtige und schwachherzige Leute können meinen, daß ein großer Unterstützungsfond den Lehrern und ihren Hinterbliebenen Nutzen bringen kann, während mancher Lehrer für dieses Geld seine innere Ueberzeugung geopfert und verwirrte und verhängnisvolle Bestrebungen unterstützt hat. Schlechter könnte fürwahr ein Lehrer nicht mehr für seine Familie sorgen, als daß er einem Verein und seinem Geldsack mehr Vertrauen schenkt, als dem Herrn des Himmels und der Erde, der Sich stets als der Vater der Witwen und Waisen erwiesen hat.

Im Katholischen Erziehungs-Verein hat man stets das große Wort der ewigen Weisheit über alles menschliche Klügeln gesetzt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit: — alles Uebrige wird euch beigegeben werden." Bei diesem Grundsatz wollen wir auch ferner bleiben und wir werden damit besser fahren, als mit dem allergrößten Geldsack der Welt.

Meine Anstalt ist — Gott sei Ehr' und Dank — für die Wahrheit jenes großen Wortes ein unwiderleglicher Beweis geworden, denn sie ist herausgewachsen aus meinem bißchen guten Willen für die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Für diesen geringen Einsatz hat der liebe Gott alle die großen Geldmittel geschickt, die zum Aufbau des Cassianeums nötig waren. Er hat aber noch dazu alle andern Lebens-Bedingungen der Anstalt gegeben.

Das Jahr 1880 wäre für meine Anstalt beinahe sehr verhängnisvoll geworden. In meiner ererbten Anhänglichkeit an unser erlauchtes Königshaus hielt ich für notwendig, daß auch von katholischer Seite durch eine entsprechende Publikation das „Wittelsbacher Jubiläum" gefeiert werde. Ich gab die Festzeitschrift ‚Ehrenpreis' heraus, die mich solche Geldsummen kostete, daß es mir nur durch die freundliche Hilfe der Herren Karl und Friedrich Pustet in Regensburg noch gelang, die finanziellen Schwierigkeiten zu überwinden, in die mich jenes Unternehmen stürzte. Ich habe die von mir gebrachten Opfer für jene Herzensangelegenheit nie bereut, denn ich machte dabei sehr wichtige Erfahrungen auf patriotischem und auf politischem Gebiete, die auf meine Wirksamkeit in meiner Anstalt von größtem Einfluß waren. Ich lernte dabei — mehr will ich nicht sagen — neue, hochwichtige Gründe für rastlose Anstrengungen zur Hebung der Volksbildung kennen.

Bei den Vorbereitungen für die Festzeitschrift ‚Ehrenpreis‘ erhielt ich schon einen mir höchst wertvollen Lohn, indem ich mich während derselben von der vollständigen Grundlosigkeit jener Gerüchte ganz und voll überzeugen konnte, die man über den Geisteszustand des von mir heute noch innigst und höchst verehrten Königs, Ludwig II., im ganzen Land und namentlich in München, damals schon, boshaft und planmäßig verbreitet hat, welche Verleumdungen leider viel zu leichtgläubig hingenommen wurden. Ich hätte mir die beruhigende, gegenteilige Ueberzeugung um keinen Preis der Welt abkaufen lassen und habe jene öffentliche Schmach stolz und freudig getragen, die man mir wegen meines Auftretens gegen jene Lügen angethan hat. (Vergl. ‚Monika‘ 1880, Seite 34.)

Doch das gehört nur insofern hierher, als jene Vorgänge sehr tiefgehenden Einfluß auf mich übten, den ich hier nur als „eine wahre Wut über die allerwärts im großartigsten Maße grassierende, hirn- und herzlose **Nachplapperei**“ andeuten will. Was hat doch diese Nachplapperei auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens schon geschadet!! — Und was entstellt und schwächt unsere Männerwelt mehr, als jene Nachplapperei! — Wir brauchen wieder Männer, selbstdenkende, selbständige Männer, sonst ist alles verloren. —

Eine andere Folge der angedeuteten Vorgänge war, daß ich dabei von manchem meiner bisherigen Freunde und Verehrer nicht verstanden wurde und gewaltig bei ihnen einbüßte.

Das Jahr 1881 brachte neue große Kämpfe. — Ein Artikel der ‚Katholischen Schulzeitung‘ Nr. 7, „das Grundübel des bayrischen Schulwesens“, den ich mit ausführlichen Anmerkungen versah, wirbelte in katholischen Partei-Kreisen viel Staub auf und zwar namentlich deswegen, weil wir für eine gemeinsame Schulleitung durch die Kirche und den Staat eintraten. Die ‚Eichstätter Volkszeitung‘ griff uns jener Forderung wegen gewaltig an.

Wer im Schulstreit immer nur von Rechten träumt, bekommt schließlich von der betreffenden Angelegenheit ein höchst einseitiges Bild und kommt auch sehr leicht dahin, daß er die Pflichten des Staates für die Volksbildung wegleugnet, um neue Rechte für die Kirche und die Familie daraus zu schmieden.

Bald darauf begann in katholischen Zeitungen und im Landtag eine sehr lebhafte Anstrengung für Aufhebung des siebenten Schuljahres. Bei meinen Ansichten über die Volksschule wäre es mir ziemlich gleichgültig gewesen, ob ein Schuljahr mehr oder weniger. Aber es traten bei jener Gelegenheit Behauptungen über die Aufgabe der Volksschule auf, zu denen ich unmöglich schweigen konnte. Ich schrieb deshalb eine Abhandlung über die Aufgabe der Volksschule („Kathol. Schulztg.‘, Nr. 15) und geißelte darin nach Gebühr jene Auffassung von der Aufgabe der Volksschule, die in ihr nur eine Anstalt für Eindrillung des mechanischen Lesens, Schreibens und Rechnens und für das Auswendiglernen des Katechismus erblickt. Die satten Farben dieses Artikels (z. B. Nr. 17) haben da und dort gewaltig mißfallen.

Als dann der Kampf in der Kammer der Abgeordneten über das siebente Schuljahr losging, ließ ich in der Broschüre ‚Volksbildung, Schulfrage, Schulstreit‘ scharfe Geschütze gegen die Bestrebungen einzelner katholischer Abgeordneten los und — — verdarb es dadurch gründlich mit jenen Herren und mit ihrem ganzen großen Anhang.

Der Antrag für Aufhebung des siebenten Schuljahres wurde in der Kammer der Abgeordneten angenommen, von der Reichsratkammer aber verworfen, was in erster Linie dem betreffenden Herrn Referenten, unserm innigst geliebten, unvergeßlichen damaligen Bischof, Pankratius v. Dinkel, zu verdanken ist. Sein lichtvolles Referat hat alle die schwachen Gründe der Gegner des siebenten Schuljahres verscheucht. (‚Kathol. Schulztg.‘ 1881, S. 154.)

Ich erwähne obige Kämpfe, weil sie auf die äußere und innere Entwicklung des katholischen Erziehungs-Vereins und des Cassianeums sehr großen Einfluß übten. Er wurden durch diese Kämpfe die Ansichten sehr geklärt. Die echten Freunde unserer Bestrebungen hingen um so begeisterter an uns — viele kränkelnde Blätter und Zweiglein machten frischen, gesunden Trieben in unserm Vereine Platz. Wir mußten nur eins tief bedauern, nämlich daß in diesem Kampfe von katholischer Seite den Gegnern wieder ganze Wagenladungen scharfer Waffen in die Hände geliefert wurden. Wenn katholische Abgeordnete, Zeitungsschreiber und sonstige hervorragende Männer Ansichten über die Volksschule bringen, die jedem Schulbuben zu oberflächlich erscheinen sollten: dann freilich! dann jubeln die Gegner, sie verhärten neuerdings in ihren falschen Ansichten über das katholische Erziehungswesen, ihre Wut wird frisch angefacht und sie füllen frohlockend ihre Zeughäuser mit neuen Waffen gegen das katholische Erziehungs- und Unterrichtswesen.

Bei solch verrückter Kampfweise ist natürlich der Sieg über die Gegner des katholischen Schulwesens ein Ding der Unmöglichkeit. Die alte, mechanische A-B-C-Schule z. B. läßt sich in unserer Zeit nicht wieder erringen, weil alle denkenden Menschen dagegen sind, weil alle denkenden Christen dagegen sein müssen und weil vor allem der liebe Gott selber jede Papagei- und Affenschule mit Stumpf und Stiel ausgerottet sehen will.

Daß alle Anhänger der angedeuteten falschen Richtung an mir und an meiner Anstalt und am katholischen Erziehungs-Verein scheu wurden, als ich im Kampfe um das siebente Schuljahr ihren Rückbewegungen so entschieden gegenübertrat, ist klar. Sie sahen ihre kurzsichtigen Meinungen über den Erziehungs-Verein vollständig enttäuscht. Hatte man doch da und dort geträumt, es sollte im „Katholischen Erziehungs-Verein“ eine große, reaktionäre oder doch sehr konservative Armee zusammengetrommelt werden. Die Folge meiner Vorwärts-Bestrebungen war mancher blaue Fleck auf meinem Rücken — aber das konnte mich nicht abhalten, der Wahrheit und der Gerechtigkeit Zeugnis zu geben. Je edler eine Sache, desto schrecklicher ist ihr Mißbrauch; die christliche Wahrheit wirkt entsetzlich verderblich, wenn sie von geist- und herzlosen Christen bei sehr unchristlichen Bestrebungen mißbraucht wird.

Während der angedeuteten Kämpfe im eigenen Lager behielt unsere Schulzeitung einen andern Gegner fest im Auge, nämlich die ‚Bayrische Lehrerzeitung‘, die unter Pfeiffers Leitung tolle Sprünge machte.

So wurde im Verlaufe der achtziger Jahre die Wirksamkeit des Cassianeums, seiner Organe und des katholischen Erziehungs-Vereins immer intensiver, während nach außen manche wankelmütige Mitglieder und Freunde davon abbröckelten. Ich hatte von jeher die Ueberzeugung, daß zehn Männer, die mit reiner Absicht, entschieden mit Gott und für Gott arbeiten und kämpfen, mehr ausrichten, als 10000 unklare, unent-

schiedene Leute, und konnte mich deshalb über den Abfall jedes unklaren Genossen leicht trösten und mich sogar herzlich darüber freuen, wenn so und so viele meinen Bestrebungen den Rücken kehrten, die im Erziehungs- und Unterrichtswesen ganz verkehrte Dinge anstreben wollten.

Das Jahr 1881 brachte mir auch viel Arbeit in Betreff des Anschlusses meiner Anstalt an die damals entstandene „Apostolische Lehr-Anstalt". Ich hatte früher schon mehrere Versuche gemacht, vom ehemaligen Benediktinerkloster wenigstens das Hauptgebäude wieder den Benediktinern in die Hände zu spielen. Aber der liebe Gott hat diese und alle spätern Bemühungen immer wieder vereitelt. Die bayrischen Benediktiner hatten Personalmangel. Die Beuroner wären sehr gerne hierher gegangen. Als ich eben in Volders bei dem Herrn Abt Maurus saß, um mit ihm unsere Angelegenheit noch vollends zu bereinigen, kam ein Laienbruder herein mit einem kaiserlichen Schreiben, in welchem den Benediktinern Emaus angeboten wurde.

„Der liebe Gott will uns noch nicht in Donauwörth haben," sagte der Herr Abt, „ich muß nach Emaus. Wir kommen, wenn das dortige Kloster besetzt ist." Doch als wir nach einigen Jahren wieder unsere Unterhandlungen anknüpften, mußten die Benediktiner nach Seckau, später nach Beuron. Ich aber hatte mich mehr und mehr überzeugt, daß der liebe Gott das ehemalige Kloster in meinen Händen lassen will und daß es unvermengt, ganz und gar den mir von Gott aufgetragenen Bestrebungen zu dienen hat.

Jetzt sehe ich freilich ein, daß die betreffenden Gebäude für meine Anstalt durchaus nicht zu groß, sondern im Gegenteil zu klein sind.

Die eben erwähnten Unterhandlungen mit der „Apostolischen Lehrgesellschaft" scheiterten ebenfalls vollständig.

Das Jahr 1882 spielt in der innern Entwicklungsgeschichte meiner Anstalt eine tiefgreifende Rolle. Es führte mir den großen Philosophen und Apologeten, Monsignore Dr. Wingerath ins Haus. Dieser Herr hat vom lieben Gott eine ganz eigenartige Mission erhalten, für die er auch ausschließlich lebt. Wer seine Philosophie und die Eigenart seiner Apologie kennen lernen will, möge dessen kirchlich approbierten Schriften, namentlich den in meiner Anstalt übersetzten Schutzkatechismus und seine ‚Widerlegung der auf Universitäten und höhern Schulen im Namen der Freiheit und Wissenschaft gelehrten Irrtümer und Zweifel gegen das Christentum' studieren. Ich bemerke hier über diesen merkwürdigen Mann und über seinen Einfluß auf die Fortentwicklung meiner Ansichten und Pläne nur ganz kurz folgendes und behalte mir die Darlegung der pädagogischen Konsequenzen seines philosophischen Systems für den zweiten Teil der gegenwärtigen Mitteilungen vor.

Herr Dr. Wingerath saß in seiner Jugend in Paris mit denjenigen Freidenkern auf der Schulbank, die in den letzten Jahrzehnten, in den hervorragendsten Stellungen, so großen Einfluß auf die Geschichte Frankreichs übten. Als er die Pariser Universität besuchte, war er schon Priester und wurde deshalb von seinen freisinnigen Studien-Genossen stets mit allen möglichen Zweifeln und Einwänden gegen die christliche Wahrheit verfolgt. Nun waren aber diese ungläubigen Leute für alle Beweise aus der Offenbarung und für alle gewöhnliche christlich-philosophische Belehrung vollständig unzugänglich. Sie verwarfen solche Be-

weise zum voraus. Dr. Wingerath versuchte nun aus bloßen Vernunftgründen der Wahrheit ein unwiderlegliches Zeugnis zusammen zu stellen und es gelang ihm, aus einer wissenschaftlichen Definition vom Geist, mit mathematischer Sicherheit eine Widerlegung der Irrtümer und Zweifel gegen das Christentum zu konstruieren.

Seine vollständig originelle, wissenschaftliche Methode verlangt zwar angestrengtes, streng logisches Denken und stößt deshalb viele Anfänger meist bald ab, aber sie ist für unsere Zeit ein Gnadengeschenk Gottes, von allergrößter Bedeutung und von allerhöchster Wichtigkeit. Seine Unterscheidungsgesetze z. B. sind für unsere Zeit unentbehrlich, seine Lehre vom unabhängigen Geist (Gott) und vom Reiche Gottes ist für das praktische Leben unendlich fruchtbar. (Schade, daß die Darstellungsform in den W. Schriften nicht immer die beste ist.) Namentlich bietet die Wingerath'sche Philosophie für das christliche Erziehungs- und Unterrichswesen viele, neue, hochwichtige Gesichtspunkte. So bildet die Wingerath'sche Lehre von der christlichen Freiheit eine goldene Brücke zwischen dem übernatürlichen und natürlichen Wissen. Sie erklärt die Notwendigkeit der natürlichen Bildung, des profanen Wissens für die übernatürliche Bestimmung des Menschen in unübertrefflich klarer und überzeugender Weise.

Der innere Zusammenhang der sogenannten profanen Bildung mit unserer übernatürlichen Bestimmung ist vielen Menschen nicht klar. Wie oft mußte ich selber mit anhören: „Diese Lernerei! was soll sie nützen? Man kann ohne Geographie und Naturkunde usw. gerade so gut in den Himmel kommen?" Solche Ansichten haben auf unserer Seite manche verhängnisvolle Unterschätzung der Schule geboren. Wenn das Christentum — nach weitverbreiteter Auffassung — nur im Mitmachen äußerer Formen besteht, dann hat die Volksschule für sie freilich wenig Bedeutung. Sie nützt dann für die religiöse Bildung nur als Anstalt zum Katechismuslesen und Katechismusplappern und als Dressuranstalt für die äußern religiösen Uebungen. Das wäre freilich eine sehr wertlose Leistung der Schule. Es ist ganz unbeschreiblich viel wert, daß die Wingerath'sche Freiheits-Idee dem gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesen ein klares, festes, nach allen Beziehungen solides Prinzip verschafft hat und daß sie zugleich dem Lehrerstande eine hochwichtige Stellung (auch für die ewige Bestimmung des Menschen) eingeräumt hat.

Ein weiterer, ganz unberechenbar großer Vorzug der Wingerath'schen Philosophie ist, daß sie für die richtige, zeitgemäße, religiöse Bildung ein festes, unerschütterliches Fundament schafft. Sie erklärt und begründet die bisher so oft vergessene, unentbehrliche praeambula fidei; sie führt uns in den Vorhöfen und Vorhallen des großen, christlichen Lehrgebäudes Stufe für Stufe aufwärts, bis wir mit eigenen Augen das Licht der geoffenbarten Wahrheit schauen.

Dabei vermittelt und befestiget sie den Grundpfeiler aller religiösen Bildung — eine klare, wahre Gottes-Idee, eine klare Idee vom Reiche Gottes — und heilt dadurch den verhängnisvollsten Fehler unserer bisherigen religiösen Bildung, die alles mögliche lehrt, ohne die Grund-Idee, die Fundamental-Lehre des Christentums genügend befestiget zu haben. Was müssen unsere Schüler (in all unsern Schulen) vom Glauben, von der Kirche, von der Gnade, von der Erlösung, von unserer Heili-

gung usw. usw. alles hören und lernen: ohne eine klare Gottes-Idee bekommen zu haben.

In den angedeuteten Vorzügen bietet eine religiöse Bildung nach Dr. Wingeraths Methode die richtige, zeitgemäße, religiöse Bildung. Freilich — das bemerke ich ein für allemal — müssen die Wingerath'schen Ideen erst noch in die richtige, pädagoische Form gebracht und richtig methodisch aufgebaut werden, und sind unsere Schulen zuerst so umzugestalten, daß die Wingerath'sche Methode für die religiöse Bildung sich in dieselben eingliedern läßt.

Je mehr ich in Wingeraths Lehren solche Vorzüge erkannte, desto mehr begeisterte ich mich für dieselben und machte (im ‚Monika-Kalender') manchen Versuch, sie in populärer Form praktisch zu verwerten. Das Studium der W. Schriften und seine mündlichen Belehrungen — während seines zweijährigen Aufenthaltes in meiner Anstalt — klärte meine religiösen und pädagogischen Ansichten mehr und mehr und **kam ich dadurch nach und nach endlich zu einem bestimmten Erziehungs-Plan.**

In meiner Begeisterung für die Wingerath'schen Ideen wollte ich damals sofort meine ganze Anstalt und ihre gesamte Wirksamkeit umgestalten. Doch der liebe Gott hat mich wieder soweit ernüchtert, daß ich beschloß, meinen Erziehungsplan noch möglichst lang zu überdenken, und ihn an den praktischen Lebensvorgängen immer wieder zu prüfen. Ich unterwarf auch die Wingerath'sche Philosophie und ihre pädagogischen Konsequenzen einer mehr als zehnjährigen Prüfung im praktischen Leben. Was ich über die Kunst des Wartens schon gesagt habe, mußte ich auch in Bezug auf die Wingerath'schen Lehren erproben. In den mancherlei geistigen Wandlungen in mir selber und in den vielen äußern Kämpfen und Beobachtungen hatte ich einsehen gelernt, wie wichtig es ist, „nie etwas Bestehendes **niederzureißen**, ehe etwas Neues, Besseres genügend geprüft und ehe dessen Aufbau hinreichend fortgeschritten ist". Daher kam es, daß ich in meiner Anstalt und namentlich in ihrer litterarischen Thätigkeit manche Dinge jahrelang mit ansah, mit denen ich eigentlich nicht ganz einverstanden war. Unsere Zeitschriften z. B. gingen oft einen andern Weg, als der von mir geschriebene ‚Monika-Kalender'. Ich konnte und wollte das nicht ändern, ehe für die einheitliche Arbeit alles genügend vorbereitet war. Niedergerissen ist schnell — aber das Neuaufbauen geht sehr langsam. Besser ein mangelhaftes Gebäude, als gar keines.

In den achtziger Jahren ging — wie gesagt — manche Veränderung in mir vor. Einfluß übte dabei auf mich auch das Buch des Professors Drummond, ‚Das Naturgesetz in der Geisteswelt', welches (aus der Biologie, vom protestantischen Standpunkte aus) manche klare, pädagogische Grundsätze entwickelt.

So fand meine arme Seele in jenen Jahren der Gärung und der Klärung nach und nach den Frieden in ihrem alten großen Anliegen „Schule und Leben" und in dem Suchen nach der richtigen religiösen Bildung.

In den folgenden Jahren trug ich die eben angedeuteten Ideen beständig in mir herum und prüfte sie in den Werkstätten meines Hauses, bei den Arbeiten draußen, im bürgerlichen und staatsbürgerlichen Leben, auf der Schranne und auf dem Viehmarkt, auf meinen Reisen, kurz immer und überall, immer wieder auf ihren praktischen Wert.

Mein altes Mißtrauen auf gelehrte Systeme war ja im Laufe meiner Beobachtungen und Erfahrungen nicht verschwunden, hatte sich im Gegenteil stets vermehrt.

In dieser Zeit wurde uns im katholischen Erziehungs-Verein noch ein anderer Grund vorgeschrieben, uns ruhig zu verhalten. Die Irrgänge des Bayrischen Lehrer-Vereins riefen nämlich die Gründung eines Katholischen Lehrer-Vereins hervor. Einzelne begeisterte katholische Lehrer hielten einen solchen „Lehrer-Verein" für notwendig. Unser Erziehungs-Verein wollte diesem jungen, gutgemeinten Unternehmen durchaus nicht störend in den Weg treten, ihm keine Mitglieder und keine Geldmittel wegfischen, und verhielt sich deshalb — bezüglich seiner äußern Organisation — seit dem Beginne des Katholischen Lehrer-Vereins — vollständig ruhig. Wir wünschen jenem Vereine das beste Gedeihen und wünschen ihm namentlich, daß ihm die von uns — im Katholischen Erziehungs-Verein — gemachten Erfahrungen erspart bleiben.

Was ich persönlich über einen katholischen Lehrer-Verein denke, habe ich im Verlaufe meiner Mitteilungen bereits geäußert. Mögen der Katholische Lehrer-Verein und der Katholische Erziehungs-Verein recht bald in einem klaren Wirkungsplane sich einigen! —

## Schluß.

Mit obigen Mitteilungen ist die innere Entwicklungsgeschichte meiner Anstalt, der Hauptsache nach, erzählt. Ich will im folgenden nur noch die wichtigsten Vorgänge der letzten Jahre kurz erwähnen.

Das Jahr 1883 brachte „den Bruderkrieg gegen das Cassianeum." (‚Kathol. Schulztg.' Nr. 39 u. 40.) Von dieser armseligen Agitation einiger wohlmeinenden aber kurzsichtigen und engbrüstigen Mitglieder des Erziehungs-Vereins gegen meine Anstalt will ich nicht wieder reden. Sie hat mir gallbittere Vorwürfe, aber eine süße Rechtfertigung eingetragen, in welcher die Freude unserer prinzipiellen Gegner über jenen Bruderkrieg jämmerlich unterging.

Aus dem Jahre 1884 erwähne ich nur meiner Rede bei der X. General-Versammlung des Erziehungs-Vereins („Schulzeitung", S. 313) über die innere Hebung des Vereinslebens, in welcher ich die Erziehung zur christlichen Freiheit auf die Fahne des Katholischen Erziehungs-Vereins schrieb. „Es lebe", schloß jene Rede, „es lebe (wir sprechen in unserer Versammlung dies große Wort zum erstenmal aus) es lebe, wachse und gedeihe die Erziehung zur christlichen Freiheit."

In demselben Jahre schrieb ich im ‚Monika-Kalender' für 1885 eine Abhandlung über „die alte und neue Zeit" und entwickelte darin „unser Programm für eine echt christliche und zeitgemäße Volksbildung".

Ist auch die populäre Darstellungsform jenes Kalenders nicht nach jedermanns Geschmack, so möchte ich doch jedem, der unser Erziehungsprogramm gründlich kennen lernen will, das Studium jenes Kalenders dringendst empfehlen.

Den Willen Gottes immer besser erkennen, immer freudiger erfüllen: das ist das echte, lebendige, praktische Christentum. Darum

müssen die Erzieher der Jugend klar sein darüber, „was Gott mit dem einzelnen Kinde in jeder Entwicklungs-Periode will;" sie müssen aber ebenso klar sein über die Pädagogik der göttlichen Providenz; sie müssen möglichst genau wissen, was Gott jetzt, in unserer Zeit, will. Sie müssen den jetzigen Erziehungsplan Gottes kennen und denselben zum ihrigen machen. Sonst arbeiten sie ohne Gott und gegen Gott, also in ganz unchristlicher Richtung. Darum habe ich im ‚Monika-Kalender' 1885 versucht, darzulegen, was Gott in unserer Zeit und mit unserer Zeit will; ich habe gezeigt, wie uns Gott auf eine höhere Stufe des christlichen Lebens — zur christlichen Freiheit — führen will und wie wir katholischen Erzieher diesem Gnadenplane Gottes dienen können und dienen sollen.

Die betreffende Abhandlung wirft manches grelle Licht auf bestehende irrige Anschauungen und auf verfehlte Pläne im Erziehungs- und Unterrichtswesen und mag deswegen eine nicht ganz zu verwerfende Einleitung zu einer echt katholischen, echt zeitgemäßen Erziehungs- und Unterrichtslehre sein. Ich muß sagen, daß ich heute — nach mehr als zehnjähriger, ängstlicher Prüfung — die Grundgedanken jenes Erziehungsprogramms noch alle vollständig für richtig finde.

Hier bemerke ich gleich, daß die folgenden Jahrgänge des ‚Monika-Kalenders' immer an diesem Erziehungs-Programm weiter arbeiteten und daß sie alle der großen Wahrheit dienen: „Das Reich Gottes ist das Reich der Freiheit."

Freilich sind alle diese Kalender für das Volk berechnet und stecken die wichtigsten Gedanken oft in breiten Erzählungen — aber sie enthalten immer pädagogische Erörterungen, Bruchstücke einer neuen, zeitgemäßen, echt christlichen Volksbildungslehre. Es sei hier namentlich auf den Kalender 1893 über „die gottgewollte Lebensweise" hingewiesen, welcher aus dem Begriffe „leben" eine Menge von wichtigen pädagogischen Konsequenzen aufstellt.

Ich bin in gegenwärtigen Mitteilungen einmal dazu verurteilt, immer von mir, von meinen Arbeiten, von meinen Schriften zu reden; wenn das auch noch so unbescheiden aussieht, wenn das unaufhörliche „ich" und „mein" — wie mir unlängst einige Augsburger schrieben — die Leser auch noch so sehr anwidert und wenn es auch wirklich sehr nach Eigenlob riecht. Die verehrten Leser dürfen mir glauben, daß gegenwärtige Mitteilungen aus der Entwicklungsgeschichte meiner Anstalt kein kleines Opfer sind. Aber, was will ich thun? Ich werde jetzt alt. Soll ich sterben, ohne zu hinterlassen, was Gottes Gnade in mir erzeugt und gereift hat?? Soll ich meine durch Gottes sichtliche Fügung großgewachsene Anstalt vegetieren lassen, ohne klaren, bestimmten Wirkungs-Plan?? — Ich habe sehr lange versucht, meine Gedanken und Erfahrungen — nach dem herrlichen Vorbilde des großen Pädagogen Jeremias Gotthelf — in eine Erzählung aus dem Schulleben einzukleiden, mußte aber dabei immer wieder erschrecken über die Leichenblässe solcher Darstellungen.

So entschloß ich mich endlich, die Entwicklungsgeschichte meiner Anstalt offen und einfach so zu erzählen, wie ich sie durchlebte. Will mich ja gerne verlachen und verkennen und schimpfen lassen, wenn durch meine Schreiberei nur einiges für Gottes Ehre und zum Besten der Jugend und des Volkes herauskommt.

Ich darf hier wohl noch einen Grund verraten, warum ich die Entwicklungsgeschichte des Cassianeums selber schrieb! Dieser Grund liegt in der Frage: „Wer sie denn sonst hätte schreiben können?“ Das Cassianeum hat sich bereits zu einer großen Anstalt ausgewachsen und eine Geschichte seiner Entstehung wäre wohl unvermeidlich. Wer hätte die Hand Gottes in dieser Entwicklung so klar gefühlt und so deutlich gesehen, wie ich, das unwürdige Werkzeug des Herrn?

Unsere Zeit leidet an einem sehr ungesunden Personen-Kultus. Auch auf katholischer Seite werden die Heiligen der Vergangenheit und die hervorragenden Männer der Gegenwart oft so gefeiert, daß der Urgrund und die Triebkraft ihres Wirkens — Gott der Herr — wirklich sehr oft in den Hintergrund geschoben wird. Daß dieses je einmal in Bezug auf mein Wirken geschehen könnte, davor will ich mich jetzt schon feierlichst für immer verwahren. Ich will nie anders genannt werden „als eine armselige Marionette in der Hand Gottes“. Alles Lob, alle Ehre, aller Dank gebührt nur dem lieben Gott.

Doch nun noch einige Bemerkungen über die weitere Geschichte meiner Anstalt.

Wie schon gesagt, haben die achtziger Jahre den innern Kern meiner Anstalt vollständig entwickelt. Nun ging es — in den folgenden Jahren — an die Weiterentwicklung der äußern Schale des Cassianeums. Die Geschäftsabteilung meiner Anstalt wuchs immer mehr. In der Buchdruckerei und Buchbinderei kam eine Maschine nach der andern zur Verwendung. Der Kundenkreis der Vertriebsabteilung nahm stets zu. Die Geschäftsräume mußten erweitert werden, die Geschäftseinrichtung mußte immer solider sich gestalten, die Arbeitsorganisation immer besser werden. Das kostete viel Mühe und brachte manche bittere Erfahrung, namentlich bis einmal unter dem Personal sich ein fester Stamm entwickelt, bis das Personal genügend krystallisiert war. Was im Geschäft „verdient“ wurde, mußte immer wieder zur Vergrößerung und Verbesserung des Geschäftes verwendet werden. Bedeutet ja auch im Geschäftsleben jeder Stillstand einen Rückschritt. Wie schmerzlich habe ich mich oft nach Ruhe gesehnt, nach einer Pause wenigstens in den großen Zahlungen!

Dabei durfte ich nicht übersehen, meiner Anstalt nach und nach denjenigen festen Untergrund und Hinterhalt zu geben, der in einem größern Grundbesitz liegt. Niemand will — um nur ein einziges der einschlägigen wichtigen Kapitel anzudeuten — Geld leihen auf ein Geschäft. Selbstverständlich mußte ich auch Schulden machen. Das war aber eine große Kunst, da sich leider katholische Geldmänner für mich sehr harthörig zeigten. Es ist viel leichter, eine Anstalt oder einen Verein gründen, als die stete, richtige Fortentwicklung zu besorgen. Ich mußte dabei auch alle Gesetze menschlicher Klugheit einhalten, um mit meinem Schiff nicht etwa plötzlich einmal auf den Sand zu fahren oder an einem der vielen Felsenriffe ringsum zu scheitern.

Dann die vielen Leute im Haus! die große Küche! Hätte ich dafür alles kaufen müssen, wäre es ohne große Einbuße nicht abgegangen. Deshalb kaufte ich nach und nach alle ums Haus gelegenen Grundstücke zusammen (etwa zehn Hektar) und betrieb fleißig Gartenbau, Obstbaumzucht, Bienenzucht, Milchwirtschaft und Schweinezucht. Meine Frau ist mir auch hierbei mit größtem Eifer und mit seltener Ausdauer an die Hand gegangen. Und auch die Oekonomie ist immer mehr gewachsen und hat sich gut bewährt.

In der wissenschaftlichen Abteilung meiner Anstalt — im Pädagogium — wurde von meinen Genossen, den Herren Lehrern Herberich, Rapplt†, Hofmann, Schuler, Gebele, Plaß, Gillig, Kurländer†, Effing†, Oesch†, Keel, Dürmüller, Friedl, Schmidinger, Kollmann, Gebhardt, Vogt, Metz, und von den frühern und jetzigen Herren Hausgeistlichen Kappert, Lüthen, Stangl, Hochmuth, Dr. Praxmarer, Willy, Dr. Wingerath, Cicioli, Heinrich und Stoll viel studiert und — namentlich in den Redaktionen — viel gearbeitet; doch fehlte dabei der klare, einheitliche Plan, da ich nicht einmal meinen Kollegen im Haus meine Ansichten aufdrängen wollte, ehe ich dieselben genügend durchgeprüft hatte. Jetzt aber muß diese einheitliche Wirksamkeit vollständig hergestellt werden.

Die pädagogische Bibliothek wuchs (unter den Bibliothekaren Effing, Traber, Gillig, dann wieder Traber) nach und nach bis zu 50 000 Bänden heran. Diese Bibliothek mag beweisen, daß ich die pädagogische Wissenschaft — trotz all meiner Vorsicht vor ihren Irrgängen — stets hoch achtete und daß ich zu den größten Opfern für sie bereit war.

Daneben wurden allmählich auch naturwissenschaftliche Sammlungen (Mineralien, Konchilien, Vögel, Käfer, Schmetterlinge, Pflanzen, physikalische Apparate usw.) angeschafft, Kunstsammlungen (Kupferstiche, Stahlstiche, Lithographieen, Photographieen berühmter Gemälde, Kartons und Handzeichnungen großer Meister (für allgemeine Bildungszwecke und für unser Illustrationswesen angelegt) und für die Geschichte des Klosters und der Stadt wertvolles Material gesammelt. Unser Geschichtsforscher, Herr Plaß, arbeitete jahrelang an einer quellenmäßigen Geschichte des Klosters Heilig-Kreuz und der Stadt Donauwörth und ist — nach deren Vollendung — jetzt noch, als kranker Greis, unablässig beschäftigt, das in seinem Leben gesammelte Material zur Spezial-Geschichte der Oberpfalz (wohl 40 000 Bogen) zu ordnen und zu ergänzen.

Das Jahr 1889 brachte uns endlich das schon im ersten Anfang der Anstalt geplante Knaben-Institut, für eine bessere Vorbildung für den gewerblichen, kaufmännischen und landwirtschaftlichen Beruf. Mein Plan, an die drei Kurse dieses Institutes eine technisch-litterarische Fachschule anzugliedern, ist bis heute noch nicht durchgeführt, ist aber noch nicht aufgegeben, obwohl diese Fachschule große Schwierigkeiten bietet.

Ich hoffe, in dem Knaben-Institute meine Erziehungs- und Unterrichtspläne praktisch erproben zu können, werde aber diese Versuche erst beginnen, wenn jene Pläne genügend durchgearbeitet sind. Wir bekommen die Knaben erst nach dem 13. Lebensjahr. Die meisten von ihnen sind gründlich verschult und haben wir genug damit zu thun, das bisher Gelernte zu wiederholen und zu begründen. Wir arbeiten freilich eifrigst dahin, den Unterricht im Institut immer mehr mit dem Leben zu verbinden und haben wir namentlich im Auge, die Arbeit zum Mittelpunkte des Unterrichts zu machen. Der Handfertigkeits-Unterricht (Papp-, Hobelbank- und Schnitzarbeit) bietet hierzu vortreffliche Anhaltspunkte. Ich will hier ein einziges Beispiel von der Verbindung des Schulunterrichtes mit der Arbeit flüchtig andeuten, um zu zeigen, wie lebendig, vielseitig und fruchtbar sich der Unterricht gestaltet, wenn er sich an die schönste, gesegnetste Blüte des praktischen Lebens, an die Arbeit, anschließt.

Eine der ersten Aufgaben bei der Hobelbankarbeit ist — nach den nötigen Uebungen im Sägen und Hobeln — die Fertigung eines Stiefelziehers. Dieser Stiefelzieher ist aber nicht der Zweck des Arbeitsunterrichts, sondern die ganze Absicht dieses Unterrichts liegt in der Anleitung zur denkenden Arbeit. Darum wird der Stiefelzieher zuerst nach allen Richtungen durchbesprochen, gezeichnet und berechnet. Was ist nur das schon für eine praktische Unterredung über den Zweck des Stiefelziehers und die daraus resultierende Form desselben! Das Kapitel „Fußbekleidung“ (über ihren Zweck, Fehler dagegen, dumme Moden und ihre empfindlichen Folgen): — ist ein Unterricht aus dem Leben und für das Leben, das ist ein Unterricht, welcher mehr „bildet“ als die ganze Geographie der auswendig hergenannten Berge und Inseln aller Weltteile.

Nun kommt das Arbeitsmaterial für den Stiefelzieher zur Besprechung. Metall und Holz, hartes, weiches, Buchen-, Eschen-, Eichen-, Linden-, Tannen-, Föhren usw. -Holz. Welch ein fruchtbarer Stoff aus der Naturgeschichte und Technologie! Preis, Bearbeitung, Dauerhaftigkeit! — Dann wird die Form des Stiefelziehers besprochen und gezeichnet und berechnet, von der einfachsten Form bis zur mit Ornamentik oder Schnitzerei versehenen, verzierten Form. Gezeichnet wird ohne Maßstab, nach Maß, vergrößert, verkleinert, perspektivisch. Ist endlich eine Form zur Ausführung gewählt, so wird berechnet Material, Werkzeugabnützung und Arbeitszeit usw. (für das Dutzend oder für 20, 50 Stück).

Endlich wird der Stiefelzieher gemacht und die Schüler angeleitet, bei der Arbeit an das Vorbesprochene zu denken. Ei, das ist ein fröhliches, kurzweiliges, vergnügtes, befriedigendes Arbeiten, wie es den Menschen glücklich macht. Gedankenloses, bloß mechanisches Hobeln und Leimen ist für den Menschen eine Qual. Sauber und solid und mit steter geistiger Thätigkeit arbeiten, ist ein Genuß. In dieser „denkenden Arbeit“ liegt die Lösung aller unserer großen, wirtschaftlichen Zeitfragen und — wenn auch das richtige religiöse Denken dazu kommt — die Heilung aller Uebel unserer Zeit.

Nach der Arbeit wird eingehend geprüft, ob die Präparation und besonders die Kalkulation mit der Arbeit stimmt. Solche Arbeit, nicht bloß mit der Hand, sondern auch mit dem Kopf, wird bald zur Herzenssache, sie macht Freude, verschafft Genuß, macht zufrieden und froh und hebt das Selbstbewußtsein. Unsere Institutszöglinge verzichten gerne auf Spaziergang und Spiel, wenn sie in den Arbeitssaal dürfen. Und wenn auch ein Zögling später in einen Kaufladen kommt oder in eine Buchdruckerei: er hat die Süßigkeit der Arbeit kosten gelernt, vermag jede Arbeit besser zu würdigen und treibt vielleicht noch irgend welche Schnitzerei als Zeitvertreib, während andere dem Anfang aller Laster verfallen.

Obige kurze Andeutungen über die Verknüpfung des Schulunterrichtes mit der Arbeit mögen wohl jedem vorurteilsfreien, denkenden Erzieher ein Streiflicht auf den Unterricht aus dem Leben und für das Leben bieten. Wie gesagt, streben wir in unserm Institute einen solchen Unterricht an, hüten uns aber dabei sehr ängstlich vor aller Ueberstürzung und vor aller Experimentierwut. Wir gehen langsam darein, ruhig vorwärts und werfen das Alte nicht voreilig weg, ehe wir etwas ganz verlässiges, gediegenes „Neues“ haben. Ich werde

auch in meinem Institute nichts niederreißen, ehe ein solider Neubau ängstlich und gewissenhaft vorbereitet ist.

Vor zwei Jahren wurde ich veranlaßt, in unsern Gebäuden ein Internat für das hiesige, königliche Progymnasium (mit 70 Plätzen) einzurichten, welches mein ältester Sohn Ludwig (Gymnasial-Assistent) mit zwei Präfekten leitet.

Die circa 150 Zöglinge beider Institute bieten in unserer Anstalt ein sehr reiches Studienmaterial, bringen aber auch unsäglich viel Arbeit und Sorge ins Haus.

Hier darf ich wohl auch ein Wort über meine Kinder einschalten. Mein ältester Sohn, Ludwig, wird in die wissenschaftlichen Aufgaben und in die Leitung des Gesamt-Organismus meiner Anstalt eingeführt; der zweite Sohn, Aloys, steht in der Geschäfts-Abteilung, um als Buchhalter und Kassier in allen Verhältnissen sich genauest zu orientieren. Der dritte Sohn, Franz, ist für die Oekonomie der Anstalt herangebildet. Meine Tochter, Marie, hilft der Mutter im großen Haushalt und besorgt mit ihr die Instituts-Buchhaltung. Eine ältere, unvergeßliche Tochter, Sophie, hat der liebe Gott (1890, im 19. Lebensjahr) zu Sich genommen.

Im Geschäft nimmt mir ein Sohn meiner Schwester, Herr Ludwig Rappl, als Geschäftsführer die meiste Arbeit und Sorge in treuer Liebe und mit aller Tüchtigkeit ab. Wie bin ich froh, daß der liebe Gott nach und nach immer mehr Last von meinen schwachen, müden Schultern abladet, und mich endlich wieder zurückführt zu dem schönen Jugendtraum eines ersprießlichen Wirkens für Hebung der Volksbildung!

Die äußern Bedingungen für eine solche ergiebige Wirksamkeit sind im Cassianeum gesetzt, wie wohl sonst nirgends auf der Welt.

Eine ausgiebige, weitgreifende und durchschlagende Wirksamkeit für Hebung und Verbesserung der Volksbildung ist wahrhaftig keine kleine Aufgabe. Sie setzt sehr viel voraus. Es gehört dazu vor allem eine Anzahl tüchtiger, begeisterter Männer, — frei von sonstigen Arbeiten — welchen die Zeit und die Mittel zu einem planmäßig geeinten Wirken und die nötige Freiheit dazu geboten sind. Solche begeisterte Männer werden wohl noch mehrere ins Cassianeum eintreten!!! — Diese Männer müssen ihren Lebensunterhalt haben; es müssen ihnen die nötigen Räume, eine große Bibliothek, Lehrmittel und wissenschaftliche Sammlungen zur Verfügung stehen. Sie brauchen dann mächtige Sprachrohre, durch welche sie ihre geistigen Errungenschaften weithin, durch alle Länder verbreiten können, d. h., sie müssen eine Buchdruckerei und vielgelesene Zeitschriften für die Jugend und ihre Erzieher haben, ferner einen großen Apparat für die Versendung ihrer Drucksachen usw. usw.

All das ist im Cassianeum mit Gottes Hilfe geschaffen worden. Ich will dabei nichts sagen von dem großen Vertrauen, welches unsere Anstalt in allen Weltteilen genießt.

Aber all diese erwähnten Einrichtungen könnten **nie** und **nimmer** eine Umgestaltung des Erziehungs- und Unterrichtswesens herbeiführen, ohne das Hauptmittel, und dieses heißt **„Vormachen“**!

Was habe ich geredet und geschrieben für Hebung der Obstbaumzucht. War alles vergebens, bis ich viele hundert Bäume gepflanzt hatte und die Leute an diesen Bäumen die vielen, schönen Aepfel und Birnen

sahen. So geht es auch im Erziehungs- und Unterrichtswesen und namentlich im Schulwesen. Alle theoretischen Erörterungen nützen sehr wenig, wenn nicht an kleinen und großen Kindern praktisch gezeigt und erprobt wird, wie man die Jugend behandeln soll, um sie zu tüchtigen Gliedern der heutigen menschlichen Gesellschaft zu machen.

Auch solche Bildungsanstalten sind im Cassianeum vorbereitet und fehlt nur noch eine Anstalt für ganz kleine Kinder (das von mir projektierte Waisenhaus), in welchem die Kinder (von Geburt an) körperlich und geistig richtig behandelt werden sollen. Die auf meine erste Anregung erhaltenen Zustimmungen und Opfer lassen mich hoffen, daß auch diese Anstalt entstehen wird. Grundstücke, Bauplätze usw. sind bereits angekauft und ist auch schon eine Bausumme von 12 000 ℳ bereit. Die weiter nötigen 100 000 ℳ wird der liebe Gott durch gute Menschen sicher schicken.

So sind im Cassianeum die äußern Bedingungen für eine ausgiebige, weitgreifende, durchschlagende Wirksamkeit für Verbesserung der Volksbildung gesetzt, wie wohl sonst nirgends auf der Welt.

Möge mir der liebe Gott noch gönnen, daß ich die im Cassianeum durch Seine Güte gegebenen Mittel zu einer wirksamen Thätigkeit für die Umgestaltung des Erziehungs- und Unterrichtswesen so verwende, daß ich wenigstens noch hinüberschauen darf auf geebnete Bahnen eines echt christlichen, durchaus zeitgemäßen Volksbildungswesens!

Wo sollen denn die Studien und die Proben für eine zeitgemäße Umgestaltung unseres Volksbildungswesens gemacht werden? Von einzelnen strebsamen Männern, die in ihrem Berufe ihre ganze Zeit und ihre volle Kraft aufbieten müssen, um nach bestehenden Vorschriften zu arbeiten?? Oder in Vereinen, aus solchen überbürdeten Erziehern bestehend?? Oder in unsern Lehrer-Bildungs-Anstalten von noch mehr belasteten, ganz entsetzlich überbürdeten Männern, neben dem Geklapper der Staatsmaschine??

Unsere Zeit erzwingt bald für alle Gebiete der Wissenschaft und der Technik eigene Anstalten zur Pflege der einschlägigen Theorie und Praxis. Aber die Schule für diese Schulen, eine Anstalt für Klärung und Festigung der Grundlagen aller Fachbildung, eine Anstalt für Umgestaltung unserer verkehrten Elementar-Bildung fehlt immer noch.

Hat der liebe Gott bisher die unvollkommenen Anfänge einer solchen eigenen Anstalt für wissenschaftliche und praktische Förderung der Volksbildung so überreich gesegnet: so wird Er wohl noch reichern Segen spenden, wenn diese Anstalt immer mehr ihrer Aufgabe für die Ehre Gottes und zum Besten der Jugend und des Volkes näher kommt. In finanzieller Beziehung ist das Cassianeum über die erste, größte Not hinaus, ist und bleibt aber stets angewiesen, auf die flehentliche Bitte „ums tägliche Brot“. Freilich könnte ich (bei der stets wachsenden Frequenz meiner Institute und bei der erfreulichen Entwicklung unserer geschäftlichen Unternehmungen) eine erkleckliche Geldsumme zur Seite legen: wenn nicht die Durchführung der Aufgaben meiner Anstalt immer wieder neue, große Opfer fordern würde.

Ja, ja! ich dürfte — nach menschlichen Ansichten — nur zufrieden sein mit dem, was ich bisher erreicht habe. Aber, was ich erreicht habe, sind ja erst die äußern Vorbedingungen, die ersten realen

Unterbauten für eine große, ideale Wirksamkeit. Da gibt es noch lange kein Ausruhen, keine Rast, kein Zehren an reifen Früchten. Jetzt beginnt erst die eigentliche, direkt zweckdienliche Arbeit.

Wie sonderbar nehmen sich dieser ernsten Thatsache gegenüber, jene schon an und für sich unqualifizierbaren Nergeleien aus, denen sich viele dem Cassianeum fernstehende Leute so beharrlich hingeben, nämlich die kindischen Nergeleien über die Eigentums-Verhältnisse in meiner Anstalt.

Hier die letzte Antwort auf diese Angriffe. Nach menschlichem Recht verfüge ich vollständig frei über das, was ich durch unsägliche Mühen und Opfer errungen habe. Nach der christlichen Eigentumslehre ist alles das, was wir haben und besitzen, Gottes Eigentum, uns als Lehen anvertraut, damit wir davon genießen, was wir brauchen, das Uebrige aber zur Ehre Gottes und zum Besten der Mitmenschen verwenden. Dieser Grundsatz gilt für alle Menschen und auch für den Gründer und Leiter des Cassianeums. Ich werde das Eigentum Gottes nach dem bezeichneten Grundsatz verwalten, so lang es Gott dem Herrn gefällt. Nach mir werden meine Söhne die Anstalt nach obigem Grundgesetz fortführen und werde ich so viel als möglich dafür sorgen, daß die Ueberschüsse meiner Anstalt immer der Ehre Gottes und dem Wohle der Mitmenschen in den Anstaltszwecken zugewendet werden. — Dabei bleibt's! und verbiete ich mir ein für allemal jede unberechtigte Einmischung in meine persönlichen und Familien-Angelegenheiten.

Diese entschiedene Antwort wird mir kein rechtlich denkender Mensch verübeln, der Einblick in die oben gestreiften Nergeleien hat. (Selbstverständlich ist und bleibt das, was Eigentum des katholischen Erziehungs-Vereins war, auch künftig diesem Verein, nämlich die Vereinskasse und Waisenkasse.)

Ich hoffe in den bisherigen Mitteilungen klar gemacht zu haben, daß meine Anstalt zur Zeit erst „die äußern Vorbedingungen, die ersten realen Unterbauten für eine weitere, große, ideale Wirksamkeit umfaßt und daß es in ihr noch lange kein Ausruhen, keine Rast, kein Zehren an reifen Früchten gibt". — Es ist im Cassianeum überhaupt nie ein Ende der Mühen und der Opfer zu erwarten. Es braucht uns also — vom irdischen Standpunkt aus — wahrhaftig niemand zu beneiden. Freilich ist es — vom christlichen Standpunkt aus — das herrlichste Los, das größte Glück, „für das Reich Gottes zu arbeiten und zu leiden". Dieses Glückes, dieses Ruhmes — das ist unser unaufhörliches Flehen — soll das Cassianeum nie verlustig werden.

Alte Ziele - neue Wege, oder: Die Aufgaben des Cassianeums

Bd.: [1]

[1897?]